fabulosa Comenta magica
quandoque minus Casta caute
Sunt legenda; imo potius
a nemine, nisi cui omnia Casta
Casta.

Joseph [illegible]

~~Gsch. d. Deutschen. p. 117.~~

P. Germ.

1540 95/8

Hauptbd.

Fiche

Zauberromane

Seite 259

Grausame Menschenmörderin!

Hamburg 1790.
bey H. J Matthießen

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zauberromane.

Oh quante ſono Incantatrici, oh quanti
Incantator tra noi, che non ſi ſanno,
Che con lor arti uomini e donne, amanti
Di ſe, cangiando i viſi lor, fatto hanno!

ARIOSTO.

Vorrede.

Eine Freundin, welche als Schriftstellerin allgemein bekannt und verehrt ist, schickte mir, als sie erfuhr, daß ich Zauberromane schreiben wollte, ein Büchlein zu: La Poupée, par Msr. Bibiena, aus welchem ich zu der Erzählung No. IV. dieser Sammlung: die Puppe, die Idee von der Silphiden-Puppe, das Sistem, und einige Aeußerungen derselben, nahm. Mehr konnte ich aber nicht daraus nehmen, weil die Piece keinen Ausgang, nichts zum Zwecke hat, als die Abbees lächerlich zu machen, und durch die Erzählung von der schönen Julie, nur eine Art von Belehrung beabsichtiget, wie eine Dame ihren Liebhaber auf Unkosten ihres Gemals, unter dem Scheine rechtens, beglücken soll, und auf welche Art sie es dahin bringen kann, daß allen ihren Liebeskaprisen geschmeichelt wird, indem sie mehr und lieber zu geben, als zu nehmen scheint. Das

alles taugte nicht in meinen Kram. Ich erfand also selbst eine Geschichte, welche, wie ich mir schmeichle, wenigstens eine Moral hat, und brauchte blos des Msr. Bibiena Einfall von der Puppe, ihren Namen, und seine Aeusserungen über die Silphiden, (von welchen der Graf Gabalis ganz anders raisonnirt,) zu der Machinerie meiner Erzählung.

Was die andern Erzählungen in dieser Sammlung betrift, so will ich es einmal wagen, und die Leser rathen lassen, bei welchen spanische und italienische Novellen zum Grunde liegen, und welche ich selbst, ohne Zuthuung einer ausländischen Hebamme, an das Licht der Welt gebracht habe.

Ich will mich alsdann, bei Erscheinung eines zweiten Bändchens, wenn man nemlich eins lesen will, über diese rathenden Aeusserungen erklären, aus welchen sich vielleicht ein heilsames Resultat ziehen läßt, welches ich mitzutheilen doch ja nicht verabsäumen will, wenn's auch nur blos einen einseitigen Nutzen hätte. — Am 13ten Februar 1790.

I.

I.

Das Schloß und der Ring.

In Spanien — man weiß nicht, ob in Toledo, oder in Salamanka — lebte — in der Zeit, stimmen die Schriftsteller nicht überein — ein Mann — seinen Namen weis man nicht mehr — welcher zu seiner Zeit und in dem Orte seines Aufenthalts, allgemein bekannt war. — Er war von sehr edler Geburt, und einer seiner Ahnherrn, hätte als Kornet bei der Eroberung von Granada, seinen Heldengeist aufgegeben. Geld und Gut besas er genug, und sein Haus schien der Tempel der Gastfreiheit zu seyn. Er hatte in der Ehe eine einzige Tochter gezeugt, und als seine Frau starb, mochte er nicht zum zweitenmale heuraten, auch soll er bei ihrem Tode nicht untröstlich gewesen seyn.

Brianda, so hies seine Tochter, wuchs heran. Sie wurde bemerkt, und das war nicht mehr, als billig. Sie war die einzige Tochter eines Mannes, von dessen unermeßlichen Reichthümern die ganze Stadt sprach, ohne daß man jedoch wußte, wie er dazu gekommen war. Zwar schön war Brianda nicht, aber die vollen Beutel welche sie mit ihrer Schwanenhand zu vergeben hatte, machten die jungen Herrn einige Meilen weit in der Runde, zum Sterben in sie verliebt, und köderten die Herzen zum Fange für die edle Fischerin. Zu Duzzenden flogen ihr schmachtende Sonette und liebevolle, parfumirte Briefchen zu. Eine Serenate, verdrängte die andere; ihrenthalben wurden so viele Degenklingen zerbrochen, daß die Schwerdfeger zu Toledo, kaum genug neue herbeischaffen konnten, und zwei edle Jünglinge hatten, ob dem innig ersehnten Sold ihrer Minne, schon die Größe ihrer Liebe, mit dem Tode versiegelt. Dem einen, hatte die Wehre seines Nebenbulers, den andern ein Stier, mit welchem er zu Lieb' und Gunst seiner Donna, in einem Stiergefechte, es aufzunehmen sich erkühnte, niedergerennt. So viele Liebesproben hatte Brianda schon von ihren Anbetern

erhalten

erhalten, aber noch hatte weder ihr Herz, noch ihre Hand unter der Anzahl derselben, einen gewählt, den sie ihrer heißen Liebe werth gehalten hätte. Nicht, als ob sie keine Empfindungen für das männliche Geschlecht, nicht, als ob sie dem dringendsten Wunsche ihres ganzen Geschlechts, einen Mann zu haben, entsagt hätte, sondern — weil sie selbst nicht wuste, warum.

Das sah auch ihre Geheime-Räthin, Rosette, ihr liebes und getreues Kammermädchen, gar wohl ein, darum begann sie eines Abends beim Auskleiden, folgendermasen:

„Aber, liebes gnädiges Fräulein! Haben Sie denn ein Herz von Stahl nnd Eisen, oder sind Sie aus Kaprisen und Unentschlüssigkeit, ganz zusammengesetzt? Warum wollen Sie sich aus dem Heere ihrer Anbeter, welche Sie gleich einer Wagenburg umgeben und auf ein einziges, gefälliges Lächeln so ängstlich harren, daß es ein wahrer Jammer ist, es mit anzusehen, nicht einen einzigen wählen, den Sie nur ein kleines Zeichen Ihres Wohlwollens gönnen? Er wird hernach schon selbst wißen, wie er den eingeleiteten Prozeß zu betreiben hat. — Es sind

doch so viele, artige Jungen darunter! Und Sie haben ja die Wahl. Wollen Sie einen schmachtenden Schäfer, er ist da; wollen sie einen kühnen, feurigen Liebhaber, Sie brauchen ihn nicht lange zu suchen; hätten Sie gern einen bedächtlichen Anbeter, er ist gefunden; wünschten Sie sich einen Wagehals, er kömmt Ihnen entgegen; — Einen Dichter, einen Soldaten, einen Gelehrten, einen Dummkopf? — kurz, Sie haben die Wahl. Sie mögen nun einen Einfaltspinsel, oder einen verschmizten, einen eifersüchtigen Mann, oder einen der fünfe gerade seyn läßt, in der Folge nötig zu haben glauben, so brauchen Sie gar nicht darum verlegen zu seyn, wo er herkommen soll. — Und überdies, dächte ich, wenn Sie einmal nicht Lust haben ins Kloster zu gehen, Sie heurateten hübsch jetzo, weil der Pappa noch lebt, denn Sie glauben gar nicht, was das für Vortheil bringt, wenn einer Frau, im Fall der Not, das väterliche Haus offen steht. So ein Zufluchtsort, ist Goldes werth! Man hat Zeit, sich in Autorität zu setzen, weis Unterstützung, und braucht keinen Finger breit nachzugeben, wenn man nicht will. — Ueberlegen Sie es recht, und nehmen Sie meinen Rath an, Sie werden

den

den es gewiß nicht bereuen, mir gefolgt zu haben!"

Brianda dachte dem Rathe ihrer redseligen Zofe nach, fand, daß sie Recht hatte, wendete eine halbe Stunde Schlaf daran, und entschloß sich, sogleich den folgenden Tag, unter ihren Liebhabern, den zu erwählen, der ihr in der Folge gut genug zum Manne zu seyn schien.

Ihre Wahl fiel auf den Sohn eines reichen Landedelmanns, welchen der Vater in die Stadt geschickt hatte, zu sehen, ob er die Erbin von einigen Millionen Piastern, diesen kostbaren Schatz zu Nutzen, Frommen, und Vermehrung seiner Revenüen, heben könnte, um — noch einige Kasten mit Gelde zu füllen.

Felix, so hies der beneidungswerthe Sterbliche, als er merkte, woran er war, kam vor Freude beinahe außer sich, und ließ sich sogleich einen neuen Rock machen, wozu der Vater gar gern, in Hoffnung des großen Gewinns, welcher seinem Sohne zuzufallen drohte, das Geld hergab, und ihm auch einen neuen Degen kaufte, mit welchem er den Besitz seiner Braut und ihrer Aussteuer, zu vertheidigen und zu beschützen, angewiesen wurde.

Als des edlen Felix Konsorten das entschiedene Glück ihres Rivals sahen, verliesen sie den Schauplatz ihrer Thorheiten, und zuckten mitleidig die Achseln über den sonderbaren Gout der minniglichen Brianda. Einige aber, sollen, sagt man, fest entschlossen gewesen seyn, die Fortsetzung ihrer Liebeserklärungen, bis nach Briandens Hochzeit aufzuschieben.

Als der Vater die Nachricht von der Wahl seiner Tochter erhielt, nahm er den in Wonne schwimmenden Bräutigam eines Tags mit sich auf sein Zimmer, hies ihm sich setzen, und begann:

„Ich sehe es gern, daß meine Tochter endlich gewählt hat, und da ihre Wahl, wie ich mir vorgenommen habe, auch die meinige seyn soll, so bin ich es gar wohl zufrieden, daß Sie mein Schwiegersohn werden. Ich werde meiner Tochter 30,000 Piaster zur Aussteuer mitgeben. Sind Sie damit zufrieden? auch dann, wenn Ihre Frau nach meinem Tode nicht so glücklich seyn sollte, einen Schatz von unnennbarem Werthe zu finden?“

„Alles! alles! — ja!“ stammelte Felix, und konnte sich nicht in die mysteriösen Reden

seines

seines Schwiegervaters finden. Er theilte also seine Besorgnisse seinem Vater mit.

„Narr! — sagte dieser, — was kann er damit meinen, als das er sein Geld verscharrt hat, und befürchtet, der Tod möchte ihn etwa übereilen, ehe er den Ort anzeigen könnte, wo sein Schatz vergraben liegt? — Laß das gut seyn! Ist nur Brianda erst deine Frau, dann wollen wir den Alten schon disponiren, daß er noch bey seinen Lebzeiten, eine Anweisung aufsetzt, wo er das Geld eingegraben hat. Jezt, laß ihm seinen Willen. Ich weis ja, wie mir's ist. Ich habe auch so eine kleine Quantität Dublonen vergraben, und wollte um wie viel nicht, daß bei meinem Leben, jemand ausser mir, noch wüste, wo die Goldkinderchen liegen. — Es versteht sich aber, daß in meinem Schreibepulte ein versiegelter Zettel liegt, in welchem der Ort bezeichnet wird, wo das Geld eingegraben ist, damit ihr nicht darum kommt!"

Der Tag der Verlobung, wurde festgesetzt. Er erschien. — Brianda befand sich mit Rosetten an der Toilette, als plötzlich im Nebenzimmer ein starker Fall geschah. Sie sprangen hinein. Brianda war vor Schre-

cken ausser sich. Ihr Vater lag auf dem Boden des Zimmers. Ein schneller Schlag hatte ihn gerührt — er röchelte nur schwach — konnte kein Wort reden, und starb.

Felix kam nebst seinem Vater ins Zimmer, als Brianda weinend sich neben ihrem Vater nieder warf.

Vater. Um Gottes willen! zu Hülfe mein Sohn!

Felix. Was giebt es?

Brianda. Mein Vater! — ach! Gott! — tod! —

Vater. Tod?

Felix. Tod?

Brianda. Tod! — vom Schlage gerührt!

Vater. Vom Schlage? — Ach! lieber Gott! Vom Schlage gerührt? daß sich Gott erbarme! vom Schlage gerührt! und hat sein Haus nicht bestellt gehabt, hat nicht die Anweisung geschrieben, wo sein unermeßlicher Schatz liegt! Lieber Gott! so ein reicher, steinreicher Mann, der so viel Geld hat, und seine Tochter, soll nichts als 30,000 Piaster bekommen? — hat er denn gar kein Wort mehr gesprochen?

Rosette. Keine Silbe.

Vater. Kein Zeichen mit der Hand gegeben?

Rosette. Nichts.

Vater. Nicht mit den Augen angezeigt, zu verstehen gegeben, in welcher Gegend etwa —

Rosette. Nichts! gar nichts.

Vater. Ach! Du mein Gott und Vater! was ist das für ein erschreckliches Unglück! Wissen Sie was, gnädiges Fräulein, wir wollen vor allen Dingen — Jungfer, schaffe Sie doch einen Hammer und eine Zange her! — wir wollen doch gleich, weil wir noch allein sind, die Dielen aufreißen und nachsehen, ob der Schatz etwa da liegt —

Brianda. Ach! mein Vater! mein guter Vater!

Vater. Ach! Gott und Vater! — wir sind alle sterblich, und wissen nicht, wenn unser Stündlein kömmt. Heute mir, morgen dir. — Hat Sie einen Hammer und eine Zange bei der Hand, Jungfer? Nicht wahr, Sie ist die Kammerjungfer?

Rosette. Die bin ich, gnädiger Herr!

Vater.

Vater. Ein artiges Gesichtchen! — Aber, das ist doch ein verzweifelter Streich! gar nicht gezeigt? nicht gewinkt? nur so hingestorben! so sorglos! so wenig nachdenkend! ei! ei! — Wenn das Geld nicht zu finden wäre! 's ist unerhört! 's ist himmelschreiend, so hinzusterben, ohne an das Wichtigste, nur mit einer Miene, zu denken!

Brianda lies ihren Vater in ein anderes Zimmer bringen. Es wurde ein Arzt geholt. Er konnte keine Toden erwecken.

Indeß mußte Felix seinen Vater helfen, welcher die Dielen aufriß, Geld suchre, — aber keins fand.

Brianda bat ihn, seine Nachsuchungen nur so lange einzustellen, bis ihr Vater begraben sey. Er versprach's ihr zwar, wühlte aber indessen doch seufzend und klagend den ganzen Garten um, — und fand nicht, was er suchte.

Kaum war der Verstorbene unter die Erde, als der alte Landjunker Küsten und Kasten aufriß, um Geld zu finden, aber er fand keins. Endlich wurde er in einem Vorrathsgewölbe, welches man seit langen Zeiten gar nicht mehr gebraucht

gebraucht hatte, zwei verschlossene eiserne Kasten gewahr.

„Dem Himmel sey gedankt! schrie er; jetzt habe ich den Ort! Ich dacht's doch gleich, daß es in einem verborgenen Winkel stecken müste! Aber — so hinzusterben! gar keine Zeichen von sich zu geben, wo —“

Er sprengte die Schlösser auf, öffnete die Kasten, und — fand sie leer. Vor Schrecken konnte er kein Wort reden, stund todenbleich da und zitterte an allen Gliedern. — Als er sich von seinem Erstaunen endlich wieder erholt hatte, fieng er von neuen an, alle Winkel des Hauses zu durchsuchen, aber vergebens war all sein Bemühen, er fand nichts.

Im Schreibepulte des Verstorbenen fand man 40 Dublonen, und einige Edelsteine, welche aber von keinem großen Werthe waren, bei welchen folgender Zettel lag:

Meine Tochter!

Dies ist der Brautschmuck deiner Mutter, den du nach meinem Tode finden wirst. Ich kann dir weiter nichts hinterlassen, als meinen Segen und den innigen Wunsch, daß du so glücklich werden magst, als ich es war.

„Da

„Da hat man's! schrie der Alte. 's war Zeit, daß er starb. Sein Vermögen hat er verpraßt, jedermann traktirt, und hinterläßt seinem Kinde kaum so viel, daß sie nicht zu betteln braucht. Betrügen hat er uns wollen! eine Frau Dir anhängen und sich auf Deine Unkosten ernähren, mein Sohn, das war sein Plan. — Ein schöner Kerl! Nicht 30,000 Realen hättest du bekommen! 's ist gar keine Ehrlichkeit mehr in der Welt! So einen ansehnlichen Brautschatz zu versprechen, um ehrliche Leute ins Garn zu locken, und kaum 40 Dublonen zu hinterlassen! — Mein liebes Fräulein, die Heurat kann nicht vor sich gehen — es thut mir leid! aber — man muß besser für seine Kinder sorgen, als Ihr Herr Vater für Sie gesorgt hat. Wir empfehlen uns. — Wenn ich etwa etwas zu Ihrem Soulagement beitragen kann — befehlen Sie nur — meine Schwester ist Aebtißin in dem Urseliner-Kloster in der Nähe. — Fassen Sie sich! Ergeben Sie sich geduldig in Ihr Schicksal, und nehmen Sie den Schleier."

Er gieng, und Felix folgte ihm so gleichgültig, als hätte er nie eine Braut gehabt. —

Brianda

Briande wollte in Thränen zerfließen und Rosette weinte mit ihr.

„Wir wollen zusammenpacken, was wir finden, das Haus verkaufen, aufs Land ziehen und dort so genau leben, als wir können,“ war Rosettens Rath, und Brianda, fand ihn weit erträglicher, als den des Alten, eine Urseliner-Nonne zu werden.

Die Koffer waren gepackt. Rosette durchsuchte die Schränke noch einmal und fand in einem Schränkchen hinter den Tapeten, ein altes verrostetes Vorlegeschloß, nebst den dabei liegenden Schlüssel.

„Gut, daß ich gesucht habe! Da finde ich ein Schloß; und ich brauchte ohnehin noch eins, vor meinen Koffer,“ sagte sie, und nahm es aus dem Schränkchen heraus.

Kaum hatte sie den Schlüssel in das Schlüsselloch gesteckt, und drehte das Schloß auf, als ein Lichtstral aus demselben hervorbrach, welcher schnell in das Zimmer schoß, und zu einem kleinen Wölkchen wurde. Das Wölkchen verschwand, und eine leichte, durchsichtige Gestalt schwebte im Zimmer auf und nieder.

Man stelle sich das Schrecken Rosettens und ihres Fräuleins vor! In den Boden schienen

ihre

ihre Füße gewurzelt zu seyn, Todenblässe überzog ihre Wangen, Hände und Lippen bebten, und die Zähne schlugen zusammen.

Endlich ergriff Brianda in der Todesangst das Schloß, welches Rosettens Händen entsunken war, und wollte es zum Fenster hinaus, in das vorbeifließende Wasser werfen, als plötzlich eine unsichtbare Gewalt ihren Arm lähmte. Die schwebende, luftige, durchsichtige Gestalt stund stille, und eine sanfte Stimme sprach aus ihr:

„Was willst du thun, furchtsame Sterbliche? warum willst du dein Glück von dir werfen? Behalte, bewahre das Schloß; es machte deines Vaters Glück, und kann auch das deinige machen. — Ich will dich lehren hohe Geheimnisse und dir den Gebrauch des Schlosses, seine Würkungen und seine Kraft zeigen. — Ich bin Sahadad und der weise Zaddadena, bannte mich vor mehr als tausend Jahren, aus meinen höhern Regionen, aus dem Kreise meiner Brüder, in dieses Schloß, zog mich durch seine geheimen Wissenschaften, als mein Stern im zweiten Grade der achtzehnten Minute im Wassermann aufgieng, in dieses enge Behältniß, ehe der vier und funfzigste

Grad

Grad meines Verschwindens wieder sich nahte. Schon sechsmal hatte er es vergebens versucht, da glückte es ihm zum siebenten und letztenmale, ehe das magnetische, kunstreichgeschmolzene Metall seinem Tiegel entrann. — Nach seinem Tode blieb ich unthätig, bis von ungefähr nach mehr als tausend Jahren, dein Vater mich aus der Erde grub. Kein Mensch kann dieses Schloß mit seiner Kraft dem andern geben. Ein Zufall muß es ihm finden lassen, und eher kann er auf meinen Beistand keine Rechnung machen, bis ein blindes Ungefähr seine Hand leitet, das Schloß ins Wasser zu werfen, weil mein Stern eintritt in dem Wassermann. Das Schloß ist jetzo dein, und ich bin mit dem Schlosse dein, und bin in deinem Dienst. Nun vernimm den Gebrauch und die Kraft des Schlosses, um dich weise meiner Dienste zu bedienen. Jeder Tag gewährt dir einen Wunsch, auf 24 Stunden, doch keinen zweiten nicht, bis diese Stunden vorüber sind. Wagst du es zweimal in 24 Stunden den Schlüssel umzudrehen, so bin ich frei, und belohne dir diesen Dienst reichlich, aber erscheine dir nie wieder, um deine fernern Wünsche zu erfüllen. Nur 6 Minuten lang, kann ich mich dir zeigen, und dann ver-

schwinde ich, doch vollbringe ich deine Befehle auch unsichtbar. Du drehst den Schlüssel, und ich erscheine, du schliessest das Schloß und ich verschwinde, sobald du willst. Ein Wort, und dein Wunsch ist erfüllt. Nur begehre nicht des glänzenden Metalls zu viel auf einmal.

Brianda schloß das Schloß, und Sahadad verschwand in einer leichten Wolke, welche zum Lichtstrale wurde, der sich durchs Schlüsselloch in das Schloß, wie ein Sonnenstral durch einen Fensterritz, in ein finsteres Gemach drängte.

Die Damen sahen sich lange stillschweigend an, und Brianda legte das Sloß bedächtlich in das Schränkchen, wo es gelegen hatte. — Endlich erholten sie sich von dem Schreck über die gehabte Vision, und es begann folgendes Gespräch.

Rosette. Jezt sehe ich erst Ihres Herrn Vaters geheimnißvollen Wunsch ein, den er auf jenem Zettelchen that! Er ist erfüllt, und Sie sind glücklich, gnädiges Fräulein, so glücklich, als man es nur immer seyn kann.

Brianda. Glücklich bin ich, aber doch nicht ganz.

Rosette. Nicht ganz glücklich, und warum denn nicht?

Brianda. Hast du es nicht gehört? binnen 24 Stunden, nur die Erfüllung eines einzigen Wunsches!

Rosette. Und ist das nicht genug? — Was werden Sie sich nun wohl wünschen?

Brianda. Zwar, häßlich bin ich nicht — aber wenn ich schöner wär —

Rosette. Erst Geld — dann Schönheit — dächte ich.

Brianda. Man kennt mich aber hier, und die Veränderung meiner Gestalt —

Rosette. Hier, werden wir wahrhaftig nicht bleiben! wir reisen nach Portugall. Dort wird es ja wohl kein Verbrechen seyn, schön auszusehen. Vor allen Dingen, wünschen Sie sich alle 24 Stunden ein Sümmchen Geld, dann reisen wir, wenn ein Kapitälchen beisammen ist, — und haben das köstliche Schloß bei uns.

Die ganze Stadt sprach inzwischen von den zerronnenen Hoffnungen Briandens, von dem Bräutigam, welcher sie verlassen, und von den leeren Kasten, welche sie gefunden hatte. Einige Städter waren sogar so boshaft, auszu-

 streuen,

streuen, Briandens Vater habe etwas zu sich genommen, um das Ende seines geführten, glänzenden Lebens, nicht zu schauen. — Die ehemaligen Liebhaber des Fräuleins waren, wie sie sagten, froh, der drohenden Gefahr eine Frau ohne Geld zu bekommen, entronnen zu seyn, kurzweilten über den sonderbaren Ausgang des Bräutigamstraums des betrogenen Felix, und schlugen ihr eroberndes Lager bei einer andern Festung auf.

Nur ein einziger war unter dem Haufen, welcher Mitleid mit dem Fräulein hatte, aber seine Kräfte waren nicht hinreichend genug, ihr thätige Hülfe zu leisten. Don Astano, so hies er, lebte blos von einer kleinen Rente, welche ihm ein Onkel hinterlassen hatte, schränkte seine Ausgaben ein, und suchte mit dem Wenigen so gut auszukommen, als er konnte, ohne sich den Grobheiten harrender Gläubiger auszusetzen. — Von dem geringen Rentenertrag, machte er etliche Goldstücke zusammen, Brianden einige Erleichterung in ihren mißlichen Umständen zu verschaffen, in denen sie sich, wie er glaubte, befand, und überschickte ihr die kleine Summe durch einen unbekannten Mann, nur von etlichen Zeilen begleitet.

Brian-

Brianda nahm das Geschenk an, durchsuchte ihre ehemals empfangenen Briefschaften, und Astano's Briefe wurden bald Verräther von seinem Wohlwollen. Brianda wurde gerührt von dem Betragen des jungen Mannes und beschloß, ihm seine Wohlthaten zu vergelten. Sie packte ein ansehnliches Geschenk ein, denn das köstliche Schloß hatte ihr bereits Hülfsmittel gereicht, und überschickte es dem betroffenen Astano, mit der Versicherung, daß sie nicht so arm sey, als man glaubte.

Astano wußte nicht, was er denken sollte. Er entdeckte die Sache einem seiner Freunde, und verlangte sein Gutachten darüber.

„Narr! sagte der gute Freund, Du wirst doch nicht so toll seyn, Deinen Liebesroman wieder von neuem zu spielen! Du kennst die Weiber noch nicht! Sieh! das ist eine Kriegslist, Dich wieder ins Netz zu locken. Was sie auftreiben konnte, hat sie zusammengemacht, um Dich zu kirren. —“

„Gesetzt, antwortete Astano, es wär so, wie Du sagst, so kann ich das Geld unmöglich behalten. Vielleicht hat sie sich Schaden gethan. —“

„Das ist sehr wahrscheinlich!“

„Das verlange ich nicht! Sie muß das Geld wieder haben —"

„Damit es ein andrer nimmt? O! Astano! was bist Du für ein Mensch! wie wenig kennst Du den Lauf der Welt! was Du nicht nimmst, nimmt ein anderer."

„So trift mich doch kein Vorwurf. Ich kann das Geld des armen Mädchens nicht behalten — Glücklich kann ich sie nicht machen, und ich will ihr auch nicht das Wenige noch nehmen, was sie zusammengerafft hat, und gewiß in keiner unedlern Absicht —"

„Als sich damit einen Mann zu erkaufen. Natürlich! — Trau Du nur den Weibern! Du bist betrogen, Du magst's anfangen, wie Du willst."

Astano war noch unentschlossen, wie er das Geld, ohne der weiblichen Delikatesse zu nahe zu treten, Brianden wieder zustellen sollte, als er Rosetten aus der Kirche kommen sah, wo sie eben eine Messe gehört hatte. Er eilte auf die Straße, holte sie ein und bot ihr mit gepreßtem Herzen einen guten Morgen.

Rosette. Ei! guten Morgen Sennor! wie lange ists nicht her, daß ich Sie nicht gesehen habe! —

Astano.

Astano. Dein Fräulein, liebes Mädchen, hat mir etwas geschickt, das — das ich dich bitten muß — ihr wieder zuzustellen. Sag' ihr, daß ich nicht gewohnt sey, auf die Rechnung anderer und mit ihrem Schaden, mich zu nähren. Nimm —

Rosette. Ei! warum nicht gar! da würde ich schön ankommen!

Astano. Ich bitte dich, nimm!

Rosette. Nein! nein! daraus wird nichts. Was wollen Sie denn? Sie haben dem Fräulein einen Beweis Ihres guten Herzens gegeben, Sie haben ihr ein Geschenk gemacht, Sie macht Ihnen eins dagegen, zum Beweis, daß sie Ihr gutes Herz zu schätzen weis. Schätzen Sie das ihrige dagegen — so hat die Sache ihre Richtigkeit.

Astano. Aber — aufrichtig, Rosettchen! — wenn nun das Fräulein sich Schaden gethan hätte —

Rosette. Bewahre Gott! deswegen können Sie unbesorgt seyn. Mein Fräulein hat Geld genug — sie wollte nur ihren Herrn Bräutigam auf gute Manier los werden. Die Kasten waren geleert, ehe sein Herr Pappa sie untersuchte, und da mein Fräulein sah, daß

blos Interesse ihre Heurat schließen sollte, so spielte sie ihre Rolle so vortrefflich, daß die Herrn, ohne Weitläuftigkeiten zu machen, von selbst abzogen. — Behalten Sie, was Sie haben, seyn Sie der vollkommensten Hochachtung meines Fräuleins auf immer versichert und glauben Sie, daß sie, wie gesagt, Ihr edles Herz gewiß zu schätzen weis.

Astano sah Rosetten gedankenvoll nach, fand alles sehr natürlich, was sie gesagt hatte, und wiederholte sich wohl tausendmal im Gehen die Worte: „Sie weis Ihr edles Herz zu schätzen.“ — Was er nach und nach daraus folgerte, ist leicht zu errathen, und was er vor Maasregeln zu nehmen beschloß, läßt sich denken.

Indessen hatte sich Brianda ein ansehnliches Kapitälchen zusammen gewünscht, und trat nebst Rosetten ihre Reise in aller Stille nach Lissabon an.

Ihr erster Wunsch daselbst, war: der Besitz einer ausgezeichneten Schönheit. — Sie trat vor den Spiegel und kannte sich nicht mehr. — Rosette konnte vor Verwunderung kaum reden, als sie ihr Fräulein auf einmal in eine

voll-

vollkommene Grazie umgeschaffen sah. Ihre kleinen, grünen Augen, waren in zwei feuerblitzende schwarze Sonnenräder, ihre Stumpfnase, in die schönste griechische Nase, verwandelt. Ihre Stirne war rund, sanft gebogen waren ihre Augenbraunen, ihre Zähne glänzten wie Elfenbein, ihre Lippen glichen Korallen, sanfte Rosen lächelten auf ihren Wangen und ihre Blatternarben waren verschwunden. Edel und schlank war ihr Wuchs, kleiner ihr Fus und ihre Lilienhände reizten die unbefangensten Lippen zum Kuß. Auf dem schönsten Halse von der Welt, stund ihr schöner Kopf, rabenschwarzes, langes Haar, rollte über ihren Marmornacken ringelnd hinab, und der schönste volle Busen, hob sich elastisch sanft unter seiner flornen Decke.

„Bin ich es, oder bin ich es nicht?" fragte sie entzückt, und konnte nicht vom Spiegel hinwegkommen.

„Freilich müssen Sie es seyn! rufte Rosette aus. Ach! das vortrefflichste, aller vortreflichen Schlösser in der ganzen Welt!"

„Ich bin ausser mir für Freude! Ich weis gar nicht, was ich sagen soll! — Ach! wie

schön bin ich! wahrhaftig! ich könnte mich in mich selbst verlieben."

Rosette drehte sich wohl zwanzigmal in einer Minute um ihr Fräulein herum, und konnte sich nicht satt an ihr sehen.

„Wahrhaftig! gnädiges Fräulein! Ihre Schönheit könnte mich rasend machen, wenn ich ein Mann wär, verrückt, und zum vortrefflichsten, verliebtesten Sänger auf Gottes Erdboden, würde sie mich machen, wäre ich ein Dichter. Lassen Sie doch sehen, ob mich die Allgewalt Ihrer überirrdischen Reitze, nicht schon wenigstens zur Dichterin gemacht hat!"

Sie ergriff ihre Laute, spielte und sang:

Alles was auf Erden lebet
beugt, von Einem Wunsch belebet,
anzubeten dich, die Knie;
Hoch entzückt von deiner Schönheit,
stammelt jeder Mund die Wahrheit;
größre Schönheit sah ich nie.

Dunkelheit ist Sterngeflimmer
gegen dieser Augen Schimmer,
der durch schwarze Nächte bricht.

Morgen-

Morgenröth' auf deinen Wangen,
und die Sonn' ist aufgegangen,
stralt aus deinen Augen, Licht *).

Brianda nahm tausend Stellungen an, sprach mit sich selbst, machte sich im Namen ande-

*) Eine — ich fühl es selbst — sehr unvollkommene, schwache Nachahmung eines von den Madrigals, des Cavaliere *Battista Guarini*, welches derselbe eigentlich auf die bekannte Maria Medici, Königin von Frankreich, verfertigt hat, und welches ich deswegen, weil es bei meiner Nachahmung so viel verloren hat, meinen Lesern als Original, nicht vorenthalten kann:

Ogni cosa creata,
Vergine Sereniſſima e divina
A la voſtra beltà cede e s' inchina.
Ne pur il cielo ha ſtella
Ch'à par di voi ſia bella,
Ma di lumi maggiori anco il vincete.
L' alba nel viſo, e'l Sol ne gli occhi havete.

Im Vorbeigehen gesagt, mochte der Sign. Guarini, wohl auch seine Ursachen darunter haben, warum er der Wahrheit, auf Unkosten der Dichtkunst, den Laufpaß in diesen und noch vielen andern Versen, auf diese Königin, gab.

anderer, Komplimente über ihre Reitze, beantwortete diese Schmeichelelen sehr verbindlich, und zog sich durch eine Impertinenz über die andere, aus aller Verlegenheit, so wie es ungefähr die Damen der damaligen Zeiten zu machen pflegten.

Aber die Freude dauerte nicht lange. Mit der letzten Minute der vier und zwanzigsten Stunde, entfloh die schöne Dekoration, und Brianda bekam ihre eigenthümliche Gestalt wieder. — Sie sah seufzend nach Rosetten, und diese seufzte auch.

Brianda. Ach! Rosette! welch ein vergängliches Gut ist meine Schönheit!

Rosette. Es ist nur gut, daß sie alle 24 Stunden leicht wieder zu erhalten ist.

Brianda. Das hilft mir wenig! — Können sich denn beständig alle meine Wünsche auf den einzigen Wunsch einschränken, schöner zu seyn, als ich bin? Kann mir nicht oft etwas weit wesentlicheres mangeln?

Rosette. Dann wird dies der Gegenstand Ihres Wunsches.

Brianda. Ach! wie mannichfaltige Wünsche hat ein Weib nicht! — Und — überlege einmal den Umfang meines Unglücks

recht. Gesetzt, es gelingt meinen geliebenen Reitzen, einen Mann zu fesseln — kann nicht die vier und zwanzigste Stunde mich in seinen Armen überraschen?

Rosette. Das wäre nun freilich ein übler Streich, wenn der Herr Gemal die traurige Metamorphose gewahr würde! doch, da ist leicht zu helfen. Richten Sie es so ein, daß die verwünschte Epoche allemal in Ihre Toilettenzeit fällt, und dann — verschließen wir uns so lange, bis die Sache in Ordnung ist.

Brianda. Gesetzt, ich brauche Geld —

Rosette. So machen Sie sich ein paar Tage krank, verfinstern Ihr Zimmer und lassen sich nicht sehen —

Brianda. Kann ich einem Manne den Zutritt verwehren?

Rosette. Das ist auch wahr! Am besten ist es, Sie heuraten nie.

Brianda. Ich fürchte, daß ich diesem Versuche zu widerstehen zu schwach bin — Und was das Aergste von allen ist, kann das verwünschte Schloß nicht verloren gehen?

Rosette. Es ist ja gut verwahrt!

Brianda. Der Zufall —

Ro-

Rosette. Quälen Sie sich nicht mit solchen Gedanken. — Mir fällt etwas ein!

Brianda. Nun?

Rosette. Sehen Sie zu, ob der Geist nicht mit sich akkordiren, und einen ganzen Wunsch in zwei halbe Wünsche verwandeln läßt. Das könnte ihm, dächte ich, einerlei seyn. — Wozu brauchen Sie z. B. des Nachts Ihre Reitze? — Also 12 Stunden Schönheit, und in den andern 12 Stunden, die Hälfte Geld, oder was Sie sonst brauchen.

Brianda. Wenn der Geist das thät!—

Rosette. Es kömmt auf einen Versuch an. — Hurtig! das Schloß her! Legen Sie dem Geiste ein paar Worte ans Herz.

Brianda ergriff das Schloß, und drehte den Schlüssel mit zitternden Händen herum. Es sprang auf, ein Lichtstral schoß aus demselben hervor ins Zimmer, und wurde zu einem Wölkchen, so niedlich, als man solche Wölkchen je in einem Dichter-Raume sah. Das Wölkchen zertheilte sich, und die leichte, durchsichtige, schwebende Gestalt Sahadads, stund vor ihr.

»Ich

„Ich habe — begann der Geist — Euer Gespräch gehört, ich weis, was Du mir sagen willst, Brianda, kann Dir aber weiter nichts antworten, als daß der Wunsch auf 24 Stunden, sich nicht in zwei halbe Wünsche theilen läßt."

„Du bist gar nicht galant, lieber Sahadad!" sagte Rosette.

„Ich kann und darf es in diesem Stücke nicht seyn, — antwortete Sahadad — meine Macht ist darinne eingeschränkt; ich bin unter diesen Umständen nicht herab in dieses Schloß gezogen worden."

„Gieb mir einen Rath, lieber Sahadad — sagte Brianda, — da Du unser Gespräch gehört hast, wie ich mich bei der Sache benehmen soll."

„Sey weise, sey vorsichtig, sey klug und gebrauche Dein Geschenk mit Mäsigung," antwortete Sahadad.

„Aber — fiel Rosette ein — Du weist doch, daß Brianda ein Frauenzimmer ist!"

„Leider!" seufzte Sahadad.

„Ihr Geister führt doch wahrlich eine insupportable Sprache!" sprach Rosette und trat ärgerlich an ein Fenster.

„Dein

„Dein Wunsch Brianda für heute? denn gleich sind die 6 Minuten unserer Unterhaltung verschwunden.“

„Wie gestern!“ antwortete Brianda verdrüslich. Sogleich war sie wieder so reitzend wie gestern. Sahadads Gestalt verlor sich in das leichte Wölkchen, und schlüpfte als Lichtstral wieder durch das Schlüsselloch ins Schloß.

„Was ist zu machen! — seufzte Brianda vor dem Spiegel in das Anschauen ihrer Schönheit verloren — man muß sich in die Umstände schicken. Kömmt Zeit, kömmt Rath! — Einen Schleier, Rosette! wir wollen eine Messe hören.“

Sie warfen ihre Schleier über, und gingen in die Kirche.

Brianda kniete nicht lange, als sie hinter sich ein lispelndes Geräusch vernahm. Sie merkte auf, und hörte ganz deutlich folgende Worte:

„Schöner Engel! Alle meine Wünsche fließen für Ihr Wohl in Ihr Gebet über, und die Empfindungen meines Herzens für Sie, wagen nicht Worte auszudrücken! Ich liebe Sie unaussprechlich! ich bete Sie an! und mein Glück

kennt

kennt keine Grenzen, wenn Sie mich nur eines gütigen Blickes würdigen."

Um Briandens Andacht war's geschehen. Sie stund auf, und erblickte einen prächtig gekleideten jungen Mann, welcher mit schmachtenden Blicken an ihren Reitzen hieng, welche ihm ihr durchsichtiger Schleier in aller Fülle zeigte. — Er erhob sich mit ihr, folgte ihr, drängte sich unter der Kirchthür zu ihr und fragte sie schüchtern, mit bebender Stimme:

„Darf ich hoffen?"

„Ihre Erklärung fordre ich nicht ohne Beweise," antwortete Brianda und eilte mit Rosetten fort.

Der entzückte Liebhaber folgte ihr in einiger Entfernung nach, sah sie in ihr Haus verschwinden, und schaute lange vergebens, wie ein begeisterter Dichter der sinkenden Sonne nach, nach dem Orte, wo sein Stern untergegangen war.

Endlich verfügte er sich wonnetrunken, mit wankenden Schritten, nach seiner Wohnung, wo er ein Sonett voll Feuer und Flammen dichtete, welches er Brianden durch einen kleinen Mohr zustellen lies, und unter welchem er

 sich

sich Manuelo, Ritter von Gosellano, unterzeichnet hatte.

Indeß Brianda das Sonett las, hielt es Rosette nicht für undienlich, den Ueberbringer desselben ein wenig auszufragen.

Rosette. Wie nennt man dich?

Zamor. Mein Herr, nennt mich Zamor.

Rosette. Wie alt bist du?

Zamor. Sechszehn Jahr.

Rosette. Wie lange dienst Du Deinem Herrn?

Zamor. Zwei Jahr in Indien, und ein Jahr hier.

Rosette. Dein Herr war in Indien?

Zamor. Er ist in Indien geboren. Aber es gefiel ihm dort nicht. Er gieng mit mir übers Meer, hieher. — Mein Herr ist sehr reich. Seinen Garten solltet Ihr sehen! da ist ein Ueberfluß von Gold und Edelgesteinen.

Rosette. Dem Ansehen nach, ist er noch jung?

Zamor. Ja wohl! —

Rosette. Ist er verliebt?

Zamor. Sonst war er es nicht, ob ihm gleich die schönsten Damen allenthalben entgegen kamen. Er sah sie alle mit der größten Gleich-

Gleichgiltigkeit an. Aber jetzt, scheint er doch verliebt zu seyn.

Rosette. Woher weist Du das?

Zamor. Er geht ganz gedankenvoll vor sich auf und ab, seufzt, ißt und trinkt nicht, macht Verse und spricht immer mit sich selbst von einer Huldgöttin, von einem Engel, der ihn durch das Leben leiten würde, und dergleichen.

Rosette. Seit wenn geschieht das?

Zamor. Seit gestern Morgen. Da kam er ganz zerstört nach Hause, hörte und sah nicht, und fiel zweimal beinahe über mich hin.

Brianda hatte das Sonett gelesen, und wendete sich lächelnd zu dem Ueberbringer desselben.

„Dein Herr — sagte sie — schmeichelt mir mit Vollkommenheiten, auf die ich, wenn ich sie wirklich besäs, vielleicht stolz werden könnte. Es wär billig, daß ich ihm dieselben mit Wucher wieder zurückgäb, aber, leider! bin ich keine Dichterin. Geh also mit dem Kleinen, Rosette, und sage seinem Herrn in meinem Namen in Prosa Dank für die Müh, welche er sich meinetwegen in Versen gemacht hat.

Rosette gieng mit dem Mohr, und blieb lange weg. Endlich kam sie ganz außer Athem wieder.

Rosette. Gnädiges Fräulein! gnädiges Fräulein! ach! was habe ich gesehen!

Brianda. Was denn?

Rosette. Pracht, Gold, Edelsteine, Reichthum in allen Ecken!

Brianda. Bei dem Ritter?

Rosette. Bei dem Ritter. — Er war in seinem Garten. So etwas, können Sie sich gar nicht denken. Ein wahres, irrdisches Paradies. Man weiß nicht ob man noch lebt, wenn man hineintritt, oder ob man schon in Elisium wandelt. — Und in seinem Hause — ach! mein Gott! — da kleben alle Wände voll Edelsteine. Zimmer mit kristallenen Wänden; Purpurdecken auf dem Boden — kurz, es ist mit Menschenzungen gar nicht auszusprechen, was man dort alles sieht. — Fräulein, wenn Sie da nicht zugreifen wollten, so wüßt' ich nicht, was ich denken sollte. Geld und Reichthum hat er in Ueberfluß, und Sie brauchen Ihr Schloß blos, um sich bei Ihrer Schönheit zu erhalten. — Und ein Junge ist der Ritter, wie gedrechselt, — ein Mann, wie

eine

eine Puppe. — Er war über Ihr Kompliment so entzückt, daß er mir, — sehen Sie — daß er mir 30 Dukaten, und diese herrlichen Ohrenringe schenkte. Ich wollte nichts annehmen, aber da half kein Bitten, kein Weigern, er drang mir's mit so einem angenehmen Wesen auf, daß ich es nehmen mußte, ich mochte wollen, oder nicht. — Und dann — hat er mir noch etwas aufgedrungen — es ist für Sie —

Brianda. Für mich?

Rosette. Er that's gar nicht anders, ich mußte es nehmen. Er läßt Sie bitten, es zu seinem Andenken zu tragen. Sehen Sie nur — eine brillantene Hutfeder. Kann man etwas Geschmackvolleres finden? Keine Kaiserin darf sich schämen sie zu tragen. — Geschwind! einen Hut her! — Sehen Sie nur, wie herrlich! wie prächtig! wie allerliebst! — Ach! lieber Himmel! ist das ein liebenswürdiger Junge, der Ritter! So freigebig! so edel! und so schön, wie Adonis! — — Und da hat er mich gebeten, so innig gebeten, ich sollte Sie doch recht sehr bitten, daß Sie sich gefallen lassen möchten, morgen früh eine Tasse Schokolade in seinem Garten zu trinken.

Brianda. Das wird sich nicht schicken!

Rosette. Warum nicht? wer hat Ihnen denn etwas vorzuschreiben? hängen Sie nicht einzig und allein blos von sich selbst ab?

Brianda. Das wohl, aber der Wohlstand —

Rosette. Was? der Wohlstand? der kann nichts, gar nichts dagegen haben, wenn Sie hingehen, und des Ritters herrlichen Garten besehen. Das wär schön! wenn der Wohlstand so etwas nicht erlaubte, so möchte ich wohl wissen, was er erlauben könnte.

Brianda. Im Grunde hast Du recht —

Rosette. Ei freilich, werde ich recht haben. Es ist ja gar nichts Böses dabei. Und wenn Sie sich doch einmal einen Mann wählen wollen, so weis ich wahrhaftig keinen bessern für Sie, als den Ritter.

Brianda setzte den Hut mit der brillantenen Feder auf, besah sich im Spiegel, und — des Ritters Einladung wurde angenommen.

Des Ritters prächtige Equipage brachte unsre Damen nach seinem Garten. Er selbst stand in geschmackvoller Kleidung in der Gartenthür, sprang an den Wagen und hob seinen schönen Gast aus demselben.

Wo nehme ich Worte her, die Schönheiten des Gartens zu beschreiben, in welchem sich Donna Brianda befand? — Natur, und Kunst hatten ihr Allvermögen aufgeboten, den Ort zu einem Elisium zu formen. Grotten, Wasserfälle, Alleen, Lauben, Bogengänge, Lusthäuser, Eremittagen, Tempel, Statüen ꝛc. wechselten hier in mannichfaltiger Vereinigung miteinander ab, und die ausgesuchteste Wahl in Verbindung der reitzendsten Parthieen, gab das beste Zeugniß von des Besitzers guten Geschmack. Der Meissel des Künstlers schien der geraubte Stempel der Natur zu seyn, dem Marmor Leben einzuhauchen. Wo ein Wasserfall rauschte, wiegten tausend melodische Kehlen sich auf den schwankenden Aesten und akkompagnirten das Unisono des murmelnden Quells. Die geschwätzigen Pappeln zeigten ihr zitterndes Laub im Kristall der rollenden Bäche durch Blumenmatten, und die duftenden Orangenbäume erfüllten mit ambrosischen Wohlgerüchen die Luft.

Ein marmornes Thor, geschmückt mit der Geschichte des Todes des blonden Adonis, führte in einen kleinen Mirtenhain. Brianda betrachtete aufmerksam das Thor, und lobte die

Kunst des Meisters, welcher die täuschenden Figuren schuf. Der schöne Jäger lag tod am Boden, hingestreckt von dem neidischen Zahne des grimmigen Ebers. Amorettchen beweinten seinen Tod, und der Genius seines Lebens, lehnte traurig mit zur Erde gesenkter, verloschener Fackel, an einem Baume. Eine Schaar Liebesgötter führten den Eber mit Blumenketten gefesselt, vor das Gericht der untröstlichen Göttin, welche auf ihrem mit Tauben bespannten Wagen, sich hernieder lies. Einige zogen, andere schoben den Eber fort und peitschten mit Pfeilen und Bogen das grausame Thier, welches sich mit dem Kusse auf des Jünglings elfenbeinerne Hüfte, zu entschuldigen schien. — Mit goldenen Buchstaben, prangte die Ueberschrift über dem Eingange des Hains:

Hier ist der Liebe Reich.

Der Ritter führte die schöne Brianda durch die Irrgänge des zauberischen Wäldchens, zu einem Tempel, mit der Innschrift:

Der Liebe geweiht!

„Ein Altar, sagte Brianda, und keine Göttin hier?“

„Sie kömmt aus Amatunt, Sterbliche zu beglücken;“ antwortete Don Manuelo, und

und führte Brianden die Stufen des Altars hinauf.

„Sie sind sehr galant, Herr Ritter!“ lächelte Brianda.

Kaum betrat ihr schöner Fuß den Altar, als eine sanfte Musik in dem Haine ertönte. Knaben und Mädchen entschlüpften, romantisch gekleidet, den Büschen, kamen mit Blumenkränzen, umwanden den Altar mit Rosenketten, und opferten Brianden Mirtenzweige.

Der Ritter war ein Mann, der Lebensart verstund! höre ich meine schöne Leserinnen sagen; und setze hinzu: gewiß, er war aus einer guten Schule.

Der reitzenden Brianda, wurde gar wunderlich zu Mute. Es bemächtigte sich ihres Herzens ein gewisses, unnennbares Gefühl, vermischt mit Wohl und Weh, und ein sanftes, schwermütiges Entzücken, füllte ihre Seele.

„Sie erweisen mir zu viel Ehre!“ war alles, was sie von tausend Empfindungen durchbebt, lispeln konnte.

Mädchen und Knaben entfernten sich, und Manuelo warf sich vor dem Altare nieder:

„Reitzendes Fräulein! begann er mit zärtlicher Stimme. Dies Opfer — es ist ein Sie liebendes Herz! verschmähen Sie es nicht. Wollten Sie gefällig auf diese Opfergabe niederschauen, Sie würden mich glücklich, ewig glücklich, zum Beneidungswerthesten unterm Monde, machen!“

„Stehen Sie auf!“

„Nicht eher, bis ein süßes Ja, mich der Erfüllung meiner Wünsche versichert, bis mein Herz, getröstet von Ihrer Güte, nicht mehr mit ängstlichem Klopfen, diesen Busen zu durchbrechen droht.“

„Kennen Sie den Umfang Ihres Wunsches? wird mein Besitz Sie glücklicher machen, als Sie schon sind?“

„Das wird er! gewiß, das wird er!“

Brianda schlug die Augen wieder, verlies den Altar und reichte dem Ritter ihre Hand, welche dieser so andächtig küßte, als ein frommer Pilger die Reliquie eines Heiligen, auf dessen helfende Kraft er glaubensvoll vertraut.

Stillschweigend führte er die Schöne aus dem Mirtenhaine in ein Orangenwäldchen.

Hier stund ein prächtiges Lusthaus, aufgebaut aus farbichten Marmor. Marmorsäulen

stützten

stützten ein plattes Dach mit einer Gallerie, über welche ein purpurrothes, grün ausgeschlagenes Gezelt, gezogen war. Epheu und Weinreben umschlangen die Säulen; duftende Jasminen wuchsen an den Fenstern eines marmornen Saales hinauf, in welchem Gemälde von hinreissender Schönheit, die Wände zwischen kristallenen Wandleuchtern, zierten. — Hier, eine die zärtliche Umarmung Hiperions fliehende, Daphne — umsonst streckte der blondgelockte Gott die zitternden Arme seufzend nach der schönen Schäferin aus, sie floh und ihre eilenden Füße wurzelten zum Baume. — Dort, Narziß am Quell, sich letzend an dem Bilde des hellen Spiegels, und hinter ihm, klagend die zärtliche Nimfe, deren Klagen umsonst in einsamen Thälern verhallen; Hier, Alexandros der Weichling mit glatter Rede, an seiner Hand die liebäugelnde Gattin des Königs Menelaos. Sie schaut noch einmal nach den Hallen des Pallastes, den sie verließ, und eilt, begünstigt von dem Lichte der einsamen Nacht, mit dem Troier nach dem geschnäbelten Schiffe auf rollender Flut; — Dort, ein prächtiges Mahl im Olimp. Die liebreizende Göttin der Liebe, dem geliebten Kriegsgotte gegenüber. Ihre

Lippen

Lippen schweigen, aber ihre Augen sind beredter, als alle Worte. Ihr Gemal zecht die trübe Laune weg; Bachus mit glühender Wange sizt bei ihm, vergißt seine Geliebten, und lebt für das köstliche Geschenk der Reben. Hebe, die hochbusichte Nektarschenkin, lächelt auf den vollen Pokal und reicht ihm den geliebten Alziden. Zevs streichelt die Wange Ganimeds, und Juno spielt mit ihren hochgebrüsteten Pfauen. Pallas, die weise Tochter Kronions, bemüht sich umsonst, dem Schalk Amor gute Lehren zu geben. Der Knabe lacht, spielt mit ihrer Eule und versucht es vergebens einen Pfeil in das umpanzerte Herz der Göttin zu drücken. Neptunus und Pluto, wanken bezecht von ihren Sitzen auf und schielen mit verstohlenen Blicken nach der blonden Iris, welche in den Flechten der stolzen Juno, mit rosichten Fingern, wühlt. — Hier, die Aufname des Vielerdulters Odüsseus in die Grotte der schönen Kalipso Traulich leitet ihn die Göttin zum weichen, mit Rosen bestreutem Lager, und lächelt dem Fremdling holdseelig ihre süssen Wünsche zu. — Dort, Alexander der Welteneroberer, wollusttrunken in den Armen der entzückten Thais. Sie leitet seine Hand, entzündet die

verhee-

verheerende Fackel, und jauchzt mit frohlocken-den Blicken über den Fall der hohen Perse-polis.

Dies waren die Gemälde, welche den Saal zierten. Das Auge konnte sich nicht satt sehen, und der zauberische Pinsel, verfehlte den Weg nicht, den Busen mit süssen Empfindungen zu schwellen.

Auf der Gallerie lies sich Brianda, unter dem ausgespannten Baldachin, auf welchen Polstern nieder. Der Ritter setzte sich ihr zu Füßen. Das Frühstück wurde aufgetragen.

Nach einer ziemlich langen Pause, ergriff Manuelo die Hand der schönen Brianda.

„Und diese Hand, — seufzte er zärtlich — ist mein? und mein gehört das Herz, welches auf ewig mich beglücken kann?"

„Ritter! — antwortete Brianda etwas beklommen — Sie haben mich so sehr überrascht — so sehr in eine Art von Empfindung versetzt, der ich keinen Namen zu geben weis — daß ich außer Stande bin, Ihnen nur ein Wort zu sagen, welches nicht Beziehung auf eine gewisse Art von dankbarer Empfindung hätte, welche —"

„Man

„Man Liebe nennt! o! sagen Sie dieses Wort aus; nie kam es über schönere Lippen, nie erhielt es höhern Werth in einem reitzendern Munde, als es in dem Ihrigen, erhalten wird.“

„Scherzen Sie nicht?“

„O! Sie sind grausam!“

„Ach! lieber Ritter! werden Sie mich auch ewig, mit immergleicher Empfindung lieben? wird Ihre Liebe nie erkalten? — Ich bitte Sie, prüfen Sie sich wohl, ehe Sie mich unglücklich machen! Einen Rückfall, könnte dieses Herz nicht erdulten. Gram und Kummer würden mich töden, und ich ein Raub eigener Flammen, müßte den Augenblick verfluchen, den Sie so rasch herbeizuführen suchen!“

„Mein Herz bürgt für meine unwandelbare Liebe. Nichts kann ich Ihnen weiter zum Pfande geben, als dies Herz; aber es ist ein sicheres Pfand. Beschleunigen Sie den glücklichen Augenblick, denn — ach! Sie wissen nicht! — Mein Glück muß gleich entschieden werden, wenn es ein Glück für mich seyn soll.“

„Sie

„Sie sprechen so geheimnißvoll! — Sie machen mich unruhig!“

„Ach! theuerste Brianda! Sie wissen nicht —“

„Reden Sie!“

„Ich darf — ich kann — nein! ich kann es nicht wagen!“

„Ich bitte Sie —“

„Wenn ich hoffen dürfte, daß ich Ihnen nicht gleichgültig wäre —“

„Manuelo! — das sind Sie mir wahrlich nicht!“

„Daß Sie mich lieben könnten —“

„Sie können sich nicht irren!“

„Wie? — Ist es möglich? Sie liebten mich?“

„Manuelo! die Liebe gab den Augen die Sprache, und versagte den Lippen die Worte!“

„So bin ich glücklich!“

„Wenn Sie durch mich es werden können —“

„Nur durch Sie und Ihre Liebe. Von Ihrer Liebe muß ich alles hoffen, wenn ich nicht auf immer unglücklich bleiben soll Ich habe Ihnen etwas zu entdecken — aber ich fürchte —

nein!

nein! nein! Brianda! nach dieser Entdeckung, wirst Du den unglücklichen Manuelo nicht mehr lieben —!“

„Was ist es?“

„Ja! ich muß es wagen! — Dann steht es bei dir, Brianda, ob Du mich glücklich, oder unglücklich machen willst. — Höre meine sonderbare Geschichte. —“

„Was soll ich denken? — Rede, Manuelo!“

„Ich bin in Indien geboren. Mein Vater war einer der kühnsten Portugiesen, welche je ihr Vaterland verliesen, Ehre und Schätze unter andern Zonen, zu suchen. Er wurde Hauptmann eines Forts und heuratete die Tochter eines kleinen Königs, in dessen Lande das Fort erbauet wurde. Bei meiner Geburt, starb meine Mutter. Mein Vater starb den Tod der Ehre, bei der Belagerung einer Stadt des großen Mogols. Ich war zwölf Jahr alt, als er starb. Der Bruder meiner Mutter nahm mich zu sich und lies mich an seinem Hofe, in Gesellschaft seiner Söhne, erziehen. Wir waren unserer viere, liebten uns wie Brüder, und wuchsen in allen Leibesübungen wohl erfahren, heran. Wir wurden kühn, Erzählungen entflamm-

flammten unsern Mut, wir wünschten uns die gefährlichsten Abentheuer zu bestehen, und konnten kaum die Zeit erwarten, bis der König uns, wie das in Indien gebräuchlich ist, unsern Mut zu probiren, ausschickte, Abentheuer aufzusuchen. Endlich erhielten wir Erlaubniß zu reisen. Ich war 18 Jahr alt, an Kühnheit und Mut aber, ein Mann, so gut wie jeder.— Eine Königin beherrschte in Indien ein kleines Land, am Ganges gelegen. Diese Regentin war wegen ihrer Zaubereien weit und breit gefürchtet. Ein Ring, war der Talisman durch dessen Wunderkräfte sie ihre Thaten verrichtete. Diesen Ring ihr zu rauben, war das Ziel unserer Wünsche. Wir ,zogen auf verschiedenen Wegen aus, und versprachen uns, nach einem Jahre, zu Kandahor wieder zu treffen, um uns Nachricht von den bestandenen Abentheuern zu geben. — Ich eilte nach dem Reiche der Königin und kam in Kleidung eines Fakirs, bald dahin. Dort, erschien ich in meiner vaterländischen Tracht, gab Geschäfte meiner Nation bei dem großen Mogol vor, und empfahl mich dem Schutze der Königin. Von Natur, war die Königin eine der häßlichsten Weiber, aber durch die Zauberkraft ihres Ringes, täuschte

 sie

sie die Augen mit blendenden, von ihren Künsten geliehenen Reitzen."

Hier erblaßte Brianda, die Leser wissen schon warum, Manuelo aber wußte es nicht, vermutete und bemerkte auch nichts, und fuhr in seiner Erzählung fort.

„Ich hatte das Glück ihr zu gefallen, und um des Ringes willen, begieng ich die jugendliche Thorheit, ihr gleiche Empfindungen vorzuheucheln. Sie trug den Ring an ihrer linken Hand, und ich wagte es, bei einer Unterredung einst, mich desselben, ehe sie es verhindern konnte, zu bemächtigen. In ihrer ganzen Häßlichkeit sprang sie wüthend auf und eilte mir nach. Ich Unbesonnener! ich hatte wohl den Ring, doch wußte ich nicht denselben zu gebrauchen, um mich für ihren Bezauberungen zu schützen. Ein anderer Talisman, den sie in ihrem Gürtel trug, verlieh ihr die Macht, die ich, weil ich die Kraft des Ringes noch nicht zu benutzen wußte, nicht zerstöhren konnte. „Werde, schrie sie mir nach, so häßlich, wie man es werden kann, werde alt, und nie wieder jung, wenn nicht ein schönes Weib in dieser Gestalt, zwei volle Jahre lang treu und ohne Wankelmut Dich liebt!

liebt!" — Da wurde ich alt, meine Knie bogen sich zusammen, und meine Füße zitterten, wie in der Kindheit. Endlich kam ich von ungefähr, hinter die Kraft des Ringes, welcher hier an diesem Finger steckt. Durch ihn, zauberte ich hieher mir ein Paradies, als ich Indien verlies, durch ihn besitze ich meine jugendliche Gestalt, — doch alles dies, gewährt mir keine Zufriedenheit. Liebe, ist mein heissester Wunsch, und Du weißt es nun, Brianda, unter welchen Bedingungen sie mir gewährt wird — Kannst Du Dich entschliesen mich zu lieben? Hier! erblicke mich in meiner eigentlichen Gestalt."

Er zog den Ring vom Finger und Brianda schrie laut auf.

Ein altes, kleines, bucklichtes Männchen, mit wankenden Knieen, trippelte vor ihr herum, und reichte ihr seine zitternden Hände. Mit feuerrothen Augen blinzelte er sie an, seine blauen Lippen öffneten sich, und ihr die Aussicht in einen Mund ohne Zähne. Eine übelriechende Lava strömte aus Augen und Nase über seine Lippen, und verbarg sich in den Falten der dürren Wangen.

Laut schrie Brianda abermals auf: „Nein! nein! ich kann Dich nicht lieben!"

„Nur einen Kuß!“ stammelte der Alte.

„Laß mich! — laß mich! Ich kann Dich nicht küssen!“

Der Alte versuchte es sie zurück zu halten, und sie zu küssen. — Brianda war in Todesängsten. Umsonst schrie sie nach Hülfe. Der Alte wurde dringender. Schon ruhte sein feuchtes Gesicht an ihrem klopfenden Busen, welcher seiner flornen Wand entflohen war, und seine nassen Lippen bedeckten ihn mit kalten Küssen.

In der Angst ergriff sie ihr Schloß, drehte den Schlüssel, und es sprang auf. Ein Lichtstral fuhr heraus, nicht mehr so sanft, wie ehemals. Es war ein leuchtender Blitz. Die Wolke zerplatzte mit einem Donnerschlage und Sahadad erschien.

„Ich bin frei! jauchzte der Geist. Du hast meine Warnung vergessen. Noch sind keine 24 Stunden verflossen. — Ich bin frei! Diesen Dienst belohne ich Dir mit großem Reichthum, den Du zu Hause finden wirst. Jetzt hast Du nur noch einen Wunsch zu thun, den Du mit Deiner eigenthümlichen Gestalt, wieder erhalten wirst.“

Brianda sah in einen Spiegel, erblickte sich entblößt von ihren Reitzen, und seufzte: „Astano!“

„Du wirst ihn finden! antwortete Sahadad. — Leb wohl! und Ring und Schloß, sind beide mein!“

Er sprach's, nahm Schloß und Ring, und eilte luftig und leicht, wie ein Haiderauch, davon.

Manuelo, seines Rings beraubt, sank ohnmächtig nieder. Der schöne Garten verschwand, die Tempel stürzten krachend zusammen, schreckliche Flammen verheerten die Haine, die Quellen versiegten, die Vögel verstummten, offene Erdschlünde verschlangen die Gebäude, und Brianda floh mit Rosetten davon.

Sie kamen in ihre Wohnung. Sahadad hatte Wort gehalten. Ein Kästchen mit Edelsteinen, und zwei Kisten voll Dublonen, stunden offen, vor ihren Augen.

„Ein raisonabler Geist!“ rufte Rosette verwunderungsvoll, aus.

„Und Astano?“ seufzte Brianda.

Und Astano trat ins Zimmer. — Da sah man offenbar, daß Zauberei im Spiele war!

Astano liebte, wie wir wissen, Brianden, uneigennützig. Ihre schnelle Abreise hatte ihn in seiner damaligen Lage, beunruhigt. Er war ihr nachgereist, fand sie, ihr Herz, ihre Hand, ihre Schätze, und die Belohnung seiner Liebe in ihrem Besitze. Weil denn nun einmal in der Welt, über den Geschmack sich nicht streiten läßt, so pries er sich glücklich, und wir wollen ihm nicht widersprechen!

Brianda, vergas das Schloß in den Armen ihres Geliebten, sagt man, gar gern; und Rosette, seufzte:

„O! Mädchen! wünscht Euch kein Schloß, den Männern keinen Ring! wünscht Euch, was ich auch mir wünsche; einen Liebhaber, wie Astano, der Eure Mängel mit Euch zugleich liebt, nicht einen Engel zu lieben wünscht, und nur nach einer schönen Larve freit!"

II.

Die weibliche Schlange.

Still war alles im weiten Reiche der Luft, monotonisch zirpte die Grille ihr Abendlied. — Der Mond stieg schimmernd über die Gipfel hoher Berge empor, und spiegelte sich im nahen Flusse, welcher rasch sich durch immer beblumte Wiesen drängte; denn ewiger Frühling lachte im Reiche der schönen Fee Florismene. Zwar zählte die gute Dame gewiß anderthalbhundert Jährchen, wenn sie ihr Alter aufrichtig hätte angeben sollen, aber ihre Kunst gab ihr den Anstrich der blühendsten Jugend, und so, wie man sie sah, hätte man sie kaum zwanzig Sommer alt geschätzt. Ein Bildhauer konnte in ihr ein realisirtes Ideal seiner Phantasie, und der Antiquitätenkenner eine immer sich gleichbleibende Schönheit finden. Blau, wie der reine Aether, glänzten ihre schmachten-

den Augen, unter zwei dunkelbraunen Bogen, wie des Mondes sanftes Licht aus dem dunkeln Gewölke der Nacht hervor. Ihr dunkelbraunes Haar floß in sanften Wellen über ihren Marmornacken hinab und ringelte sich bei ihren runden Hüften, mit duftenden Blümchen durchflochten. Freundlichkeit thronte auf ihrer Stirn, und in ihren Purpurwangen lagen, wie Zipripor unter Rosen, ein paar sanfte Grübchen versteckt, nur sichtbar dem Glücklichen, dem sie Liebe lächelte. Wenn sie ihre Korallenlippen öffnete, erschienen, gleich den Perlen des reichen Orients, zwei Reihen ihrer elfenbeinernen Zähne. Ueber der magischen Zone, drängte sich ihr voller Busen mit sanfter Ungedult, wie eine junge Rose aus der Knospe in einer warmen Sommernacht, hervor. Ueber ihr ganzes Wesen war ein unbeschreiblicher Anstand ausgegossen. Keine schönere Gestalt erschien je einem wachend = träumenden Dichter, unterm Schatten einer Rosenlaube; kein wollüstiger Bild stellte sich der Phantasie des bilderreichen M a r i n o dar, als er den liebeglückten Adon in die Arme der schwarzaugigten Göttin aus Amatunt, warf.

Es war ein schöner Abend, als Florismene einsam und allein in schwärmerische Phantasien vertieft, dem schlangengleichen Flusse nach wandelte. Sie sah Bäume und Hügel, Mond und Sterne, sich in demselben spiegeln, sah ihr eigenes Bild, lehnte sich an eine Pappel, und blieb gedankenvoll stehen.

Auf einmal entriß ein Geräusch sie ihrem Gedankenmeere. Sie kam zu sich und erblickte einen Nachen, welcher rasch den Strom herunterrollte, wurde in demselben eine schimmernde Rüstung gewahr, und vernahm ein ächzendes Stöhnen. Sie schwang ihren Zauberstab und die gehorsamen Wellen trugen den Nachen ans Ufer, wo sie ihn erwartete. Da sah sie einen Menschen in demselben liegen, seine Rüstung war überall mit Blut überströmt, und sein banges Aechzen weissagte seinen nahen Tod.

Sogleich rufte sie durch ein einziges Machtwort, ihre Diener herbei, befahl denselben, den Nachen mit dem verwundeten Ritter sanft durch die Luft zu tragen und seiner in ihrem Schlosse, bis sie selbst dahin käm, aufs beste zu pflegen. Die dienstbaren Geister machten sich sogleich ans Werk, begannen die Luftfahrt, bei

welcher

welcher sie, wie die Luftschiffer zu unsern Zeiten, weder Fallschirme nötig hatten, noch eine milde Subskription zu verlangen brauchten, und brachten den verwundeten Ritter glücklich an Ort und Stelle.

Indessen eilte Florismene in eine romantische Gegend ihres Reichs. Hier wuchs kärglich zwischen Steinklippen, ein kleines Kraut, dessen Existenz man vergeblich auf Crome's sattsam bekannter Produkten-Charte, oder in Line'es Kräuterlexikon, suchen wird. Aus diesem Kraute konnte die Fee, einen Balsam zubereiten, welcher alle Wunden schloß und selbst den halb entflohenen Geist in den Körper mit dem Toderingender, zurückrufte. Sie pflückte eine Hand voll und eilte damit nach ihrem Schlosse. Hier machte sie sogleich in Ihrer Offizin, durch eine sonderbare Behandlung, (von welcher sich mancher Herausgeber einer chemischen Schrift vielleicht eine nähere Nachricht wünschen möchte,) den köstlichen Balsam zurechte, schloß die blutenden Wunden des sochtenden *) Ritters, und überlies ihn der Vorsorge ihrer Diener. Der

*) sochtend, ist ein gutes, altes teutsches Wort, welches so viel heißt, als: für Mattigkeit

Der Balsam würkte schnell. — Kaum brach der Morgen an, als der Ritter vom Lager sich aufmachte, und voller Verwunderung fragte: wo er sich befänd?

„Im Reiche der mächtigen Fee Florismene," war die Antwort der Diener, welche ihm ein schönes weiß und rosenrothes Gewand brachten, welches er überwarf, um vor der Fee zu erscheinen, welche ihm so eben wissen lies, sie möchte ihn gern sprechen.

Der Ritter wurde in einen Garten geführt. Wer leiht mir Worte dies Wunderwerk zu beschreiben, gegen welches die goldenen Gärten in Peru, die köstlichen Gärten ehemals zu Babilon, kleine, unbedeutende Ländereien waren? Alles was schön war, war hier beisammen zu sehen. Kunst und Natur beeiferten sich um die Wette, diesen Garten zu einem irrdischen Paradiese zu machen.

„Ach! wie glücklich! seufzte der Ritter, wer hier seine Tage verleben könnte!"

In

keit ohnmächtig, wie halb gestorben. Es verdient von neuem das verlorne Bürgerrecht in unserer Sprache wieder zu erhalten.

In einer dichten Rosenlaube sas die schöne Florismene, und erwartete den Ritter. Sie sah ihn kommen Edel und stolz kam er einher, und doch lachte noch auf seinen Wangen das schöne Morgenroth der frühen Jugend, und doch keimte erst um seinen Mund das jugendliche Milchhaar. Sie sah ihn, und er gefiel ihr.

Der Ritter trat in die Laube, küßte ihr die Hand und sagte:

„Welcher Dank ist hinreichend, ihn vor ein erhaltenes Leben zu entrichten!“

„Ich habe es gern gethan; — antwortete die Fee liebreich. — Setzt Euch zu mir, edler Ritter, und wenn es möglich ist, macht mich mit der Euch begegneten, blutigen Geschichte bekannt.“

„Ich bin, begann der Ritter, der jüngste Sohn des Königs in Sizilien, Gormeta genannt, achtzehn Jahr alt und trat vor einigen Wochen meine erste Ritterfahrt an. Ich war einige Zeit sonder Abentheuer fortgezogen, als ich gestern gegen Abend, wie ich durch ein Wäldchen ritt, ein dumpfes Gewimmer vernahm. Meiner Ritterpflichten eingedenk, stieg ich vom Rosse, band es an einen Baum, gieng tiefer

ins Gebüsch hinein, dem ängstlichen Murmeln einer menschlichen Stimme nach, und traf auf etliche reisige Knechte, welche, nach ihren Kleidern zu schliesen, ein Frauenzimmer von Stande, mißhandeln wollten. Sie widersetzte sich zwar, aber nach und nach gebrachen ihr die Kräfte länger zu widerstehen, und eben nahte sich ihrer Tugend letzter Augenblick, als ich dazu kam. Ich zog mein Schwerd und stürzte unter die feigen Troßbuben, welche davon liesen, als sie den Stahl blinken sahen und meine drohende Stimme vernahmen. Ich verfolgte sie eine kleine Strecke und kehrte dann wieder zurück, um der Dame meine Dienste anzubieten. Plötzlich brachen aus dem Gebüsche sechs Kerl hervor, welche Kammeraden jener Schurken seyn mochten, fielen über mich, der ich mir so etwas nicht versah, her, warfen mich zu Boden, entrißen mir Schwerd und Dolch, bohrten mit ihren Dolchen in alle Fugen meiner Rüstung, banden mir Hände und Füße, trugen mich endlich tödlich verwundet, nach einem Flusse zu, aus dem Wäldchen fort, und warfen mich in einen Nachen. — Was weiter geschehen ist, weis ich nicht. Ihr habt mich gerettet und mir ein Leben wieder geschenkt, welches ewig Euch zum Danke gewidmet seyn soll.“

Flo-

Florismene sah dem schönen Gormeta immer tiefer in die Augen, und mit jedem Augenblick, nahm unvermerkt ihr Wohlgefallen an ihm zu. — Sie giengen mit einander im Garten umher, und nahmen endlich in einem kleinen Mirthenhaine, unter einer Jasminlaube, ein köstliches Frühstück ein.

Hierauf verlies Florismene, wichtiger Geschäfte wegen, wie sie sagte, den Prinz, bat ihn, sich in dem Garten und der angrenzenden Gegend umzusehen, und versprach, bald wieder bei ihm zu seyn.

Als sie gieng, befahl die Fee einem ihrer Geister, den Prinzen unsichtbar zu begleiten.

Gormeta sah ihr nach, so lange seine Blicke sie erreichen konnten, und als sie seinen Augen entschwand, blieb er traurig und wie angewurzelt auf der Stelle stehen, wo sie Abschied von ihm genommen hatte. — — Endlich gieng er langsam fort und zergliederte die überirrdischen Reitze der schönen Fee, deren Blicke tiefe Wunden in sein Herz gegraben hatten, welche nur sie, doch nicht durch jenen Balsam, der ihm das Leben gerettet hatte, heilen konnte.

Mit

Mit diesen Gedanken beschäftigt, nahte er sich dem Ausgange des Mirthenhains, blickte auf, sah gegen Felsen und wild herunterhangende Gesträuche, und erblickte eine romantische Gegend, an welcher sich sogar die wilde Einbildungskraft des kühnen Salvator Rosa*) würde geweidet haben.

Gor

*) Salvator Rosa, Dichter, Schauspieler, Tonkünstler und Maler zugleich, ein Neapolitaner, geboren 1615. gestorben 1673., malte mehrentheils Landschaften, in welchen er die seltsamsten Veränderungen anbrachte, wodurch seine Stücke viele Liebhaber erhielten, und in großen Werth kamen. Man bemerkt in allen seinen Arbeiten ein seltsames Genie, eben so sonderbaren Geschmack und groteske Ausführung. Er hatte sehr viele Feinde, von denen er in einem seiner Gedichte sehr artig sagt:

Dunque perche son *Salvator* chiamata
Crucifigatur, grida ogni persona? etc.

(So untersteht sich denn jedermann, weil ich Heiland heise, zu schreien: kreuzige ihn? ꝛc.) Das ganze Gedicht, und sein sehr merkwürdiges Leben, kann man vollständig lesen, in Jagemanns Magazin der Italienischen Litteratur und Künste. IV. B. S. 1. — 17.

Gormeta wandelte einen schmalen, nicht oft betretenen Pfad, hinab in das Thal. Kaum war er in der Mitte desselben, als er eine Laube sah, in welcher ein Mann in Einsiedlers Kleidern saß und in tiefe Betrachtungen versunken zu seyn schien.

Lange blieb er betrachtend, einige Schritte vor der Laube stehen; endlich gieng er näher. Der Einsiedler, von dem raschen Fustritte eines Menschen aus seinen Betrachtungen gerissen, sah auf, erblickte den Prinzen, stund auf und kam ihm entgegen.

„Edler, junger Mann! ach! wie bedaure ich Dich! Auch Du! schon in der Blüte Deiner Jahre, in unsrer Gesellschaft!“

„Was willst Du damit sagen? fragte Gormeta. Rede deutlicher, ich verstehe Dich nicht.“

Der Eremit seufzte und eilte, alles Nachrufens ungeachtet, ohne Antwort, zwischen etlichen Büschen davon.

Gormeta wuste nicht was er denken sollte, und gieng voller Gedanken weiter. Kaum war er zwanzig Schritte weit gegangen, als er abermals

mals zu einer Laube kam, in welcher ein Einsiedler, älter als der vorige, auch in einer so sichtbarlich nachdenkenden Stellung sas, als hätte er sie dem Denker Rousseau *) abgelernt.

So bald dieser den Prinzen sah, seufzte er laut und wollte davon eilen. Gormeta aber ergriff ihn bei der Hand und sprach:

„Steh! erkläre mir, was soll das alles? warum beseufzt ihr mich?"

„Ach! — sagte der Einsiedler, und zeigte hinter sich — frag jene!"

Gormeta schaute in die Ferne, sah, daß sich das Thal eine kleine Ebene ausbreitete, und wurde ein Gewimmel von Menschen gewahr. Er eilte hinzu und was sein Blick Menschliches sah, trug Eremitten-Kleider. Ein jeder Einsiedler

*) Bekanntlich empfahl dieser ehrliche Genfer Bürger, als die beste Stellung zum Nachdenken, sich zu setzen, das linke Bein über das rechte zu schlagen, den rechten Ellenbogen darauf zu stemmen, den Kopf in die rechte Hand zu legen, und die Augen zuzudrücken.

hatte seine Laube. Die jüngsten davon, schienen sehr in die Jahre zu seyn.

Ein alter, ehrwürdiger, freundlicher Greis, mit kahler Platte und schneeweißem Barte, schlich mühsam auf einen Stab gelehnt, herbei. Ihm folgte ein weniger bejahrter Mann, mit einer Eremitten-Kutte. Sie nahten sich unserm Ritter.

Greis. Kömmst Du, unser Mitbruder zu werden, oder Dich über Dein bevorstehendes Schicksal belehren zu lassen?

Gormeta. Ich verstehe Dich nicht. Erkläre Dich deutlicher, ehrwürdiger Greis.

Greis. Wie lange bist Du im Reiche der Fee Florismene?

Gormeta. Eine Nacht, und diesen Morgen.

Greis. So! — Also muß ich Dich belehren. Denn seit gestern, als der Prinz Vallmor verschied, bin ich der älteste von den Liebhabern der Fee Florismene.

Gormeta. Du ein Liebhaber der Fee?

Greis. Wie Du hörst!

Gormeta. Du ein Liebhaber der schönen, jungen Fee Florismene? Und wie alt bist Du?

Greis. In einigen Tagen, trete ich mein hundert und achtes Jahr an.

Gormeta. Hundert und acht Jahr alt, und doch der Liebhaber eines so jungen Weibes?

Greis. Ich war's. Vor ungefähr achtzig Jahren.

Gormeta. Und die Fee?

Greis. Ist älter, als hundert und funfzig Jahr.

Gormeta. Unmöglich! — Kaum kann sie zwanzig Sommer erlebt haben.

Greis. Diese Jugend, verdankt sie ihren Künsten. — Höre mich an! — Du wirst wissen, daß alle Feen der Laune des Schicksals unterworfen sind. Die eine, muß einige Tage des Jahres, als Vogel, eine andere, als Fisch, noch eine andere, in diesem oder jenem thierischen Körper, verleben. Wieder andere, sind mancherlei sonderbaren Zufällen unterworfen. — Der Fee Florismene, wurde das traurige Loos zu theil, daß sie in der schönsten, liebe-

vollsten Umarmung eines Liebhabers, in eine Schlange verwandelt wird, doch behält sie ihr menschliches Angesicht.

Gormeta. Erschrecklich!

Greis. Noch keiner ihrer Liebhaber, so viel Du ihrer auch hier siehst, — und viele sind schon in eine beßere Welt übergegangen — hatte den Mut, die Fee nach dieser Verwandlung, dreimal zu küssen. Alle mußten hieher wandern — ich selbst! — und wir können nicht wieder zu ihr, und sie darf nicht zu uns.

Gormeta. Und wenn denn nun einer das Abentheuer besteht?

Greis. Dann, befreit er uns alle von diesem Zustande. Die Fee erhält ihre erste Jugend wieder, beginnt eine neue Laufbahn ihres Lebens, und wird nie wieder in eine Schlange verwandelt.

Gormeta. Ich habe Mut — ich werde euch alle erlösen.

Greis. Ach! so sprachen schon so viele! Ich selbst sprach so — und konnte doch mein Versprechen nicht halten.

Gor-

Gormeta. So fürchterlich auch der Anblick seyn mag, — ich werde euch erlösen, das schwöre ich bei meiner ritterlichen Ehre. Und komme ich zurück, ohne mein Versprechen erfüllt zu haben, so sollt ihr mich alle mit Verachtung ansehen, mich für einen feigen Troßbuben halten, und sogar aus eurer unglücklichen Gesellschaft verstoßen.

Greis. Gebe der Himmel, daß du Wort halten kannst! — Dein Name edler Jüngling?

Gormeta. Ich bin der jüngste Sohn des Königs Armando, in Sizilien.

Greis. Ach! mein Sohn! laß dich umarmen. —. Ich bin Asmonar, der Bruder Deines Urgrosvaters!

Der Prinz konnte sich beinah aus der Umarmung seines Grosonkels nicht los machen. Nochmals schwur er, ihn und alle seine Gefehrten zu retten und eilte davon.

Im Mirthenhaine, kam Florismene ihm entgegen, drückte ihm sanft die Hand, und schlug die Augen nieder.

„Schönste Florismene, sagte Gormeta zärtlich, ich habe Euer grausames Schicksal

vernommen. Wenn Ihr mich lieben könnt, so bin ich erbötig, das Abentheuer zu bestehen, und Euch zu retten.“

Sanft schlug die Fee die Augen auf, blickte ihn zärtlich an, und seufzte.

Sie giengen durch den Hain und fanden in der Jasminen-Laube ein köstliches Mittagsmal bereitet. Gormeta leerte etliche Flaschen Wein und Florismene that nicht sparsam Bescheid. Nach Tische, führte die Fee den Prinzen in ihr Schloß. Sie warfen sich beide auf ein mit Blumen bestreutes Lager, und die Diener entfernten sich. — Eine sanfte Musik ertönte und wiegte des Prinzen Sinne in liebeentzückendes Vergessen. Er schlang seinen Arm um Florismenens Schwanennacken. Sie bebte. Ihre wollustschweren Augen schienen sich aus ihren Kreisen zu drängen, ihre Wangen wurden röther, kürzer ihr Athem und ihre volle Brust wühlte sich ungedultig unterm Schleier hervor — Kein Wort ertönte, nur dann und wann, ein leiser Seufzer. — Gormeta drückte seinen brennenden Mund auf ihre Rosenlippen. Florismene zitterte stärker; Gormeta wurde verwegener. — Schon war er

seinem Glücke nah — als plötzlich das ganze Zimmer finster wurde. Ein starker Donnerschlag schien den Pallast zu zertrümmern, eine helle Flamme loderte aus dem Boden auf, und des Prinzen Armen entwand sich eine schreckliche Schlange, mit Florismenens thränendem Antlitz.

Erschrocken taumelte Gormeta vom Lager auf, und um ihn herum tobte mit schrecklichem Zischen das weibliche Schlangenbild. Hell schimmerten bei der lichten Flamme die Schuppen von vielerlei Farben und Florismenens lange Haare flogen um den abscheulichen Panzer ihres schönen Busens herum. Dreimal seufzte sie laut, und noch stund Germeta gleich einer Bildsäule, unentschlossen da. Endlich gedachte er seiner Schwüre und ermannte sich.

Halb mutig, halb verzagt, nahte er sich dem schönen Ungeheuer, schlang seine nervichte Rechte um dasselbe und küßte den zitternden Rosenmund der Halbschönen. Schnell schlang sich unter gräßlichem Rauschen die Schlange um den Prinzen. Er küßte das weibliche Gesicht zum zweitenmal. Plötzlich verwandelten sich die

Haare der Dame in kleine Schlangen, welche mit einem höllischen Gezische dem Prinzen seinen Sieg erschweren zu wollen schienen. Die Rosenwangen verschwanden, das Feuer der Augen erlosch, die Nase wurde spitzig, und die Korallenlippen glichen alten, verbrauchten Scherben. Geifer entrann dem Munde, und ein gelber Fluß den grünen Augen. Mit einem Worte, Florismenens schönes Gesicht war verschwunden, und der Kopf einer alten, häßlichen, schlangenbehaarten Matrone, sas auf dem abscheulichen Schlangenrumpfe.

Man mache sich, wenn man kann, einen Begriff von des Prinzen Angst und Verlegenheit.

Er bog den Kopf zurück und suchte sich der Umarmung des Unthiers zu entreißen. — Die Flamme schien ihm näher zu kommen — die Schlangen machten ein fürchterliches Konzert und ein gräßliches Hohngelächter, wie aus tausend Menschenkehlen, tönte in seine beängstigten Ohren.

Endlich gedachte er seines Schwurs, widerstrebte all seiner Herzensangst, schloß seine Augen fest zu, und drückte den dritten Kuß auf die begeiferten Lippen des häßlichen Gesichts der Alten,

ten, welche ein wahres Konterfei der Hexe zu Endor war.

Urplötzlich erlosch die Flamme, es wurde Tag, das Ungeheuer stürzte tod zu seinen Füßen, er fiel ermattet aufs Lager, und hörte kaum den Sfärenklang einer reitzenden Musik, welche rund um ihn ertönte.

So lag er, als er sich heftig umarmt fühlte. Mißtrauisch schlug er seine Augen auf, und sah sich in den Armen der reitzenden Floris me-ne. — Thränend küßte sie seine Hand, und sagte:

„Ach! wie kann ich Dir Deine Liebe vergelten, edler Ritter? Du hast glücklich vollendet, was andere kaum zu beginnen wagten. Wie soll ich Dir danken? — denk Dir mein Unglück! Ich war so alt geworden, und noch nie hatte ich das Glück der Liebe empfunden. Kein Mann hatte bei mir den süssen Sold der Minne geerndet. — Und doch blieb ich ein Weib! Ach! was halfen mir alle meine Künste, da ich mir selbst nicht helfen konnte! — Jetzt beginnt meines Lebens Lenz von neuem; ich bin keiner Verwandlung wieder unterworfen. — Ist Dir meine ewige Treue und Liebe Belohnung genug,

so

so herrsche mit mir gemeinschaftlich in meinem Reiche. — Oder was begehrst Du sonst von mir?“

„Sey, stammelte Gormeta, meine Freundin! Beschütze mich durch Deine Gewalt auf meiner Ritterfahrt. Laß mich, so oft es mir gefällt, zu diesem Schlosse wiederkehren, und Dich immer so darinne finden, wie jetzt.“

„Zweifle nicht an meinem Versprechen, gab Florismene liebreich zur Antwort, es soll alles geschehen, was Du Dir wünschen wirst.“

Sanft bog sie ihr Gesicht über seine Schulter und Gormeta drehte sich rasch herum. Jetzt hielt er in seinen Armen vielleicht das schönste Weib, welches seit Helenens Entführung von einem Abentheuerer umarmt wurde, — wenn wir etwa die schöne Serafine des Grafen Kagliostro ausnehmen, welche nebenher durch ihre Schönheit, oft mehr Wunder würkte, als ihr hocherfahrner Mann, durch seine magisch-hermetischen Künste.

Entzückt drückte Gormeta die schöne, verjüngte Fee an sich, und bedachte sich jetzt nicht

mehr

mehr sie zu küssen. Er küßte sie mehr als dreimal, er küßte sie so vielmal, daß, mit Katull zu reden, am Ende sich sogar der Neid verzählen mußte. — Aus dem süssen Rausche weckte ihn der Klang der Trommeten, welcher dem Zimmer immer näher kam. Sie rafften sich beide vom Lager auf, (man will wissen, daß es sehr ungern geschah,) und hatten eben ihre Kleider so ziemlich in Ordnung gebracht, als die Thür geöffnet wurde, und der ganze Zug der Liebhaber der Fee, von Gormeta's Großonkel, bis auf den letzten, herein kam. Jeder hatte einen Lorberkranz und warf ihn unter lauten Ausrufungen dem Prinzen zu, so, daß dieser bald sein Ende unter der drückenden Last der Siegeskränze, wie ehemals jene Römerin, unter den Waffen der Feinde ihres Vaterlands, gefunden hätte.

Die Fee schenkte den jungen Herrn Waffen und Pferde, den ältern Fuhrwerk, und so machte sich jeder auf den Weg, nach seiner Heimat zu, wo vielleicht mancher seine Kinder, Freunde, oder seine Frau, in einer sehr angenehmen Situation, zu ungelegener Zeit überraschte.

 Nur

Nur der Großonkel des Prinzen bat sich die Erlaubniß aus, im Pallast und im Reiche der Fee sein Leben beschließen zu dürfen, welches ihm, in Rücksicht auf die Verdienste seines Neffen, sogleich zugestanden wurde.

Gormeta führte nach der Abendmalzeit die schöne Florismene in ihr Schlafzimmer, und die Geschichte sagt, er habe hier eine sehr empfindsame Herberge gefunden, und in demselben sehr zufrieden übernachtet.

III.

Die Eier.

Der Hofnarr des Soldans von Samarkande, gieng eines Tages im Park des Schlosses spatzieren, und fand unter einer dicken, hochbejahrten Balsampappel, ein paar sonderbare Eier, welche aus einem Neste gefallen zu seyn schienen. Der Baum war zu hoch, sonst würde sich Jassor, so hies der Hofnarr, hinauf bemüht haben, das Nest zu suchen, denn aus den Eiern zu schliesen, welche da lagen, möchte es wohl eben so sonderbar zu schauen seyn, als der Vogel, der über denselben brütete. Die Eier näher kennen zu lernen, muß man wissen, daß sie von schöner hellblauer Farbe, und mit goldenen Sternen, (so etwa, wie die Wappen verschiedener Prinzessinnen und Prinzen von Geblüte, in Frankreich, mit sogenannten Lilien,) besäet waren, daß ich mich

des heraldischen Ausdrucks bediene. Uebrigens, waren sie an Gestalt und Form allen andern Eiern in der Welt ähnlich, und ungefähr so lang, als die gewöhnlichen Musenalmanache, nur waren sie um einige Zoll dicker als dieselben, vom Stapel gelaufen.

Jassor beschaute die sonderbaren Eier lange mit innigem Vergnügen; endlich aber, weil der Mensch, und folglich auch jeder Hofnarr, eine mittheilende Maschine ist, nahm er sie mit sich, um den Soldan Theil an seiner Freude nehmen zu lassen.

Der Soldan, welcher seinen väterlichen Thron sehr jung bestiegen hatte, war ein sehr lustiger Mann, welcher, wenn er sich seinen schweren ihm obliegenden Regierungsgeschäften entrissen hatte, gern ein Spåschen mit zu machen pflegte, wenigstens, nicht gern eins verdarb. Einen einzigen Fehler hatte er an sich, welcher aber ihm, als Soldan, leicht zu verzeihen war, daß er nemlich über seine eigenen Spåschen immer eher als andre, zu lachen pflegte. Es versteht sich aber, daß sein Solo, von den andern akkompagnirt wurde, ehe er es ausgelacht hatte. Doch sollen zuweilen bei diesem Konzert mit Begleitung, viele Mistöne mit

mit untergelaufen seyn, welches aber gar nicht genau genommen wurde, weil sich die Herrn mehrentheils nur als Dilettanten angaben

Selim, so hies der Soldan, kam eben aus seinem wohlgespickten Weiberzwinger, als Jassor die Eier zur Schau trug.

„Traun! ein stattliches Paar Eier! — Ich möchte wohl die Henne kennen, die sie gelegt hat!“ lächelte der Soldan.

„Sie hat sich nicht blicken lassen,“ antwortete Jassor, und legte die Eier auf einen Tisch.

Die Hofleute schlossen einen Kreis um den Tisch und Selim stund mit seinem Hofnarrn in der Mitte. — Jeder machte seine Anmerkungen über die Eier. Keiner hatte je welche von dieser Art gesehen, und der Seneschall, welcher zugleich Oberaufseher über das Naturalienkabinet des Soldans war, bat sich dieselben sogleich als eine der größten Seltenheiten, für dasselbe aus, weil sie, wie er aus mancherlei Gründen vermutete, unstreitig Eier des weltbekannten, raren Paradiesvogels seyn möchten.

Der Oberschenk meinte, es möchte nicht undienlich seyn, die Eier einem Pfauenweib-

chen unterzulegen, um sie ausbrüten zu lassen. Dagegen protestirte aber Jassor aus Leibeskräften, und unterstützte seine Protestation mit dem Grunde:

„Daß es besser sey, schöne Eier, als einen ungestalteten Vogel vielleicht zu sehen, weil oft in den schönsten Schalen, die häßlichsten Kerne zu stecken pflegten.

Dies hätte sich nun zwar von selbst widerlegt, wenn es, nach der Meinung des Seneschalls, Eier eines Paradiesvogels gewesen wären, weil aber dies doch noch nicht ganz unumstößlich erwiesen war, so war Jassors Votum in dieser kritischen Sache, keineswegs zu verwerfen.

Der Oberschatzmeister meinte, wenn die goldenenen Sternchen, nach geschehener Probe, ächt erfunden würden, so wäre es rathsam, die Eier zu zerbrechen, und die Schalen, als einen Fond für die herrschaftliche Kasse anzusehen, als wodurch derselben etwas Erhebliches zuwachsen würde.

Jassor war aber der Meinung, daß aus Eiergold sich keine Dukaten prägen liesen, und daß man die Schalen höchstens zur Verzierung

der

der Muschelgrotte des Soldans gebrauchen könne.

Selim legte endlich allen Streit bei, und that den Ausspruch, das eine Ei zu öffnen und falls sich in demselben weiter nichts vorfänd, als was man in allen andern Eiern finden könne, das andre, zur Schau der Sonderbarheit wegen, in das Naturalienkabinet zu legen.

Jedermann hielt diesen Ausspruch für sehr weise und bewunderte ihn so gut, als die Nachwelt das Salomonische, ehemalige Kindertheilungs-Urtheil.

Der Soldan zog sogleich seinen Dolch, öffnete das eine Ei und zog ein in weiße Seite emballirtes Päcktchen hervor, welches mit goldenen Faden umwunden und mit einem silbernen Hängesiegel plombirt war.

„Hm! — sagte Jassor — 's scheint aus der Akzise zu kommen. — Wo denn wohl die feine Bulle fabrizirt seyn mag! Eine freigebige Regie! ein silbernes Siegel! hm! hm!"

Die Hofleute gafften das Päcktchen an und lispelten: „Wer hätte das in dem Ei vermutet?"

„Unmöglich die Equipage eines Paradiesvogels!“ lächelte Selim.

„Unmöglich!“ wiederholten die Umstehenden, und der Seneschall schüttelte bedächtlich, indem er eine Prise nahm, sein ehrwürdiges Haupt.

Jassor beantlitzte das silberne Siegel.

„Bei meinem Barte! schrie er. Es scheint eine Devise in arabischer Sprache auf dem Siegel zu stehen. Flugs, Herr Oberschenk! Sie waren ja in Arabien, lesen Sie doch, was steht denn auf dem Dinge?“

„Laß doch sehen!“ sagte der Oberschenk, drängte sich aus dem Kreise, setzte seine Brille auf und besah die Schrift sehr bedächtlich.

Selim. Nun?

Oberschenk. 's ist doch kurios!

Jassor. Was will denn die Schrift sagen?

Oberschenk. Sagen will sie freilich etwas — aber, wer kann's verstehen? Nicht, als ob ich sie nicht lesen könnte, als ob ich die Worte nicht verstünd —

Jassor. Eine Schrift lesen können, die Worte verstehen, und doch nicht wissen was sie sagen will? das ist nicht möglich!

Ober-

Oberschenk. Ist aber allerdings möglich! wie ich so eben ganz deutlich und klar beweisen kann. Worte sind — Worte, und Sinn ist — Sinn. Das ist wahrlich kein Paradoxon, mein lieber Jassor! Lesen will ich die Worte wohl, aber ein Sinn läßt sich nicht herausbringen.

Jassor. Das ist die neuste Mode, Devisen zu machen. Hat nichts zu sagen! nur die Worte —

Oberschenk. I nu! die Worte — sie heisen auf gut Samarkandisch, so viel, als:

Tod im Leben,

Leben im Tode!

Jassor. Und diese Worte wollten nichts sagen? — Gebt das Motto dem weisen Alinzor, und er schreibt eine ganze philosophische Abhandlung darüber.

Seneschall. So wahr ich ehrlich bin, das ist eine mystische Anspielung auf die Putrefaktion in der Alchemie. 's lies sich eine ganze chemische Abhandlung über diese sechs Worte schreiben. Etwas für unsern Almanach für Scheidekünstler, zu Samarkande.

Selim. Vielleicht löst der Innhalt das Räthsel.

Jassor. Ich denke nur immer, es wird nicht viel zu sehen seyn. Räthsel und Frauenzimmer! der Nimbus fällt weg, sie hören auf zu gefallen, wenn man sie genauer kennt!

Der Soldan löste die Faden, nahm die seidene Decke weg, und siehe da! es kam ein goldnes Kästchen zum Vorschein.

Jassor. Noch ein paar solche Kästchen, und der innere Fond ist nicht so gros, als eine Schelle an meiner Kappe!

Selim. Das Kästchen scheint gegossen zu seyn. Es ist die Frage nun, wie es zu öffnen ist?

Jassor. Solche Sachen entwickeln sich wie die Lustspiele, immer auf einerlei Art. Mir fällt etwas ein. Das Siegel an das Kästchen gehalten, und husch, husch, wird's aufspringen.

Der Soldan hielt das Siegel an das Kästchen, und husch, husch, sprang es auf. Wie in einer Olla Potrida lag drinne alles durch einander, lauter kleine Stückchen, Zeug, wie die Nürnberger Spielwaaren.

Jassor. Sehr kompendiös! alles in nuce! wem muß denn der Pygmäen Hausrath gehören? Ein Dolch — eine Leier — eine Larve

ve — ein Kranz — 's ist bei meiner Treu! poetisches Geräthe! Gut, daß es hier nicht kontreband ist!

Selim. Aber hier — eine kleine Toilette, — ein Fächer — ein Säbel — ein Sonnenschirm — eine Postchaise — eine Laute — ein Jagdhorn — Pfeile — Bogen — das ist kein poetischer Hausrath. Das Geräthe scheint einem Duodez-Soldan zu gehören.

Jassor. Das andre Ei giebt uns vielleicht Aufschluß über diese Wirthschaft.

Der Soldan öffnete das andre Ei, und brachte ein zweites Ei von Ebenholz mit silbernen Sternen besäet, zum Vorschein. Er zersprengte es mit seinem Dolche, und zwei niedliche, kleine, lebendige, menschliche Figuren, in leichten Tänzerkleidern, sprangen heraus. Sie hatten Kastagnetten und tanzten auf dem Tische ein Ballett.

„Hab' ich doch in meinem Leben so etwas nicht gesehen, und bin doch weit und breit herum gereist, wie meine edirten Briefe eines Reisenden beweisen!“ rufte der Oberschenk aus.

„'s ist zum Todlachen!" schrie der Erbtruchseß, und lachte, daß er sich den Bauch halten mußte.

„Laß dir 100 Thaler auszahlen, Jassor, — sagte der Soldan — denn dein Fund, hat uns traun kein kleines Vergnügen gemacht!"

„Wenn ich doch alle Tage so ein paar Eier fänd!" rufte Jassor aus, und schaute entzückt dem Tanze des kleinen Tänzers und der kleinen Tänzerin zu.

„Die daumenlangen Dinger haben ihre Sache gut gemacht!" sagte der Soldan und befahl seine sechs Favoritsoldaninnen herbei zu rufen.

„Seht nur einmal! rufte er ihnen, als sie in das Zimmer traten, entgegen, sind das nicht allerliebste Figürchen?"

„Allerliebst! — ganz allerliebst!" schrieen alle sechs Damen, wie aus einer Kehle.

„Komm her du kleiner Schelm, und laß dich küssen!" sagte Zoraide, und nahm den Tänzer auf ihre Hand. Mit einem Sprunge, war er auf dem Busen, kletterte an ihrem Halse hinauf und gab ihr einen Kuß.

„Seht doch den Spitzbuben! sagte der Soldan. — Wie küßt denn der Bube, Zoraide?"

„Wie

„Wie der hundertste Theil eines Kusses, meines geliebten Selim," antwortete die schöne Zoraide ganz züchtiglich.

„Allergnädigster Soldan und Herr, lispelte die kleine Tänzerin, lassen Sie mir meinen Zimri wieder geben; wer will mich sonst lieben?"

„Weist Du auch, was Liebe ist? Komm her, wir wollen's Deinem Jungen wett machen. Zoraide will dich eifersüchtig machen, aber wir wollen's ihr vergelten," schäkerte der Soldan, lies die kleine Zamra, (so hies die Tänzerin) an seinem Knebelbarte sich hinaufschwingen, und lies sich von ihr küssen.

„Geh mir mit deinem Kusse! sprudelte Selim. Das Ding kitzelt, als wenn mir eine Fliege über den Mund lief. — Nein! Zoraide, ich denke, es ist doch besser, wir lassen die Leutchen einander selbst küssen, und küssen uns auch selbst, wenn's uns einfällt zu küssen."

Er setzte die kleine Zamra auf Zoraidens Busen und schnell sprang der artige Zimri zu seiner Geliebten herab. Da gieng's an ein Küssen und an ein Drücken, daß der alte Oberschenk die Brille nicht von der Nase brachte. Aber im besten Taumel des küssenden Entzückens,

ckens, gleitete dem artigen Zimri ein Fus aus, er fiel auf dem gefährlichen Schauplatz seiner Liebe und stürzte in die Glut des schönsten Lilienschnee's, in Zoraidens Busen hinab. Zoraide fieng kläglich an zu schreien, und warf sich, ausser sich, auf eine Ottomanne. — Die Hofleute zogen ihre Flackons, wie auf ein Kommandowort. — Selim sprang herzu, riß Zoraidens Gürtel auf und holte den kleinen Tänzer, ehe er erstickte, aus seinem Feuerofen heraus. Keinen Fus hatte er zwar zerbrochen, aber die Glut hatte ihm so heftig zugesetzt, daß er kein Wort reden konnte.

„Nimm Dich ein andermal in acht, Du kleine Kröte! sagte der Soldan, als er ihn auf den Tisch stellte — Ich bin nicht immer bei der Hand Dich zu retten. — Nun, liebes Zamra'chen, weine nicht, es hat Deinem Zimri nichts gethan."

Zamra hüpfte zu ihrem Zimri, umarmte ihn küssend — und er kam wieder zu sich.

„Sieht Er, Monsieur! sagte Selim, laß Er sich das zur Warnung dienen, und lasse Er sich nicht mit Grössern ein, als er selbst ist, 's kömmt nichts dabei heraus. Man versengt sich insgemein die Schwingen, wenn man sich

zur

zur Sonne zu erheben gedenkt. — Gleiches mit Gleichem. Das ist eine goldene Regel. — Doch das bei Seite. Jezt Kinderchen, sagt mir, wer seyd ihr? wo kommt ihr her? was macht ihr mit dem kleinen Geräthe? und wie kommt ihr in die sonderbaren Eier?"

„Dieses Geräthe, lieber, grosmächtigster Soldan, — antwortete Zamra, — ist unsre Ausstattung, und wir brauchen es auch, wenn wir Schauspiele aufführen."

„Schauspiele führt ihr auf?"

„Ja wohl! lauter Duodramen."

„Sie richten sich in allen nach der Mode!" sagte Jassor.

„Willst Du, — fuhr Zamra gegen den Soldan fort — unsre Geschichte wissen, so höre aufmerksam unserm Gesange zu, und Du wirst sie erfahren."

„'s ist doch kurios, mit den Krabben!" sagte der Soldan und rückte seinen Stuhl näher an den Tisch.

Soldaninnen und Hofleute setzten sich, und Jassor blieb stehen.

Zamra holte sich aus dem goldnen Kästchen eine Laute, und Zimri nahm eine Harfe. Sie setzten sich, spielten und sangen:

Beide.

Beide.

Herzen die sich zärtlich lieben,
kann es nie an Freuden fehlen,
wenn auch Sturm der Liebe droht.
Eingekerkert, eingeschlossen,
sehnen sie sich nicht nach Freiheit,
denn sie selbst sind sich die Welt.

„Gut gesagt! sagte der Soldan, nur schade, daß sich die Verse nicht reimen."

„Auch die neueste Mode, versetzte Jassor. Hab' ich's doch gleich gesagt, daß sich die Figürchen in allem nach der Mode richten. — 's sind wahre Modepuppen!"

„Laß mir die Kleinen gehen, sagte Selim. Singt ihr nur fort, Kinderchen, laßt euch nicht stöhren."

Sie spielten fort und sungen:

Beide.

Treuverbundne Herzen sehnen
sich nach keinen andern Freuden,
als beisammen stets zu seyn.
Hütten werden zu Pallästen,
Kerker werden Freudenörter,
wo die holde Liebe wohnt.

Zamra.

Zamra.

Zamra liebte ihren Zimri;
Er allein nur, war ihr Hoffen,
Er allein nur, war ihr Wunsch!

Zimri.

Zimri liebte seine Zamra,
Sie allein nur, war sein Hoffen,
Sie allein nur, war sein Wunsch.

Beide.

Glücklich seyn, ist schon Verbrechen
in den Augen böser Menschen.
Mißgunst schleicht sich schnell herbei,
raubt den Rosenkranz der Freude
neidisch, eilig den Geliebten,
tückisch lacht sie, eilt davon.

„Um's Himmelswillen!“ schrie Zoralde. Der Soldan sah sich ärgerlich um und erblickte einen Raubvogel von übernatürlicher Größe, welcher durch ein offenes Fenster ins Zimmer stürzte. Klatschend bewegte er seine Flügel und flog mit großem Geschrei auf die kleinen Sänger zu.

„Nun? was ist das?“ schrie der Soldan und sprang auf.

„Was

„Was wirds seyn, — antwortete der Raubvogel — meine Kinder muß ich wieder haben!“

„Das wird nicht geschehen! — schrie Selim, und zog ergrimmt seinen Säbel. — Ich will doch wohl sehen, wer hier Herr ist, ob ich's bin, oder ob du's bist!“

„Das wirst Du gleich erfahren,“ antwortete der Raubvogel ganz gelassen, nahm die beiden Kleinen in seinen Schnabel, ihre Equipage in eine Kralle, und flog zum Fenster hinaus, ehe sich's der Soldan versah.

„Das ist doch eine erschreckliche Impertinenz!“ sagte der Seneschall.

Der Soldan warf seinen Säbel auf den Boden, trat auf, daß die Fenster erklangen, und verlies wüthend das Zimmer. — Zoraide schlich ihm nach. — Die andern Soldaninnen giengen in ihr Harem, und die Hofleute zerstreuten sich.

Jassor gieng in den Park zu der bekannten Balsampappel, fand keine Eier wieder, aber eine köstliche goldene Vogelfeder. Er besah die Feder von oben bis unten, drehte sie wohl hundertmal zwischen den Fingern herum, und gieng spekulirend nach dem Schlosse zu.

Der

Der Soldan, welcher inzwischen von Zoraiden wieder besänftigt worden war, begegnete ihm an der Thür des Parks, weil er eben ins Bad gehen wollte. —

Jassor zeigte ihm die Feder. Er nahm sie, sah sie an, hielt sie gegen die Sonne, sah sie in allen Hauptfarben spielen, und steckte sie endlich auf seinen Turban. Kaum hatte er sie aufgesteckt, als er sich langsam aufgehoben fühlte, und ehe er sich's versah, etliche Fus hoch über der Erde schwebte.

Der Hofnarr erschrack, faßte seinen Herrn bei dem Kleide, ihn wieder auf die Erde herab zu ziehen, aber der Soldan stieg immer höher, riß ihn mit sich fort, und ehe sie sich es versahen, schwebten sie beide hoch über dem Schlosse mit Vogelschnelle durch die Lüfte.

„Allergnädigster Soldan und Herr! schrie Jassor, wir sind bei meinem Barte verloren! — Ich kann mich kaum noch halten, ob ich gleich Ihren Rock mit beiden Händen fasse. — Ich schwebe zwischen Himmel und Erde, wie ein Dieb am Galgen.“

„Bin ich Dein Galgen, Schurke?“ sagte der Soldan.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

„Warum denn nicht, gnädigster Herr? so gut wie ich selbst, der Galgen Ihrer Gnade.— Aber sehen Sie nur! — Ein See! wir müssen darüber hin. — Ich falle ganz gewiß hinein.“

„Halt Dich nur an! es wär mir doch sehr ungelegen, wenn ich die Reise, an der Du mit deiner verwünschten Feder schuld bist! allein machen müste.“

„Zuverläßig entführt uns eine Fee!“

„Wenn sie nur schön ist.“

„Daran wirds wohl nicht fehlen“ —

„Kann's nicht ein altes Ungeheuer seyn?“

„Wir können's doch nicht ändern! — O weh! der See! der See!“ —

Jassor drückte die Augen zu, aber der Soldan schaute dreist umher.

„Sieh doch! ein Schloß! — Wie feuerroth die Fenster glänzen! — die Mauern scheinen von polirtem Stahl zu seyn. —“

„Ja! ja! das ist ein Feenschloß, so wahr ich ehrlich bin!“

Kaum hatte Jassor ausgeredet, als sie sich über dem Schlosse befanden. — Die Feder entfiel dem Turban des Soldan's, und sie liesen sich sanft im Schloßhofe nieder.

„Seyd

Bayerische Staatsbibliothek München

„Seyd ihr da, Bursche? — schrie ein alter Zauberer in einem schwarzen Talar, mit einem schneeweißen Barte, welcher ihm bis an die Knie herabhieng. — Ich will Euch lehren, meine Eier aufmachen! Für Euch, waren sie auch hingelegt! — Ihr wißt doch, was Ihr gethan habt? einen widerspänstigen jungen Laffen und seine Närrin, wolltet Ihr in Freiheit setzen, und dafür müßt Ihr bestraft werden " —

Soldan. Aber, was können wir davor, daß —

Zauberer. Schweig! — Der ungerathene Bube ist mein Sohn, der sich mit einer armseligen Soldanstochter verplämperte, und nicht von ihr lassen wollte, ob ich ihm gleich die dringendsten, väterlichsten Vorstellungen machte —

Jassor. Ja! die Liebe, lieber Mann, ist —

Zauberer. Schweig! — der Bube hätte können die Fee Alizene zur Frau bekommen, meine alte, gute Freundin, aber er sties sein Glück mutwillig von sich. —

Jassor. Aber wie kann des Vaters alte gute Freundin, eine Geliebte für den Sohn seyn?

Zauberer. Das verstehst Du nicht! Sie war auch meines Vaters gute Freundin, und ihre Kunst leiht ihrem anderthalbhundertjährigen Schnee, die Rosen des jugendlichen Lenzes. — Aber der Bube dachte, weil ihm seine Tante einen Zauberring geschenkt hat, er wäre nicht zu demüthigen. — Mit seiner pinselhaften Närrin, wollte er in seiner kleinem Hütte leben, und was dergleichen unsinnige Reden mehr waren! Ich habe ihnen ihren Hausrath mitgegeben, und sie in eine Hütte gesteckt, wo sie sich ungestöhrt lieben können. Ich denke, der junge Herr soll das Ding bald satt werden, und wenn er zur Raison kömmt, dann will ihn wieder befreien. Jezt, werde ich Euch ein wenig züchtigen —

Jassor. Aber, bedenk ehrwürdiger Herr, daß die Eier in des Soldans Garten lagen, auf seinem Grund und Boden —

Zauberer. Mußtet Ihr sie öffnen? He? Saht Ihr nicht gleich am Aeussern, daß es keine gewöhnlichen Eier waren? Eure Neugierde muß bestraft werden, da hilft keine Einrede.

Er sprach's und schwang seinen Zauberstab.— Alsobald kroch der Soldan so gut wie sein Hofnarr zusammen, sie wurden so klein wie jene

Figür-

Figürchen, welche sie aus dem feinen Ei kommen sahen, und fühlten sich bald wie diese, in ein enges Behältniß eingekerkert.

„Ha! dachte Selim, wenn ich meine Zirkassierinnen allenfalls noch bei mir hätte! aber so, in Gesellschaft meines Narrens eingekerkert zu seyn, das ist mir gar nicht gelegen.“

Sie fühlten, daß sie fortgetragen wurden, und endlich lag ihre Klause vor Anker, ohne daß sie wußten, wo. So lagen sie geraume Zeit, bis sie sich endlich wieder fortgetragen fühlten, und Leute reden hörten. — Es wurde an der Schaale ihres Eies, denn darinne staken sie, so gut wie Zimri und seine geliebte Zamra, geklopft, und endlich war ihr Kerker gesprengt.

Sie befanden sich auf einem Tische, vor welchem eine schöne Dame stund. Etliche Zofen, wie es schien, umgaben sie. — Sie erkannten die Dame an ihrem Anzuge sogleich vor das, was sie war, und mutmaßten nicht ohne Grund, daß es die Fee Alizene sey.

„Wer seyd ihr?“ fragte sie lächelnd.

„Das ist der Soldan von Samarkande, und ich bin sein Hofnarr. Wir sind beide so unschuldig von einem Zauberer in dies Ei gesperrt worden, als wenn uns ein paar Lettres de cachet,

nach Art und Sitte der französischen Justiz, in die Bastille gebracht hätten *)."

„Ihr habt Gesellschaft," sagte die Fee und verlies mit ihren Zofen das Zimmer.

Sie sahen sich um, und wurden auf dem nämlichen Tische, den kleinen Zimri und seine Zamra gewahr, welche sich innig freuten, Gesellschaft gefunden zu haben. Sie vertrieben sich die Zeit, so gut sie konnten. Indeß Zimri seine Zamra schaukelte, setzte sich der Soldan in einen kleinen Wagen, und lies sich von seinem Hofnarrn auf dem Tische herum kutschiren. — Endlich, machten Zimri und Jassor Musik, und Selim tanzte mit der artigen Zamra einen Dreher, welches ihr Leib-

*) Die Leser. Herr Autor, nehmen Sie es nicht ungütig, dieser Anachronismus ist ein wenig zu stark.

Autor. Ich fühl's selbst, meine resp. hochgeehrtesten Leser — aber — es steht einmal — ich dächte ich lies es stehen. Die bösen Anspielungen! man kann sie nicht unterdrücken, und sollte es zehn Chronismen das Leben kosten. Und ich habe Autorität vor mir —

Die Leser. Nun, wenn's das ist! — Erzählen Sie weiter!

Autor. Wie Sie befehlen.

tanz war, und doch war sie weder aus Schwaben noch aus Franken. Eine Menuet wäre freilich viel schicklicher als dieser sittenverderbende Tanz gewesen, aber damals, konnte man noch keine tanzen *).

Als es Abend wurde, kam eine Zofe, nahm den kleinen Zimri und den Hofnarrn bei den Beinen und steckte sie in ein Kästchen. Die liebliche Zamra warf sie zu dem Soldan in ein anderes Kästchen. Sie war so artig, der kleinen Gesellschaft gute Nacht zu wünschen, und gieng davon.

Zimri jammerte ganz erschrecklich, daß seine Zamra von ihm getrennt war. Jassor konnte ihn nicht trösten.

Zimri. Ach! wer weiß, ob sie nicht bei'm Soldan steckt!

Jassor. Gesetzt auch —

Zimri. O! der blose Gedanke bringt mich schon um!

Jassor. Wenn Du Dich auf ihre Treue und Liebe verlassen kannst, so hast Du nichts zu befürchten.

*) Autor. Sie sehen, meine hochgeehrtesten Leser, daß ich meine Fehler gern wieder gut mache.

Die Leser. Schon gut! — Erzählen Sie nur weiter.

Zimri. Kann der Soldan nicht bei dem armen, wehrlosen Lämmchen, sich gewisse Freiheiten herausnehmen? — Sie ist allein mit ihm — sie kam vom Tanze, war erhitzt —

Jassor. Warum liesest Du sie tanzen? wer hat Dir's geheisen?

Zimri. Der Tanz ist ihre Passion —

Jassor. Das ist schlimm, guter Freund! hätte ich ein Mädchen, oder ein Weib, sie dürfte mit keinem tanzen, als mit mir. Und noch dazu einen Dreher! — Ich sage Dir, diese Art von Tanz, taugt keinen Schuß Pulver. Weiber sind Weiber. —

Zimri. Ach! meine Zamra!

Jassor. Jezt hilft Dein Klagen nichts; Du verderbst nur mir und Dir den Schlaf.

Zimri. Ach! meine Zamra!

Jassor. Liebt sie Dich?

Zimri. Innig.

Jassor. Nun, so schweig.

Zimri. Ach! meine Zamra!

Jassor. Ei! so hör' auf zu jammern! Was kann ich darzu, daß ich vor Deinem Wehklagen kein Auge soll zuthun können. Verschlaf Dein Uebel und laß mich in Ruh, denn

ich

ich sage dir's, einem Dritten ist das Liebesgewinsel unausstehlich. — Gute Nacht!

Zimri klagte im Stillen. Sein Herz wollte ihm vor Wehmut zerspringen und seine Augen wurden nicht trocken. Aber Jassor schlief ruhig.

Jezt wollen wir uns ein wenig nach dem Soldan und der artigen Zamra umsehen.

Ihr Kästchen, in welchem sie sich befanden, war nicht breiter, als daß sie gedrängt neben einander liegen konnten. Zamra war erhitzt vom Tanze, Selim, war es nicht weniger. — Nach einer kleinen Pause, sagte Selim der kleinen Zamra viel Artiges, und pries sich überschwenglich glücklich, in Gesellschaft einer Houris aus Mahoms Paradiese, diese für ihn so glückliche Nacht zuzubringen. — Hierauf nahm sich der Soldan die Freiheit, ihr zu Gemüte zu führen, daß sie eine Prinzessin, und Zimri der Sohn eines Zauberers sey, dessen Vater ihren Tod beschlossen hätte. Er bat sie an den Jammer zu denken, den ihre Abwesenheit ihren Eltern verursachen würde. Ferner bat er sie, zu bedenken, daß Zauberer, vermöge ihrer Künste, sich Jugend und Schönheit verschaffen könnten, und daß ihr Zimri viel-

leicht gar einmal, wenn seine Liebe erkaltete, sich ihr als ein häßlicher Greis, in seiner wahren Gestalt, zeigen könnte; daß sie gezwungen sey, mit diesem Alten ihre Jugendzeit zu verprassen, und daß er endlich, wenn sie ihm gleichgültig würde, oder er sonst Lust fänd nach Laune und Kaprise sich mit ihr zu entzweien, sie wohl gar in eine Meerkatze oder in einen Affen verwandelt werden könnte.

„Der Himmel weis, fuhr er fort, was Zimri vielleicht über das Versehen der Zofe, welches mich so glücklich macht, mit der reitzendsten Prinzessin unterm Monde, in einem so engen Bezirk zu übernachten, wo ich das Klopfen ihres Herzens, wo ich jeden Pulsschlag hören kann, wo ich ihren süssen Athem einathme — was er, sage ich, vielleicht vor schreckliche Entschlüsse faßt. Wer weis, ob er nicht seinen Vater um Verzeihung bittet, seine Freiheit zu bekommen, um sich mit zaubernder Gewalt an der liebenswürdigen Zamra und auch vielleicht an mir Unschuldigen, schrecklich zu rächen.

Zamra, seufzte.

Der Soldan, als er die Wirkung seiner auf der oratorischen Drechselbank gerundeten Prioden, bei seiner Nachbarin, merkte, fuhr also fort:

„Werth

„Werth, die Krone von Samarkande zu tragen, welche ich Ihnen sogleich überliefern würde, müßten Sie vielleicht, ein Opfer der blinden Wut eines Zauberer-Bubens, zeitlebens als Papagei in einem Käficht stecken, oder als Hund, der Schemmel seiner Füsse seyn. Und wie würde mir's ergehen? Mir, dessen Herz so liebevoll ergeben, so besorgt für die reitzende Zamra, schlägt? O! es ist schrecklich!"

Indessen hatte die Fee Alizene den Deckel des Behältnisses dieser beiden geöffnet, denn sie hatte sich herbeigeschlichen, hatte des Soldans Aeusserungen gehört, und wollte die für sie so glückliche Periode, nicht ungenutzt verstreichen lassen.

Der Soldan richtete sich auf; Zamra folgte seinem Beispiel.

Sie sahen das Zimmer prächtig erleuchtet und viele Pagen und Zofen geschäftig hin und wieder gehen.

Alizene, als Zofe gekleidet, gieng vor dem Tische vorüber. Selim fragte sie: wozu diese Anstalten gemacht würden?

„Zimri, aufgebracht über Zamra, hat sich mit seinem Vater versöhnt, und wird seine Hochzeit mit Alizenen feiern," antwortete sie.

Zamra,

Zamra fiel in Ohnmacht, und als sie wieder zu sich kam, sah sie sich in ihrer natürlichen Größe, in Selims Armen, welcher seine eigentliche Gestalt auch wieder erhalten hatte.

„Flieht! sagte Alizene; flieht, Unglückliche! ehe euch Zimri's grimmiger Zorn trift!"

Zamra fiel zum zweitenmale in Ohnmacht. Selim trug sie aus dem Zimmer. Die Fee brachte ihn mit seiner Beute in den Schloßhof. Ein Wagen schien sie zu erwarten!

„Hinein!" rufte Alizene, indem sie ihre eigentliche Gestalt annahm, dem Soldan zu.

Selim schob seine angenehme Last in den Wagen, und folgte ihr. Die Fee reichte ihm die Hand, er küßte sie dankbar, und der Wagen rollte fort.

Zimri wurde seines Gefängnisses entlassen, er sprang in seiner natürlichen Größe, vom Tische ins Zimmer und schaute sich ängstlich nach seiner Geliebten um.

Die Fee hielt ihm stillschweigend einen Spiegel vor. Er sah seine Zamra in Selims Armen in dem Wagen, er sah sie von dem Soldan küssen, und sank betäubt auf ein Soffa.

„Nun?

„Nun? was giebt's? wo ist der Soldan?" fragte Jassor, welcher sich an seiner wahren Gestalt, welche er wieder erhalten hatte, kaum genug erfreuen konnte.

Zimri. Ungetreu, ist das schändliche Weib!

Jassor. Zamra?

Zimri. Die Schlange! — In Selims Armen, eilt sie davon.

Jassor. Wie?

Zimri. Sie mag fliehen, und den Lohn ihrer Untreue vom Schicksal erwarten! — o! es ist schändlich! — Es giebt keine Weibertreue mehr. Wie sich die Schlange so oft schwörend um mich schlang, mich nur allein zu lieben, mit so heiligen Eiden versprach! Nein! nein! es giebt keine Weibertreue mehr!

Jassor. Das kömmt alles von dem verwünschten Dreher her!

Zimri. Abscheuliches Weib!

Jassor. Und ich — erlauchte Gebieterin — kann wohl meines Wegs gehen?

Alizene. Geh, wohin Du willst.

Jassor. Auf jeden Fall, gehe ich nach Samarkande, wo ich Dienste und Brod habe. — Aber, dürfte ich mir nicht zum Andenken

denken dieser Begebenheit, die Eierschalen ausbitten?

Alizene. Nimm sie.

Zimri. O! die Bulerin!

Jassor. Mein lieber Herr, aus dieser Geschichte lassen sich für uns beide nützliche Lehren ziehen. Ich, werde mich für Federn hüten, und mich nicht mehr um ungelegte Eier bekümmern, — Sie aber, werden an die Dreher denken!

Zimri sprang auf, lief wüthend umher, und stürzte sich endlich nach einigen herzbrechenden Monologen, — zum Fenster hinaus, denkt ihr? — nein! in Alizenens offene Arme.

IV.

Die Puppe.

Wer vor ein paar hundert Jahren in Genua war, wird wissen, daß der Gasthof zum rothen Kreutz, ein sehr beliebtes Wirthshaus war, in welchem die Fremden gar gern einzukehren pflegten, und nie über Theurung klagten, daher denn auch durch Empfehlungen der Reisenden, der Wirth nie Mangel an Gästen hatte.

Einmal logirte ein junger mailändischer Kavalier daselbst, welcher, man wuste nicht warum, nach Genua gekommen war, ganz still und eingezogen lebte, alle große Gesellschaften vermied und mit einem starken Anstrich von Melancholie, der Frau Wirthin sehr auffiel.

„Er muß etwas auf dem Herzen haben!“ meinte sie.

„Es scheint mir auch so;“ sagte ihr Mann. „Es wird wohl etwas Verliebtes dahinter stecken!“

„Du kannst Recht haben.“

Dem Wirthshause gegenüber, wohnte einer von den reichsten genuesischen Edelleuten, welcher vor einem halben Jahre Doge der erlauchten Republik gewesen war, in großen Ansehen stund, durch seinen ausgebreiteten Handel in die Levante, seinen Reichthum täglich vergrösserte, und dadurch seine einzige Tochter, beinahe zur reichsten Parthie in ganz Genua machte; doch war zu Hebung dieses Schatzes, bei seinen Lebzeiten nicht viel Hoffnung vorhanden, weil der gewesene Herr Doge eben so geitzig als reich war, und nicht die geringste Lust hatte, sein Vermögen durch eine Aussteuer seiner Tochter, auch nur um 1000 Zechinen zu vermindern. Da er aber schon einige siebenzig Sommer erlebt hatte, so war leicht zu glauben, daß er deren nicht gar zu viele mehr erleben möchte, und auf den entscheidenden Augenblick, welcher seinem Leben ein Ziel setzen würde, harrten alle Freier und Liebhaber der schönen Aurora, sich dann um ihre Hand vielleicht mit besserem Erfolg als jetzt, zu bewerben.

Die

Die Frau Wirthin zum rothen Kreutz war ehemals bei der verstorbenen Frau Gemalin des gewesenen Herrn Doge, Kammerjungfer gewesen, hatte ungehinderten Zutritt in sein Haus, und war oft bei der schönen Aurora, welche unsern Ritter bemerkt hatte, und sich nach ihm erkundigte.

Wirthin. 's ist gar ein artiger, scharmanter Herr! Er thut keinem Kinde etwas zu leide, bezahlt gut, und ist so still, daß man gar nicht weis, ob er im Hause ist, oder nicht.

Aurora. Er geht aber immer so traurig einher, sieht beständig zur Erde, und ob gleich seine Fenster den meinigen gegenüber sind, so hat er doch auch noch nicht Einmal eins geöffnet, wenn ich am Fenster stund.

Wirthin. Das glaube ich gar gern! Er scheint immer in Gedanken zu seyn, und ist schon mehr als einmal vor mir dicht vorbei gegangen, ohne mich zu sehen. — Er scheint einen geheimen Kummer zu haben.

Aurora. Könnte man nicht erfahren, was ihm eigentlich fehlen mag?

Wirthin. Wenn er nur einen Bedienten bei sich hätte! — aber so, wird 's ein wenig schwer halten —

Aurora. Ob er wohl von Familie ist?

Wirthin. Er schreibt sich: Ritter Giokondo Sanlucido. Mein Mann sagt, das sey ein berühmter Familien-Name, und daß er sich einen falschen Namen sollte gegeben haben, glaube ich nicht. Dazu sieht er mir zu ehrlich aus. — Sehen Sie doch, gnädiges Fräulein! da kömmt er! er geht aus.

Aurora. Wo mag er wohl hingehen?

Wirthin. Schicken Sie ihm ihre Kammerjungfer nach.

Luzinde, so hieß des Fräuleins Zofe, erhielt sogleich Ordre, dem Ritter zu folgen, und eilte ihm nach.

Giokondo wußte nicht, daß ihm eine Iris folgte, und gieng ganz unbefangen, nach dem Laden einer Galanteriehändlerin, sich ein paar Handschuh zu kaufen.

Die Galanteriehändlerinn, welche gewohnt war, beständig junge, artige Herrn um ihrer selbst willen, bei sich zu sehen, empfieng unsern Ritter mit sehr viel Artigkeit, und auf seine Frage nach Handschuhen, legte sie ihm sogleich etliche Päckchen mit vieler Freundlichkeit vor. — Es waren noch einige Käuferinnen in dem Laden; Giokondo bat die gefällige Frau,

jene abzufertigen, er wolle sich einstweilen unter den Sachen umsehen.

Luzinde trat in den Laden, fragte nach wohlriechenden Wassern, besah dies und jenes, und Giokondo war nicht der letzte Gegenstand ihrer beorderten Aufmerksamkeit.

Er sah sich nach mancherlei Galanteriewaaren um, und wurde endlich eine Puppe gewahr, welche seine ganze Aufmerksamkeit fixirte.

Die Puppe war schwarz und weiß in spanische Tracht gekleidet; auf ihrem Hütchen schwankten weiße und schwarze Federn und der Schleier schien ihr von den Grazien selbst übergeworfen worden zu seyn. Ein jeder Zug ihres niedlichen Gesichtchens war bezaubernd schön, alles zusammen vereinigte sich zu der schönsten Harmonie eines schönen Gesichts. Ihre Augen, obgleich unbeweglich, hatten eine Art von Lebhaftigkeit, und so etwas beseeltes, daß Giokondo, je mehr er sie besah, in eine lebhafte Art von Bestürzung gerieth. Ihr Rosenlippen schienen sich zu öffnen, schienen sprechen zu wollen. Er faßte ihre rechte Hand an, in welcher sie eine Rose hielt, glaubte einen Puls schlagen zu fühlen, und konnte sich kaum enthalten, sie zu küßen. Er besah ihre niedlichen Füßchen,

bemerkte ihre schöne Taille, und seine Blicke blieben an ihren Augen hangen. Dann sah er wieder auf die Füßchen, schob mit zitternden Fingern den Rock hinauf, entdeckte ein blauseidenes Strumpfband, ein rundes Knie, und eine eben so schöne Wade, um welche sich ein weißseidener Strumpf schloß.

Luzinde bemerkte alles, ob sie gleich that, als säh sie anderswo hin.

Giokondo konnte kaum erwarten bis die Galanteriehändlerin ihre Käuferinnen abgefertigt hatte.

Endlich verliesen diese den Laden und Giokondo fragte: was die Puppe kosten sollte?

Die Madam lächelte schalkhaft, zupfte an ihrem Busenstreife und sagte:

„Das Püppchen sollte siebenzehn Sommer alt und lebendig seyn! nicht wahr Signor?“

„Ich habe, sagte Giokondo, eine kleine Nichte in Mailand, für diese will ich die Puppe kaufen. Was kostet sie?“

Die Madam lächelte wieder, setzte ihr angefangenes Mienenspiel fort und gab sich alle erdenkliche Mühe, ihre Reitze, wie ihre Waare, bemerkbar zu machen. Eine Art von Tiefsinn, welche sie an dem sonderbaren Puppenkäufer

wahr-

wahrnahm, schien ihr seine stille Aufmerksamkeit zu weissagen, sie näherte sich ihm traulicher, und legte ihre artige Hand, um sie bemerkbar zu machen, auf das Gehäuse, in welchem sich die Puppe befand. — Mit einer Art von Bestürzung schien sie die Puppe anzusehen, welche bei einer Person, welche sie alle Tage sah, nicht ganz natürlich war.

Dies bemerkte Giokondo. Das Herz schlug ihm heftig, er wuste nicht, was er sagen sollte.

Die Galanteriehändlerin griff nach einer andern Puppe, welche neben dem Gehäuse derselben umgefallen war, und die unser Ritter vorher gar nicht bemerkt hatte. Es war auch eine Puppe, aber in Vergleichung mit der, welche Giokondo kaufen wollte, ein ungestaltetes Machwerk gegen ein Meisterstück.

Die Madam sah bald auf die eine, bald auf die andere Puppe, und das mit einer Art von Erstaunen, welches eben so unerklärbar, als beunruhigend für ihren Käufer war. Ihre Blicke weilten endlich lange auf dem Ritter, auf eine Art, wie man einen ganz besondern Menschen anzusehen pflegt. Sie konnte kein Wort reden, noch weniger konnte es Gikondo. Luzinde, spielte die stille Beobachterin.

Nach dieser Pause, schlug die Galanteriehändlerin dem Ritter vor, die Puppe zu kaufen, welche umgefallen war, weil sie wohlfeiler als jene in dem Gehäuse sey.

„Was kostet die Puppe in dem Gehäuse?" fragte Giokondo etwas verdrieslich.

„Unter 6 Zechinen kann ich sie nicht weggeben. Das ist der genauste Preis."

Giokondo zahlte ohne Widerrede 6 Zechinen auf, und schloß das Gehäuse.

„Aber — sagte die bestürzte Verkäuferin — Sie werden sich doch nicht selbst mit der Puppe beschweren wollen? Ich will sie Ihnen, wenn Sie es erlauben, in Ihr Logis bringen —"

„Ich bin Ihre Nachbarin, Herr Ritter, — fiel Luzinde hurtig ein — und weil wir einerlei Weg gehen, so will ich die Puppe tragen, wenn Sie es erlauben."

Der Ritter nahm das Anerbieten an, verlies den Laden der Galanteriehändlerin, welche so bestürzt war, daß sie ihm nicht einmal nachsehen konnte, und Luzinde folgte ihm mit der Puppe bis auf sein Zimmer.

Hier nahm sie ihr der Ritter ab, drückte ihr eine Zechine in die Hand, welche sie nicht

nehmen

nehmen wollte, aber doch nahm, und stellte die Puppe auf den Tisch.

Luzinde drehte sich noch im Zimmer herum, und kam endlich dem Fenster nahe.

„Sehen Sie, Herr Ritter! sagte sie, dort, an jenem Fenster, steht mein Fräulein, bei der ich in Diensten bin. Ihr Herr Vater war vor einem halben Jahre Doge der erlauchten Republik, und Fräulein Aurora, hat Millionen im Vermögen."

„Ein schönes Fräulein!" sagte Giokondo.

„Nicht wahr?"

„In der That!"

„Ich bin oft hier im Hause bei Ihrer Frau Wirthin, und diese ist oft bei uns; noch aus alter Bekanntschaft. Sie war sonst Kammerjungfer bei der Frau Mamma des Fräulein."

Giokondo schielte nach dem Gehäuse seiner gekauften Puppe, und Luzinde empfahl sich.

Kaum hatte sie das Zimmer verlassen, als Giokondo das Gehäuse öffnete, und die Puppe herausnahm. Er stellte sie vor sich, drehte sie herum, sah sie an, drehte sie wieder herum, sah sie wieder an, und konnte sich kaum satt an ihr sehen.

Eine Art von innerlicher Furcht, erhöht durch eine sanfte, angenehme Empfindung, bemächtigte sich seiner. Je näher er sich ihr bog, eine desto stärkere Art von Ehrerbietung beseelte ihn. — Dieses unnennbare Gefühl trieb ihn endlich von dem Stuhle aufzustehen und im Zimmer auf und abzugehen. Unwillkührlich gieng er zu dem Tische, setzte die Puppe wieder in ihr Gehäuse, und verschloß es mit zitternder Hand.

Er trat ans Fenster. Aurora hatte ihren vorigen Platz verlassen. Er warf sich auf das Kanapee und blätterte in dem Buche von der Kabala des Bernardo. — Er legte das Buch auf den Tisch, und setzte sich nieder, einen Brief an einen seiner Freunde zu schreiben. Kaum hatte er angefangen zu schreiben, als er einen Seufzer vernahm. Er sah sich um — und schrieb fort. — Eine sanfte Stimme stöhnte die Worte: „Ach Himmel!“ hervor, und die Feder fiel ihm aus der Hand.

Er warf seine Augen erschrocken auf das Gehäuse der Puppe, hörte wieder seufzen, noch einmal, und noch einmal, sprang bestürzt von seinem Sitze, und wagte es nicht, das Gehäuse zu öffnen. Es öffnete sich aber von selbst.

und die Puppe trat aus demselben hervor, mit einem so leichten und edlen Gange, als man sich kaum denken kann. Sie grüßte ihn mit einer unendlich anmutigen Verbeugung, und setzte sich auf Petrarka's Gedichte, welche auf Ariosto's Orlando furioso lagen.

Man stelle sich des Ritters Erstaunen und seine Bestürzung vor! seine Seele war in eben so starker Bewegung, als er äusserlich unbeweglich war.

Verstand und Empfindung stralten aus den Augen der Puppe, ihr Blick war heiter, ihr Rosenmund zog sich zum Lächeln, sie sprach:

„Nicht so erschrocken, lieber Ritter! — Kommen Sie näher!"

Der Ton mit welchem sie das sagte, war so einnehmend, daß Giokondo sogleich wieder zu sich kam.

„Verbanne alle Furcht aus Deiner Seele, Giokondo, und lerne glücklich seyn;" sagte die Puppe.

Außer sich vor Entzücken, durchdrungen von dem erhabenen Begriffe ihres Wesens, glaubte Giokondo, daß keine Huldigung in der Welt sey, welche er ihr nicht schuldig wär, und warf

sich

sich vor dem Tische nieder, auf welchem sich die Puppe befand.

„Schönste Puppe! stammelte er, da Du meinen Namen weist, o! so laß mir auch den Deinigen wißen!“

„Der, den Dir Dein Herz eingeben wird, antwortete sie, wird mir der liebste seyn.“

„Göttliche Puppe! ist es möglich, daß Du gegen einen Sterblichen so viel Achtung haben kannst, an den Empfindungen seines Herzens, Theil zu nehmen? Gewiß, Du bist ein überirrdisches Wesen!“

„Zwar bin ich von einem edlern Wesen, aber doch so gut erschaffen, wie Du. Steh auf! — Ich bin eine Silphide.“

„Eine Silphide?“ —

„Woher diese Verwunderung?“

„Es ist keine Verwunderung, es ist Freude! Ich war schon längst von der Existenz der Silphiden überzeugt, aber daß ich so glücklich seyn sollte, selbst eine zu sehen, dies erfüllt mich mit Freude und Erstaunen zugleich.“

„Es haben Menschen von unserm Wesen geschrieben, und Du hast, wie ich weis, ihre Bücher mit viel Beurtheilungskraft studirt, aber völlig und treffend Dir das ganze Sistem

unsers

unsers Daseyns zu enthüllen, war nur mir vorbehalten.“

„Rede! belehre mich, reitzende Zauberin, und Du wirst mich glücklich machen. Lange schon wandelte ich den Weg, welcher mich seeligern Geschöpfen als wir sublunarischen Menschen sind, entgegen führen sollte, aber fast verzweifelte ich zuletzt daran, mich am Ziele zu sehen. Und jetzt — ach! rede! rede, himmlische Silphide!“

Die Puppe, welche vorher nur 8 bis 9 Zoll lang gewesen war, wurde jetzt merklich um einige Zoll größer. Sie legte Hut und Schleier von sich, legte sich noch ein Buch auf ihren Sitz und setzte sich wieder. Giokondo warf sich auf ein Soffa ihr gegenüber, um ganz Ohr zu seyn.

Indem klopfte jemand. Hurtig nahm die Puppe Hut und Schleier zu sich, sprang in ihr Gehäuse und verschloß es hinter sich.

Giokondo öffnete ärgerlich die Thür, und Luzinde trat in das Zimmer.

„Was beliebt?“ fragte er etwas unwillig.

„Verzeihen Sie Herr Ritter, daß ich Ihnen beschwerlich fallen muß! Ich habe die üble Gewohnheit, überall wo ich bin, etwas liegen zu

lassen.

lassen. Bei Ihnen habe ich einen Schlüssel liegen lassen, mit dem ich spielte, den wir aber jetzt sehr notwendig brauchen.

„Einen Schlüssel?“

„Sehen Sie doch! da liegt er ja im Fenster!“

Ob der Schlüssel nun wirlich schon dort gelegen, oder ob ihn Luzinde mit artiger Behendigkeit erst dahin gelegt hatte, weis ich nicht; genug, sie nahm ihn weg und steckte ihn ein.

Giokondo glaubte, sie würde nun wieder gehen, aber er irrte sich. Sie gieng nicht, weil sie Lust hatte, noch mehr zu reden.

Luzinde. Vermuthlich sehen der Herr Ritter auch etwas Schönes gern? — Sehen Sie einmal, was ich da habe!

Giokondo. Das ist ja das Portrait Ihres Fräuleins!

Luzinde. Nicht wahr? — Sie kennen es ja auch gleich, und jedermann sagt, es sey zum Sprechen getroffen; ich selbst sage es. Nur das Fräulein allein, will nicht davon überzeugt seyn. — Ihr Herr Vater hat es malen lassen, um es, stellen Sie sich nur vor! nach Pisa, an einen alten Schulkammerad zu schicken —

Gio-

Giokondo. Und was soll der damit?

Luzinde. Ach! — das arme Fräulein! —

Giokondo. Nun?

Luzinde. Der alte Schulkammerad soll das Bild seiner Braut damit erhalten!

Giokondo. Seiner Braut?

Luzinde. Wie Sie hören! — ich soll es so eben zum Goldschmied tragen, um es fassen zu lassen.

Giokondo. Und das schöne, junge Fräulein, soll einen Schulkammerad ihres Vaters heuraten, der —?

Luzinde. Wenigstens 70 Jahr alt ist!

Giokondo. Ist denn der Herr Pappa bei Sinnen?

Luzinde. Das Fräulein weis vor Jammer gar nicht, was sie anfangen soll.

Giokondo. Ist denn gar kein Mittel übrig, die Heurat zu zernichten?

Luzinde. Vor der Hand — keins! — Hätte das Fräulein einen Liebhaber, dem sie sich anvertrauen könnte, so könnte man allenfalls noch eine Flucht bewerkstelligen —

Giokondo. So ein schönes Fräulein, und keinen Liebhaber!

Luzinde.

Luzinde. Je nun! Liebhaber mag sie wohl genug haben, das beweisen die Sonette und Serenaten, welche sie täglich bekömmt; aber es ist nur keiner darunter, den Sie liebt.

Giokondo. Und ihr Herz ist noch frei?

Luzinde. Frei und ledig! — Doch davon, ein andermal! Jetzt muß ich zum Goldschmied. Vielleicht besuche ich Sie morgen Nachmittag ein wenig, wenn Sie es erlauben.

Giokondo. Recht angenehm!

Luzinde. Ihre Dienerin, Herr Ritter!

Sie gieng und Giokondo blieb nachdenkend über das Gespräch zurück. Das dauerte aber nicht lange. Die Puppe fiel ihm ein.

„Ich glaube, — sprach er bei sich selbst — ich bin in Verlegenheit wegen der Silphide? — Im Grunde, bin ich gewissermasen an dieser Verlegenheit selbst schuld! — Mein Hang zu überirrdischen Wissenschaften drängte mir so oft den Wunsch ab, mit jenen guten Wesen höherer Art, in näherer Bekanntschaft zu stehen. Und jetzt, da ich meines Wunsches gewährt werde, bin ich in Verlegenheit! — nein! ich will es nicht seyn! — Ich will durch die reitzende Silphide meine Wißbegierde befriedigen, sie soll mich in die Geisterwelt führen, mir die

Geheimnisse derselben enthüllen, und mich über überirrdische Dinge belehren. Ich will mich der Welt entziehen, und nur allein für diese vortrefflichen Wissenschaften leben. — Aber — ach! daß sie ein Weib ist!" —

Die Puppe öffnete ihr Gehäuse, und gieng, wenigstens jetzt 13 Zoll gros, hervor

— lasciando tenebroso onde si move,

mit dem zärtlichen Petrarka zu reden. — Sie nickte dem Ritter freundlich zu, und setzte sich wieder auf ihren alten Sitz.

„Willst du mich anhören?" fragte sie mit einem Blick, welcher dem Ritter die ganze Allgewalt ihrer Reitze fühlen lies, und die Worte, womit sie das fragte,

— sonavan altro che pur voce umana.

Giokondo. Rede, liebenswürdige Schutzgöttin, und Du wirst mich glücklich machen!

Puppe. Ich bin eine Silphide, eine von denen elementarischen Geistern, welche den zärtlichen Umgang mit Männern, nicht entbehren können; nicht, weil ihr Wesen edler wär, wie das unsrige, wie Du Dir vielleicht schmeicheln könntest, sondern eben deswegen, weil es gröber ist. Die Form unserer sichtbaren Gestalt, ist von den reinsten Atomen durch die Feinheit

der Luft zusammengetrieben, und übertrift die Feinheit der Materie zu menschlichen Formen, unendlich. Aber eben diese ungemeine Feinheit, gereicht uns zum Schaden. Eben die wirksame Kraft der Luft, welche die Atomen, den Stoff zu unserer sichtbaren Form zusammengetrieben hat, kann dieselben auch wieder auflösen, wenn sie zu heftig wird, und sie so zu reden, verrauchen machen. Wir haben etwas weniger Geistiges nötig, das mit unsern gar zu feinen Theilen vermischt, dasselbe etwas dichter macht.

Giokondo. Und das geschieht?

Puppe. Durch die sanften Banden, die uns mit den Männern, und die die Silphen unsere Gemale, mit den Weibern auf Erden, vereinigen. So ziehen wir das Feinste ihres Wesens an uns. Es ist zwar nicht so fein als das unsrige, doch gereingt genug, es an uns zu ziehen; es giebt uns die nötige Dichtheit, daß wir keine Auflösung befürchten dürfen. — Glaub nicht, daß der Dienst, welchen man uns erzeigt, ohne Belohnung bleibt; und um welchen Preis müssen wir ihn nicht erkaufen!

Giokondo. Erkaufen?

Puppe. Wir sind verurtheilt, daß wir die Unsterblichkeit, welche wir bekommen, indem wir Euer Wesen mit dem unsrigen vermischen, nicht eher erlangen, bis wir Euch von Euern Thorheiten und gröbsten Fehlern befreit haben. — Wenn ihr Menschen vernünftig werden seht, so haben ein Silphe oder eine Silphide dieses Wunder bewürkt; und, ach! wie selten sind wir so glücklich! — Es ist uns vergönnt, in mancherlei Formen und Gestalten, wie wir sie nach den Umständen für gut befinden, zu unterrichten. Haben wir das Glück, ein gelehriges Herz anzutreffen, so haben wir Erlaubniß, uns solcher Mittel zu bedienen, jene selige Empfindung zu erregen, welche das Feinste ihres Wesens in das unsrige überströmen läßt. Ueberlassen wir uns den Entzückungen mit dem Gegenstande unserer Liebe, so sind wir zur Hälfte glücklich. Wir genießen ein uns allein eigenes Vergnügen, unsere Theile bekommen eine Festigkeit, welche aber erst durch einen langen, fortgesetzten Umgang, die grössere Dichtheit bewürkt. — Bei unserer Entstehung loosen wir um eine Menschenklasse, welche wir nie verlassen dürfen.

Giokondo. Wie?

Puppe. Sehen wir gar zu große Beschwerlichkeiten vorher, so ist es uns erlaubt, auf die Unsterblichkeit Verzicht zu thun. Haben wir uns aber einmal dahin erklärt, so dürfen wir uns denen die darnach streben, nicht wieder zugesellen. Mein Gemal ist daraus geschieden, vermutlich, weil er die Unmöglichkeit, etwar Gutes stiften zu können, voraus sah.

Giokondo. Und das bekümmert Dich nicht?

Puppe. Ich liebe meinen Gemal, aber ich bin nicht geneigt, meiner Unsterblichkeit zu entsagen. Schon seit Jahrhunderten habe ich das Ehebette verlassen. Beständig bin ich in Furcht, während einer neuen Verwandlung, deren ich leider! schon so viele erlebt habe, von meinem Gemale überrascht zu werden. Hätte er mich in einer solchen Krisis einmal erhascht, so wäre ich verloren gewesen. Wir haben das Glück nur zweimal zu entwischen, wenn unsre Männer, welche der Unsterblichkeit entsagt haben, uns in unserer ordentlichen Gestalt begegnen. Sie aber, wenn sie sich der Unsterblichkeit nicht begeben haben, können ihren harrenden Gattinnen, welche auf dieses Gut Verzicht thaten, millionenmale entkommen,

men, wenn sie von denselben angetroffen werden.

Giokondo. Aber in diesem Gesetz ist so wenig Gleichheit!

Puppe. Du siehst hieraus, daß Dein Geschlecht allenthalben der Tirann des unsrigen ist. — Doch, wie es auch sey, bin ich einst so glücklich, die Unsterblichkeit zu erlangen, so eile ich in die Arme meines Gemals, und werde keinen Kummer weiter haben, als den, daß ich ihm dieselbe nicht mittheilen kann. Doch, es sey nun, daß wir uns nicht unsterblich machen können, oder wollen, so dauert unser Leben doch immer viele Jahrhunderte. Zeit genug, meinen theuersten Gemal meiner ganzen Zärtlichkeit theilhaftig zu machen, wenn ich nur so glücklich bin, bald zu ihm eilen zu können.

Giokondo. Liegt es an mir, so versichere ich Dich bei allem —

Puppe. Keine Schwüre!

Giokondo. Sie kommen von Herzen, theuerste Silphide!

Puppe. Ach! das Herz der Männer, ist so ein sonderbares Ding! — Doch, laß mich immer hoffen, so werde ich desto lieber um Dich seyn, und ein reitzendes Glück mit Dir theilen.

Giokondo. Aber nun sage mir, welches Loos fiel Dir und Deinem Gatten?

Puppe. Das Loos, Silphe und Silphide von Männern und Weibern zu seyn, welche die Tage ihres Lebens in gramvoller, selbst und willig gewählter Melankolie, vertrauren, ohne zu wissen, warum? welche sich tausend fürchterliche Bilder schaffen, um sich selbst zu quälen; welche beständig wünschen, nie geniesen, weil neue Wünsche und finstere Grämlei ihnen den Genuß verbittern; welche dieses Steckenpferd, diese liebliche Magie ihrer Sinnen, nie verlassen, weil ihr Eigensinn aus ihrer Thorheit ihnen einen süßen Stolz bereitet. — Ein solches weibliches Geschöpf, hielt mein Gemal für unheilbar, und entsagte aus Verdruß seiner Unsterblichkeit. Mehr als tausend solche männliche Geschöpfe, habe ich aus Verachtung verlassen, mich zu so vielfachen Metamorphosen bequemt, doch den Mut nicht verloren, und Dich aufgesucht.

Giokondo. Bin ich wirklich auch ein solches Wesen?

Puppe. Du bist es!

Giokondo. O! so heile mich von meinen Schwachheiten!

Puppe. Wirst Du mir auch folgen?]

Giokondo. Gewiß! gewiß, reitzende Schutzgöttin!

Puppe. Ich habe binnen vier Tagen mich zweimal verändert —

Giokondo. Bei mir, sollst Du gewiß länger bleiben!

Puppe. Wir wollen sehen! — Bei meiner heutigen Verwandlung, war ich sehr in Gefahr. Mein Gemal sah und verfolgte mich. Ich wußte mich beinahe nicht mehr zu retten. Ich floh nach einer Kirche, wo ein Franziskaner-Mönch den Leuten so vielen Unsinn vorpredigte und seine Stimme so sehr anstrengte, daß mein Gemal erschrocken zurückbebte. Ich benutzte seine Bestürzung, machte mich davon, und schlich mich in den Laden der Galanteriehändlerin, wo Du mich gefunden hast. Ich warf eine Puppe aus ihrem Gehäuse, und stellte mich in Puppengestalt hinein. Daher kam die Verwunderung der Galanteriehändlerin, als sie statt Einer, zwei Puppen sah. Ich merkte mit Vergnügen, daß meine kleine Gestalt Eindruck bei Dir machte. Deine Grosmut entzückte mich.

Giokondo. Du, entzücktest mich! — Wie glücklich bin ich, daß ich Dich gekauft habe!

Puppe. Du weist ja noch nicht, ob Du wirklich glücklich seyn wirst.

Giokondo. Ich hoffe es, und mein Herz weissagt mir, daß ich es seyn werde.

Puppe. An mir wird es nicht liegen, wenn Du es nicht werden kannst. Bedenke, wie glücklich Du mich machen kannst, wenn Du meiner würdig geworden bist! Ich werde dann unsterblich in die Arme meines Gemals zurückkehren —

Giokondo. Und mich verlassen?

Puppe. Es steht uns frei, auch wenn wir zur Unsterblichkeit in unser Element zurückgekehrt sind, von Zeit zu Zeit den Sterblichen zu besuchen, dem wir unsre Glückseligkeit verdanken, und ihm sein gehabtes Glück durch neue Entzückungen wieder in Erinnerung zu bringen.

Giokondo. Wirst du auch allenthalben um mich, und bei mir seyn?

Puppe. Ich werde Dich unsichtbar begleiten. Du wirst zuweilen ein inneres Anregen, ein Abmahnen von einer Sache bei Dir selbst,

selbst, ein dunkles Vorgefühl, und so etwas, empfinden, dann denke, daß ich es bei Dir errege. — Jetzt wirst Du einen Brief aus Mailand mit einem Wechsel von tausend Zechinen erhalten, welcher auf den Vater des Fräuleins gestellt ist, welche Dir gegenüber wohnt, und Dich gerne sieht.

Husch war die Puppe in ihr Gehäus. Man klopfte; der Briefträger trat herein, und brachte einen Brief mit einem Wechsel von tausend Zechinen.

Der Briefträger war fort. Giokondo klopfte an das Gehäuse:

„Komm heraus liebe Silphide!"

„Besorg Deine Geschäfte!"

Giokondo nahm Hut und Degen, es war noch nicht Mittag, und gieng in das Haus seines Wechselherrn. Er fragte nach ihm.

„Der gnädige Herr, ist auf der Signoria" *), hies es.

Giokondo wollte wieder gehen, als eben Aurora und Luzinde, welche aus der Messe kamen, ihm in der Hausthür, entgegen traten.

*) Das Rathhaus in Genua.

Eine sichtbare Art von Verlegenheit, karakterisirte ihre Komplimente.

„Sie wollten gewiß zum gnädigen Herrn?“ fragte Luzinde.

Giokondo bekam Luft; wie ein Stein fiel es ihm von der beklemmten Brust.

„Ja! — stammelte er — ich habe einen kleinen Wechsel —“

„Der gnädige Herr muß nun bald von der Signoria zurückkommen. Es wär der Müh nicht werth, zurück zu gehen, um wieder zu kommen. Sie können ja seine Rückkehr erwarten. Spatzieren Sie einstweilen mit uns ein wenig in den Garten;“ sagte Luzinde.

Mit einer stillschweigenden Verbeugnung bot Giokondo Auroren seinen Arm. Luzinde sprang voran und öffnete die Gartenthür.

Bei einer Laube verschwand Luzinde und Aurora nötigte unsern Ritter in dieselbe. Sie setzten sich.

Aurora schlug ihren Schleier zurück, und Giokondo sah ein Gesicht, wie man es kaum schöner bei einer Venus von Tizian sehen kann. Rosen und Lilien vermischten sich auf ihrem Gesicht, die Anmut der Jugend thronte auf ihren

ren Lippen, und ein seliges Feuer stralte aus ihren Augen.

Aurora sprach nicht; Giokondo konnte nicht sprechen. — Sie sahen sich wohl wechseits mit stummer Bewegung an, aber sie sprachen nicht. Sie schlugen die Augen nieder, errötheten, wußten nicht welche Beschäftigung sie ihren Händen geben sollten, und konnten nicht sprechen. Der Zufall brachte des Ritters rechte Hand der linken des Fräuleins näher, sie berührten sich. Aurora wollte sie zurückziehen — „Laß es geschehen!“ schien etwas Giokondo zuzuflüstern, aber er lies es nicht geschehen, ergriff die Hand und drückte sie sanft. — Schüchtern warf Aurora einen Blick auf Giokondo, in welchem ihre ganze Seele lag. — Er drückte einen Kuß auf ihre Hand, und Sie zog sie stärker erröthend, zurück.

Giokondo zitterte am ganzen Leibe, Aurora spielte mit ihrem Rosenkranze; sie sprachen nicht.

Nach einer langen Pause entstahl sich Aurorens beengten Busen ein Seufzer. Sie erschrack — Giokondo hieng an ihren Augen

— ihre

— ihre Wangen glühten — sie wollte ihre Verlegenheit verbergen, sie stammelte:

„Es ist heute ein schöner Tag!“

„Ein sehr schöner Tag für mich!“ sagte der Ritter mit leiser Stimme.

Eine Pause.

„Werden Sie sich noch lange in Genua aufhalten?“

„Sie selbst, werden die Dauer meines Aufenthaltes hier bestimmen.“

„Ich?“

„Sie!“

„Und warum ich?“

„Rede nicht weiter!“ schien Giokondo etwas zuzuflüstern, aber er redete doch:

„Ist es ein Verbrechen, Sie, schönes Fräulein, zu lieben, Sie anzubeten, so bin ich zehnfacher Strafe werth.“

„Herr Ritter — ich weis nicht —“

„Ich liebe Sie!“ — Hier lag er zu ihren Füßen.

Aurora sprang auf. — Luzinde gab durch Husten hinter einer Hecke, ihre Ankunft zu verstehen. — Giokondo wankte auf. — Luzinde kam in die Laube.

„So

„So eben ist der gnädige Herr nach Hause gekommen. Erlauben Sie Herr Ritter, daß ich Sie zu ihm führe.“

Aurora machte eine stillschweigende Verbeugung; Giokondo folgte Luzinden.

Der gewesene Herr Doge empfieng unsern Ritter sehr höflich, lies ihm das Geld auszahlen, und bat ihn, ihm zuweilen die Ehre seines Besuchs zu gönnen.

Giokondo wankte wie halb im Traume auf sein Zimmer, wo er sich mißmutig auf ein Soffa warf.

„Wie sehr habe ich mich vergessen! hub er an — Ich habe ihr meine Liebe erklärt, und sie hat mir nicht einmal geantwortet. Das ist eine Beleidigung, welche ich beinahe nicht überleben kann!“

Das Gehäuse öffnete sich, die Puppe, jezt beinahe 2 Fuß hoch, kam heraus.

„Ungelehriger Schüler! sagte sie; soll ich auch Dich wieder verlassen? — Du hast auf mein Flüstern nicht geachtet, hast meine Warnungen verschmäht, und nun klagst Du Unzufriedener, als wär das gröste Recht auf Deiner Seite! — Ich habe Dir Deine Fehler verwiesen, Du versprachst Besserung — ach!

Giokon-

Giokondo! solltest auch Du unheilbar seyn? — Vor morgen sprichst Du mich nicht wieder."

Sie gieng in ihr Gehäuse, und wurde mit demselben seinen Augen unsichtbar.

Giokondo gieng aus, kam in Gesellschaft, suchte sich zu zerstreuen, kam ein wenig berauscht nach Hause, und legte sich unmutsvoll zu Bette.

Es war hoch am Tage als er erwachte. Er klingelte nach der Schokolade. Sie wurde ihm gebracht. Er trank und warf sich gedankenvoll auf das Soffa. — Seine Augen waren fest auf den Platz geheftet, wo gestern das Gehäuse der Puppe stund, aber es war verschwunden, und über eine Stunde wartete er vergebens, es wieder zu sehen.

Er las ein Sonett von Marino — er las etliche Stanzen im Ariosto — er nahm die Kabala des Bernardo zur Hand — es kam kein Gehäuse zum Vorschein.

„Sie hat mich verlassen!" seufzte er.

Er warf die Bücher weg, verlies das Soffa und zog sich an.

„Ich will ausgehen!" sagte er, und nahm Hut und Degen. — Der Degen war an seiner

Schubert del. G. Boettger sc. 1790

Deine Wiedererscheinung macht mich glücklich!

ner Seite, der Hut auf dem Kopfe; es kam weder Puppe noch Gehäuse zum Vorschein.

„Sie hat mich verlassen! ja! — und ich, will Genua verlassen. — Sie hat mich verlassen! und ich verdiene es!“

Er hatte kaum das letzte Wort ausgesprochen, als die Gardinen vor den Fenstern herabfielen. Durch die sanfte Dunkelheit brach ein heller Stral. Plötzlich erfüllte eine ätherische Klarheit das Zimmer, und eine leichte Gestalt eines blühenden Mädchens, näherte sich ihm, eine Rose in der Hand, freundlich.

„Bist Du es, reitzende Silphide?“ stammelte Giokondo.

„Ich bin es!“

Schnell stürzte Giokondo vor ihr nieder, und rief entzückt aus:

„Ach! schöne Huldgöttin meines Lebens! Deine Wiedererscheinung macht mich glücklich!“

„Ich erscheine Dir in meiner eigenthümlichen Gestalt, als ich schon willens war, Dir nie wieder zu erscheinen. Deine Selbsterkenntniß brachte mich wieder zu Dir zurück.“

„Ach! reitzende Silphide —“

„Nenne mich Zamire.“

„Gött-

„Göttliche Zamire! willst Du nicht immer diese Gestalt behalten, wenn Du um mich bist?“

„Stolzer Sterblicher! So darf ich Dir nur zweimal erscheinen. Dieser ätherische Körper, spottet Deiner Liebkosungen. Versuche es, mich zu umarmen.“

Giokondo sprang auf, wollte seine Arme um Zamiren schliesen, und umschloß einen balsamischen Rosenduft, welcher gleich einer Nebelsäule sich ihm entgegen drängte. Von den ambrosischen Gerüchen durchdrungen, welche für seine Nerven viel zu stark waren, sank er betäubt zu Boden, und als er wieder zu sich kam, sah er Zamiren in ihrer Puppentracht, in der Größe eines Mädchens von 5 Jahren neben sich stehen. Sie lächelte. Er stund auf, setzte sich auf einen Stuhl, und Zamire folgte ihm, ohne ein Wort zu sagen.

Durch eine natürliche Bewegung angetrieben, hob Giokondo sie auf seinen Schoos und küßte sie, indem sie sich mit einer Fertigkeit, die einem Kinde, welches aus nichts Verdacht schöpft, so ganz eigen ist, auf demselben zurechte gesetzt hatte.

Zamire. Liebst Du mich?

Gio-

Giokondo. Ich liebe Dich.

Zamire. Du lügst, oder Du liebst mit doppelten Herzen.

Giokondo. Gewiß nicht!

Zamire. Hast Du nicht auch Auroren um Liebe gebeten?

Giokondo. Ja — das habe ich — aber meine Liebe zu Dir — und die zu Auroren — sind Sie nicht verschieden? Du bist ein überirrdisches Wesen, ich bin ein Sterblicher, und die Liebe welche ich gegen ein Geschöpf von meinem Geschlecht habe —

Zamire. Du hast mich also nicht verstanden! — Höre mir zu. Ich muß Dir etwas über die Liebe überhaupt sagen. Ohne Begierden, ist Liebe eine blose Freundschaft, ohne Freundschaft kannst Du nur Liebe mit jedem unvernünftigen Thiere gemein haben. Aeusserliche Eigenschaften öffnen im ersten Augenblicke dem Manne den Zugang zu der Seele eines Weibes. Daraus entsteht Hochachtung, welcher aber bald lebhaftere Empfindungen folgen. Hieraus entspringt Unruh, Antheil, Anhänglichkeit und Zärtlichkeit. Die Annehmlichkeiten erhitzen die Einbildungskraft, und ist diese in Bewegung, wie können die Sinne ruhig

 seyn?

seyn? Eine innere Empörung, welche mit Wünschen sich vermält, entsteht, und diese Wünsche geitzen nach Erfüllung. — Du wirst heute Auroren wiedersehen und morgen mich.

Als sie das gesagt hatte, war sie verschwunden. — Giokondo gieng nachdenkend im Zimmer auf und ab, und verlies es endlich, um zu St. Giovanno eine Messe zu hören. Der schöne mit Bäumen und kostbaren marmornen Monumenten besetzte Gottesacker um diese Kirche, diente damals Morgens und Abends zu einem Spaziergange; ob es noch so ist, weis ich nicht.

Giokondo setzte sich auf einen platten Leichenstein, und sah die Vorübergehenden an, ohne daß er dabei etwas dachte. In dieser Attitüde hatte er schon manches schönes Gesicht gesehen und nicht gesehen, als er endlich doch eins sehr deutlich sah, und das gehörte Auroren, welche mit Luzinden in die Messe gehen wollte.

Aurora schlug ihren Schleier zurück, dankte unserm Ritter, welcher sie grüßte, und eilte nach der Kirche. Luzinde kehrte, als sie schon bald an den Weihkessel kam, wieder um und gieng zu Giokondo zurück, welcher noch

auf

auf dem Grabe sas, und ich weis nicht woran, dachte.

Luzinde. Ei! Herr Ritter! und Sie können so gelassen da sitzen?

Giokondo. Findest Du das sonderbar?

Luzinde. Allerdings! Ist nicht Fräulein Aurora in die Kirche gegangen?

Giokondo. Das habe ich gesehen!

Luzinde. Und Sie gehen ihr nicht nach?

Giokondo. Sie möchte es nicht gern sehen.

Luzinde. Wie?

Giokondo. Wenigstens bin ich Ihr, wie sie gestern bewies, sehr gleichgiltig. Du kannst mich einer mündlichen Empfehlung überheben; — in einigen Tagen reise ich nach Venedig.

Luzinde. Das sagen Sie Ihr selbst! Für mich, sparen Sie bessere Nachrichten auf, wenn ich ja welche überbringen soll. — Ich muß noch eine Messe hören — Leben Sie wohl!

Sie gieng in die Kirche, und der Ritter veränderte seinen Platz. Er lehnte sich an eine Piramide und sah dem Fluge der Wolken nach.

Einige Zeit hatte er so gestanden, als er einen Schlag auf die Achsel fühlte, sich umdrehte und Luzinden hinter sich sah.

Luzinde. Meine Fräulein läßt Ihnen glückliche Reise wünschen, da Sie sie nicht wieder sehen wollen.

Giokondo. Nicht wollen? wer sagt das?

Luzinde. Ihre Aeußerungen gaben es ja deutlich genug zu verstehen.

Giokondo. Hm! — ich verstehe! —

Luzinde. Sie irren sich!

Giokondo. Ei! das wär!

Luzinde. Wenn Sie diesen Abend spazieren gehen wollen, so gehen Sie zu dem Thore hinaus, welches am Ende der Straße ist, in welcher Sie wohnen. Sie gehen dann rechter Hand an der Mauer hinunter, und schlagen sich nach der Allee linker Hand zu. Das dritte Gartenhaus, ist roth angestrichen, wie die Thür des Gartens, in welchen Sie nur getrost hinein gehen können.

Luzinde gieng. — Giokondo drehte sich noch ein wenig zwischen den Gräbern herum, und gieng endlich nach Hause, ohne Messe gehört zu haben. — Er las, schrieb,

 machte

machte Grillen, und als es Abend wurde, gieng er zu dem Thore hinaus, welches am Ende der Straße war in welcher er wohnte, gieng rechter Hand an der Mauer hinunter in die Allee linker Hand, kam an das rothe Gartenhaus und durch die Thür in den Garten, in welchen ihn Luzinde zu kommen, beordert hatte.

Er gieng eine lange Allee von Kastanienbäumen hinauf, und sah keine Seele; er kroch etliche Boskets durch, und wurde niemand gewahr. Endlich kam er durch eine Rosenhecke nach einer mit Mirten und Jasminen umwachsenen Laube zu, aus welcher ihm Töne von einer Laute entgegen schallten. Er nahte sich mit leisem Tritt der Laube, hörte spielen und singen:

Nur Liebesproben sichern Liebe,
wer sie nicht glaubt, glaubt Liebe nicht;
bewiesne Treu gilt mehr als Schwüre,
die treulos oft ein Mund verspricht *).

*) Chi non prova amore,
Amor non crede,
E fede non può dar
Chi non ha fedé.
Guarini, Madrig. 115.

Der Gesang, der letzte Vers eines Liedes, welches damals in Genua so sehr in Kours war, als vor einigen Jahren in Teutschland und Frankreich das klägliche Ammenlied von Marlbrough, war zu Ende, und der Ritter näherte sich dem Eingange der Laube.

„Wer ist da?“ fragte eine Dame, welche ganz weiß gekleidet nachläßig auf einigen Polstern lag, und eine Laute neben sich liegen hatte.

„Ich bin es!“ stotterte Giokondo und näherte sich ihr.

„Warum kommen Sie so spät?“ fragte die Dame.

Giokondo küßte ihr die Hand, und antwortete ganz bescheiden: „Ich konnte mich nicht finden!“

Die Dame schlug ein lautes Gelächter auf — der Ritter fragte um die Ursache desselben.

„Ueber Ihre Entschuldigung muß ich lachen! Sie ist so naiv, daß man glauben sollte, Sie wären das erstemal in Ihrem Leben in dem Garten!“

„Das ist es auch!“

„Werden Sie nicht unverschämt!“

„Aber —“

„Eine

„Eine bessere Entschuldigung! — hurtig! — Sie können keine erdenken? — ich will Ihnen die wahre sagen. Sie waren bei der Signora Bianka. Sehen Sie, daß ich alles weis! o! Sie sind der treuloseste Liebhaber auf Gottes Erdboden."

„Ich kenne gar keine Signora Blanka —"

„Läugnen Sie nicht!"

Giokondo wußte nicht, was er sagen sollte. Er lies sich nachdenkend neben der Schönen nieder, ergriff ihre Hand, küßte sie einigemal, und eine magnetische Kraft zog seine Lippen nach den ihrigen. Er fühlte Thränen auf Ihren Wangen.

„Sie weinen?"

„Fragen Sie auch noch, Undankbarer!"

„Aurora!"

„Wie?" —

„Sie verkennen mich!"

Die Schöne schwieg. — Stillschweigend drückte sie den Ritter an ihre Brust. Tausend selige Gefühle erhoben sich in seinem Busen und der Verwegenheit seiner Wünsche, begegnete nur ein schwacher Widerstand.

Auf einmal hörten Sie Leute reden, welche durch das Bosket kamen. Ein Licht schimmerte

fern her durch das Grüne der Laube, und Giokondo sprang auf.

„Verwünscht!“ sagte die Dame und brachte ihre verschobenen Kleider in Ordnung. Kaum war sie damit fertig, als Luzinde, eine Kerze in der Hand, in die Laube trat.

„Es ist eine Verirrung geschehen, gnädige Frau, — sagte sie. — Mein Fräulein liefert Ihnen Ihren Kriegsgefangenen aus, und wenn sich ein anderer bei Ihnen befindet, so bitten wir um gleiche Gefälligkeit. — Ha! da ist er! Kommen Sie Herr Ritter!“

Luzinde nahm den Ritter bei der Hand und führte ihn aus der Laube, indem auf der andern Seite ein junger Herr in dieselbe trat.

Sie waren kaum zwanzig Schritte von der Laube entfernt, als Giokondo Luzinden um Erklärung des Abentheuers, und um Nachricht von der Dame in der Laube, bat.

„Die Dame in der Laube, ist eine Kousine meines Fräuleins, welche zwar aus einer alten Familie ist, aber so wenig in Vermögen hatte, daß sie, um nicht ins Kloster gehen zu müssen, einem der ältesten Senatoren der Republik ihre Hand reichte. Sie sehen aber, daß sie sich schadlos hält. Ihr Liebhaber ist ein junger Offizier

von

von der hiesigen Garnison, welcher sie hier schon oft gesprochen hat, diesmal aber sich an einen Ort verirrte, wo man Sie erwartete. Sie kamen zu der Signora Laura, und wenn Sie nicht den Irrthum benutzt haben, so liegt's gewiß nicht an ihr."

„Ich schwöre Dir — daß ich eben erst gekommen war, als Du kamst —"

„Nun! ich will's glauben! und will's auch meinem Fräulein so glaublich wie möglich zu machen suchen. — Der Gemal der Signora, ist mit dem Vater des Fräuleins diesen Morgen in Geschäften der Republik, nach Lukka gereist. Der Herr Vater hat befohlen, bis zu seiner Rückkunft, uns hier bei der Frau seines Freundes und Vetters, welche diesen Garten bewohnt, aufzuhalten, und wenn Sie nicht nach Venedig gehen, so können Sie einige Tage mein Fräulein hier sehr ungezwungen sprechen, denn von der Signora haben wir nichts zu fürchten, weil wir auf Abrechnung stehen, als ihre Reitze, gegen Sie."

„Dafür kann Aurora unbesorgt seyn!"

„Wirklich? — nun! desto besser!"

Sie kamen zu einer Laube, in welcher Aurora lesend saß.

„'s war richtig! sagte Luzinde. Da bringe ich den Ueberläufer. Er war in dem Augenblick in die Laube getreten, als ich den zärtlichen Girolamo zu seiner Laura zurückbrachte."

Komplimente und eine kleine Pause.

„Aurora. Sie wollen also Genua wirklich verlassen, Herr Ritter?

Giokondo. Wenn ich muß — ja!

Aurora. Sie müssen? — Ich weis freilich Ihre Verhältnisse nicht —

Giokondo. Sie wissen meine Verhältnisse so gut, wie ich sie selbst weis.

Aurora. Eine sonderbare Erklärung!

Giokondo. Sie finden meine Erklärungen also sonderbar?

Aurora. Luzinde! trag doch etwas für unsern Gast auf.

Luzinde verlies die Laube. Aurora legte das Buch aus der Hand, welches Giokondo nahm, und darinne herum blätterte. — Eine kleine Pause.

„Haben Sie mir, fragte endlich das Fräulein mit schwacher Stimme, noch etwas vor Ihrer Abreise zu sagen?"

Gio-

Giokondo blätterte noch im Buche — er sties auf ein Gedicht und las:

Poiche non mi credete,
Quand'io vi giuro che voi solo adoro
Credetel s'io moro?

„Sie erinnern mich an Ihr gestriges Geständniß —“

„Sie antworteten nichts darauf —“

„Es kam zu schnell, zu überraschend —“

„Sie stunden auf und giengen!“

„Wollen Sie der weiblichen Delikatesse gar keine Rechte gestatten?“

Luzinde brachte Konfekt, Früchte und Wein. Aurora schenkte ein, und reichte dem Ritter das Glas. — Luzinde verlies die Laube. — Es entstund wieder eine Pause.

„Waren Sie wirklich erst gekommen, als mein Mädchen Sie in der Laube bei der Signora fand?

„Ich war nicht lange da, als Sie kam!“

„Nicht lange, aber also doch schon da? — Sprachen Sie mit ihr?“

„Einige Worte!“

„Was sagten Sie Ihr?“

„Nichts von Bedeutung. —“

„Und Sie hielten sie doch für mich?“

„Ja!“

„Und sagten ihr nichts von Bedeutung?“

„Ich war ja erst gekommen —“

„Ach! Giokondo! Sie täuschen mich!“

„Ich, Sie täuschen?“

„Ich fürchte alles —“

„Und lassen mich nicht hoffen?“

„Wollen Sie mich nicht hintergehen? o! verstellen Sie sich nicht! Ihre Verstellung würde mich noch unglücklicher als selbst Ihre Aufrichtigkeit, machen. Der, dem ich einmal dies Herz schenke, würde mich grenzenlos unglücklich machen, wenn er mich nicht eben so sehr liebte, als ich ihn lieben würde. Prüfen Sie sich! noch sind Sie — nur mein Freund; wollen Sie aber mein Liebhaber, meiner ganzen Zärtlichkeit und Liebe versichert seyn, so — verzeihen Sie mir diesen Ausdruck, ich finde keinen andern! so müssen Sie mir Proben Ihrer Liebe geben.“

„Und welche verlangen Sie?“

„Verzeihen Sie mir, wenn ich die Gelegenheit für mich sorgen lasse.“

Giokondo wollte antworten, als Luzinde eilig in die Laube trat und die Nach-

richt

richt brachte, daß Laura und ihr Liebhaber kämen.

„Sie müßen fort! sagte Aurora. Ich habe gegründete Ursachen, warum ich Sie in der Gegenwart meiner Kousine nicht hier wünschen kann. — Morgen um diese Zeit, erwarte ich Sie wieder hier.“

Luzinde steckte dem Ritter die Taschen voll Konfekt, und führte ihn durch etliche Boskets in die Hauptallee nach der Gartenthür, welche sie hinter ihm verschloß, nachdem er ihr eine Zechine in die Hand gedrückt hatte.

Giokondo stürmte durch das Stadtthor nach seiner Wohnung. Mit starken Schritten gieng er im Zimmer auf und ab.

„Und warum schickte sie mich fort? begann er. Konnte Sie mich, wenn mich auch die Kousine nicht sehen sollte, nicht anders wo hinführen lassen, bis sie wieder allein war? — wer weis, ob nicht ein glücklicherer Liebhaber als ich, nun seiner Stunde harrt, indeß Sie meiner Einfalt spottet! Ich bin ein Fremder, wie kann ich ihre Konnexionen wissen? und sie hätte keine? wär so schön, in den Jahren, in welchen jedes Mädchen so gern von Liebe spricht, und hätte noch keinen Liebhaber? wer behaup-

tet das, daß ich ihm ins Gesicht lachen kann? o! der Thörin, wenn Sie glaubt, ich sey so einfältig ihren glatten Worten zu trauen! — Sie betrügt mich! sie ist ja ein Weib, eine Genueserin *)! ihre Reden verdienen keinen Glauben! Hätte sie mich nicht betrügen wollen, so hätte sie mich nicht gehen heisen."

Er warf sich mit diesem Argwohn aufs Lager, und sah in fürchterlichen Träumen die Bilder seiner Phantasie mit zehnfach grellern Farben, als wachend, gemalt. Untreue, Verstellung, Weib, Genueserin, war das Thema aller Reden, welche er im Traume hielt, und der Stoff zu allen seinen Vorstellungen und Träumen.

Mit den nemlichen Bildern erwachte er. Eine grämliche Unzufriedenheit trieb ihn vom

Lager

*) Nach einem bekannten Sprüchworte, welches vermutlich auch ein mit Genua, seinen Fischen und Damen, sehr unzufriedener Mensch, gemacht hat, heist es, die Genuserinnen wären: „senza fede." Die Genueser müssen am besten wissen, ob diese Beschuldigung wahr, oder unwahr ist. Ich bin, so lange bis so eine Beschuldigung bewiesen ist, immer auf der Seite der Damen, denen in der Welt ohnehin beständig unrecht geschieht.

Lager an den Schreibetisch, von dem Schreibetische zu der Lektüre, und von dieser nach seiner Guittarre, ohne daß er wußte, was er schrieb, las, oder spielte.

„Zamire! rufte er endlich ungeduldig aus; willst Du mir auch nicht mehr erscheinen? bist Du auch ein Weib, wie alle Weiber, welche ein Gott im Zorne auf die Erde schickte?“

Zamire erschien in Gestalt einer achtzehnjährigen Schönheit. Sie war in die Tracht ihrer ersten Gestalt, der Puppe, gekleidet. Sie nahte sich dem Ritter mit ernsthafter Geberde, und sagte:

„Unzufriedener! willst Du Dich nie bessern?“

„Ach! Zamire! habe Gedult mit mir! — Sag mir, ob ich Auroren unrecht gethan habe, ob sie mir wirklich getreu ist, ob sie mich nicht hintergeht, oder ob sie mich täuscht?“

„Beinahe werde ich glauben müssen, daß Du nie wahre Liebe verdienst? Du bist so unzufrieden, daß ich Dich bedauern würde, wenn ich gezwungen werden sollte, Dich zu verlassen. — Willst Du nie glücklich werden? verdienst Du, daß ich Dich liebe?“

„Wenn werde ich glücklich seyn?“

„Wenn ich Dir diese Rose reiche.“

„O

„O! reiche sie mir jetzt, wenn Du mich liebst!“

„Ungestümer! unzufriedener Mann! Du kennst die Freuden sanfter Liebe nicht. Der harmonische Einklang der Wesen, ist Deinen Sinnen ein Gaukelspiel, mir, die Kerze meiner Empfindungen. Soll ich Dir die Annehmlichkeiten des Verstandes, die wahrhaften Herzensempfindungen entwickeln, welche der Mann braucht, die Liebe des Weibes zu erhalten? Nicht die Liebe einer leichtsinnigen Kokette, einer wollüstigen Fröhnerin des so schnell verrauchenden Liebestaumels, sondern die Liebe des Weibes, deren Herz bei ihren Liebesfreuden ist. — Ich werde meine Empfindungen für Dich, nach dem Eindrucke meiner Reden abmessen, und nur stufenweise kannst und wirst Du zu dem entzückendsten Glücke gelangen, welches keine Sterbliche Dir gewähren kann. Es wird auf Dich ankommen, Dich einer Kette von nie empfundenen Freuden werth zu machen, oder nicht.“

„Ach! ich fühle meine Schwäche!“

Zamire sah ihn mitleidig an. Er stieg auf, trat an das Fenster, setzte sich dann nieder und schrieb. — Zamire setzte sich auf das

Bette,

Bette, spielte bald mit ihrer Rose, bald klimperte sie auf der Guittarre. — Nach einer kleinen Stunde, stund Giokondo auf, näherte sich Zamiren, setzte sich zu ihr, und nahm Sie bei der Hand.

Giokondo. Ich werde nie so glücklich seyn, Deiner Liebe werth zu werden.

Zamire. Du fürchtest wo Du hoffen solltest, Du hoffest, wo Du besser thätest zu fürchten. Schaffe die Dornen weg, und die Rose ist Dein, ohne Gefahr. — Wirst Du merken, daß Du bei dem ersten Augenblick, in welchem Du ein Weib siehst, nicht von einer ungewissen, sondern wahren Leidenschaft für sie eingenommen bist, so glaube ja nicht, daß es ihr gefallen kann, wenn Du es ihr sogleich sagst. Du wirst Dich in Gefahr setzen, entweder ganz aus ihren Herzen verbannt zu werden, oder wenigstens viel längeren Proben, sie von Deiner Liebe zu überzeugen, ausgesetzt seyn.

Giokondo. Das sehe ich jetzt ein! Aurorens Betragen besiegelt die Wahrheit dieser Lehre.

Zamire. Glaube nicht, daß ich etwas sage, welches Du nicht auch wenigstens mit der Zeit, belegt finden wirst.

 Gio-

Giokondo. Alles, alles glaube ich Dir!

Zamire. Der erste Tag der Bekanntschaft mit einem Weibe, welche Herz und Verstand mit ihrer Liebe vereinigt, darf nicht mit einem Liebesgeständniß bezeichnet seyn. Deine Seufzer mögen die Empfindungen Deines Herzens mit Mäßigkeit ankündigen, Deine Augen sie mit Bescheidenheit ausdrücken, und Deine Achtsamkeiten, Deine Zärtlichkeit beweissen. Vor den Leuten, enthalte Dich Aeusserungen von so auffallender Art —

Giokondo. Ach! darum wollte Aurora mich nicht in Gegenwart ihrer Kousine sehen! ich sehe nun alles ein!

Zamire. Ein verstohlner Blick, ein halberstickter Seufzer, ist so redend in Gesellschaft, als die Vollkommenheit beider, unter vier Augen. Diese Bedachtsamkeit wird Dir Zutrauen erwerben. Je mehr Furcht Du äussern wirst, wenn fremde Augen euch bemerken, desto mehr Zutrauen gewinst Du bei ihr allein. Ihre zuvorkommende Gütigkeit wird Dir die Zeit selbst angeben, ihr ein Geständniß Deiner Liebe zu thun, und diesen Augenblick benutze dann so schnell Du kannst. — Dann hat der Verstand nichts mit Deinen Wor-

ten zu schaffen, aber Dein Herz. Deine Verwirrung wird sichtbar, Deine Rede nicht oratorisch gut, Dein Betragen zitternd seyn; und doch wirst Du überzeugen: das Herz äussert seine Empfindungen nicht anders als auf diese Art, wenn es lebhaft gerührt ist.

Giokondo sas unbeweglich. Zamire wurde freundlicher und ungezwungener. Eine gewisse beseelte Zärtlichkeit, welche die Feder nicht zu schildern vermag, vermischte sich mit der Heiterkeit ihrer Mienen. Der Ritter zitterte für seinen Empfindungen und sein verwirrtes Ansehen, bezeugte seine Unruh. Zamire wurde reitzender, ihre Schönheit blendender, ihre Bewegung ausdrückender.

Zamire. Wirst Du ihr Deine Leidenschaft entdeckt haben, so wirst Du eine Art von Bestürzung an ihr gewahr werden, und ein zärtlicher Blick wird Dir ihr Herz enthüllen. Du wirst zitternd und furchtsam auf den Ausspruch dringen, welcher Dich glücklich oder unglücklich machen soll; dann wirst Du Erhörung in ihren Augen lesen und die Augenblicke Deines Glücks benutzen.

Giokondo. O! Zamire!

Zamire. Ertrotze nie Dein Glück, denn ein solches, wird nicht beständig seyn. — Nicht so ungestüm, und vor allen, Giokondo! nicht ungenügsam, nicht unzufrieden. — Bedenke, daß ich wünsche, durch Dich glücklich, unsterblich zu werden. Du weist, wie ich es werden kann.

Giokondo wollt reden, Zamire war verschwunden. — Er verträumte den Tag, und als es Abend wurde, eilte er nach dem Garten, in welchen er zu kommen bestellt worden war.

Er fand die Laube bald wieder, in welcher er Auroren gesprochen hatte. Sie war diesmal nicht erleuchtet. — Er trat hinein. „Kommen Sie?“ fragte eine sanfte Stimme, und eine weiche Hand lag schnell in der seinigen. Er wollte reden, aber er war ein paar elastischen Lippen zu nahe, welche nicht nach Worten, doch nach Küssen, geitzten.

Sie setzten sich. Worte wurden nicht gewechselt, aber Seufzer und Küsse. — Giokondo befeuert von der schönen Gelegenheit, dachte an keine einzige von Zamirens Lehren, und suchte die günstigen Augenblicke einer Dunkelheit zu benutzen, welche ihm mehr Mut als

der

der Stralenglanz von dem elementarischen Feuer seiner Silphide gab. Er glaubte seinem Glück nahe zu seyn, als der Widerstand von Seiten der Schönen merklicher, und endlich ganz entscheidend wurde.

„Aber —“

„Sie irren sich!“

„Sie sind —“

„Ich bin Aurora nicht!“

„Nicht?“

„Ich bin Aurorens Freundin.“

„Die reitzende Signora Laura?“

„Laura bin ich, ob ich aber reitzend bin, wissen Sie ja nicht!“

„O! Sie müssen es seyn!“

„Lassen Sie mich! — Sie werden doch keine Untreue an Ihrer Dame begehen wollen! der, den ich lieben soll, muß mich ganz allein lieben.“

„Ich liebe Sie!“

„Mich? — und Aurora?“

„Nennen Sie jetzt diese nicht!“

„Und warum nicht?“

„Wie kann ich an Auroren denken, da ich das Glück habe, ihre Kousine in den Armen zu haben!“

 Bei

Bei diesen Worten drehte Aurora die Blende von ihrer Laterne, und trat in die Laube.

„Wie können Sie von Treue und Beständigkeit reden, sagte sie zu Giokondo; da Sie bei der ersten, so wenig feinen Probe, schon so schlecht bestehen! — glückliche Reise!“

Sie gieng und Giokondo eilte, so schnell er konnte, aus dem Garten nach Hause. Er trat in sein Zimmer; zwei brennende Wachslichter stunden auf dem Tische und Zamire sas auf dem Bette.

Sie sagte kein Wort und er hatte noch weniger Lust zu reden. — Er gieng einigemal auf und ab, und setzte sich endlich zu Zamiren. Er wollte ihr die Rose nehmen, sie zog die Hand zurück und sagte:

„Die Rose ist von meiner Liebe unzertrennlich; ich gebe sie nicht eher weg, als bis ich glaube, glücklich werden zu können!“

„Ich werde nun für Dich nur ganz allein leben, reitzende Zamire!“ sagte er und sie lachte.

Giokondo betrachtete sie stillschweigend. Sie schlug die Augen nieder. Seine Blicke schweiften freier umher. Ihre niedlichen Füßchen, ihre schönen Hände, ihr Schwanennacken,

nacken, ihr schönes, langes, blondes Haar, das Ebenmas ihrer Glieder, ihre reitzende Taille, ihr voller Busen, welcher wallend unterm seidnen Flor sich erhob, alles gab ihm Stoff zu den reitzendsten Betrachtungen.

Auf einmal riß eine viel heftigere Bewegung ihn aus seinem Stillschweigen, und fast ausser sich, rufte er aus:

„Ach! so viele Reitze! so viele Schönheiten können einer Vernichtung unterworfen seyn! Ach Zamire! angebetete Zamire! kann man auch zu sehr eilen, alles das unvergänglich, unsterblich zu machen?“

„Du bist gar zu gütig! sagte sie etwas boshaft. Die Sorge für mein Glück bleibt ja blos mir überlassen. Würdest Du mir wieder geben können, was ich verlieren würde, wenn ich Dich zu früh mit Erfüllung Deiner Wünsche beglückte?“

Er seufzte und schwieg. Zamire fuhr fort:

„Wenn ich Dir nun meine Arme öffnete?“

„Ich würde eilen, mich in dieselben zu werfen!“ rief Giokondo mit einer Entzückung aus, welche an Extase grenzte.

„Und Deine Begierden würden die Empfindungen Deines Herzens unterdrücken! — Ach! Giokondo, wenn Du nur nicht zu unzufrieden wärst! — Ich wollte Dir diese Rose geben —“

„Ach! gieb sie mir!“

„Aber ich wollte mich auf Deine Liebe verlassen, und Deine Sehnsucht würde vermessener werden.“

„Gewiß nicht! gieb mir nur die Rose als eine Versicherung Deiner Liebe, daß ich nicht mehr zweifeln darf, so werde ich gewiß nicht mehr unzufrieden seyn!“

„Gut! hier ist die Rose!“

„O! reitzende Zamire!“

„Aber hüte Dich, mich zu zwingen, Dich auf immer verlassen zu müssen.“

„Nun bin ich glücklich!“ rufte Giokondo mit heftiger Bewegung aus, schlang seine Arme um Zamiren, und drückte wüthend etliche Küsse auf ihre Rosenlippen.

„Ungestümer! Unzufriedener! ich muß Dich verlassen! Du hast meine Lehren nicht gefaßt, Du kannst des Glücks nicht theilhaftig werden, wenn Du Dich nicht nach denselben richten willst.“

Sie

Sie sprach's, und verschwand. —

„Ach Zamire! Zamire! theuerste Zamire! rufte Giokondo in größter Bewegung. Du hast mich verlassen? — wie unglücklich bin ich! — nein! ohne Dich, will ich nicht mehr leben! — Nimm auch diese Rose wieder. Was soll sie mir? soll ich sie blos besitzen, um mich fühlbarer an mein Unglück zu erinnern?"

Er warf sich auf das Bette und bedeckte sein Gesicht. Er konnte nur noch seufzen, und Thränen rollten über seine Wangen.

„Giokondo!" rufte eine bekannte, rufte Zamirens Stimme.

Er richtete sich auf, seufzte: „Zamire?" aber er sah sie nicht. Unsichtbar seinen Augen, fuhr sie fort zu reden:

„Ich will glauben, daß Deine Reue aufrichtig ist —"

„Das ist sie! das ist sie! verlaß mich nur nicht Zamire!"

„Willst Du aufrichtig Deiner Unzufriedenheit entsagen? Deiner düstern, ewig mit Deinem Schicksale und Deiner Lage hadernden Laune, entsagen?"

„Ja! das will ich!"

„Getraust Du Dir Proben zu geben?"

 „Ja!

„Ja! — ach! verlaß mich nur nicht, angebetete Silphide, reitzende Zamire!“

Ein blendender Schein erhellte das ganze Zimmer. Ein aromatischer Blumenduft verbreitete sich durch kleine liebliche Wölkchen, auf welchen Zamire in einem himmelblauen Gewande einherschwebte. Ein Rosenkranz schlang sich um ihr Haar, und ihr voller Busen hob sich unter duftenden Orangeblüten. Ihre Schönheit kann keine Feder malen.

„Schwöre mir es zu, was Du mir versprochen hast;“ sagte sie.

Giokondo warf sich vor ihr nieder, und beschwor seine Versprechungen.

„Wirst Du Deinen Schwur halten, sagte Zamire, so wirst Du glücklich, unaussprechlich glücklich in meinen Armen seyn, brichst Du ihn aber, so muß ich Dich auf immer verlassen, das schwöre ich Dir bei dem ewigen Elementarfeuer, und bei der Hoffnung zu meiner Unsterblichkeit. — Ich werde sogleich Dir in meiner gewöhnlichen Gestalt wieder erscheinen.“

„Und warum willst Du, mich unaussprechlich glücklich zu machen, nicht diese Gestalt behalten, in welcher Du über alles reitzend bist und mir unendlich mehr gefällst, als in jener?“

„Unzu-

„Unzufriedener! rufte Zamire im höchsten Zorne aus. Du verdienst nie glücklich zu werden, weil Du es nicht werden willst. An Dir liegt es selbst, daß Du zeitlebens unzufrieden und unglücklich seyn wirst. Du hast Deinen Schwur so schnell gebrochen, ich muß den meinigen erfüllen und Dich auf immer verlassen.“

Glokondo sank auf das Bett zurück, und schrie mit einer Art von Wut: „Du konntest mich nie glücklich machen, wenn Du dieses Herz nicht ändern konntest.“

Zamire nahte sich ihm, und nahm die Rose, dann warf sie ihm eine leblose Puppe in die Arme und sagte:

„Diese Puppe ist für Dich. Kleide und entkleide sie nach Deiner Laune und Unzufriedenheit, wie Du willst. Spiele mit ihr nach Deinem Behagen, so oder so. Tändle mit ihr, oder wirf sie in eine Ecke, wie Deine Unzufriedenheit Dir eingiebt es zu thun. — Solche Weiber, für solche Männer! Welches Weib könntest Du lieben, wenn Du nicht jeden Tag eine neue Vollkommenheit, oder einen Fehler, welchen Deine Laune eben zu einer Vollkommenheit zu stempeln beliebte, an ihr entdecktest? —

Unglück-

Unglücklicher! Du hast ein Glück verscherzt, welches Du nie wieder finden wirst. — Noch einmal, Deiner Ungenügsamkeit, Deiner Wetterlaune bestimmte das Schicksal eine Puppe. Herze, küsse sie, wirf sie von Dir, und spiele ewig mit Puppen, wie ein ungezogenes Kind. Suche Puppen allenthalben auf, und werde endlich selbst zur Puppe, Unzufriedener!"

Zamire sprach's, verschwand, und wurde von Giokondo nie wieder gesehen. Nur mir schien sie in der Abenddämmerung, als ich diese Geschichte schloß, zu erscheinen, wie ich glaubte, als ich aber die Erscheinung genauer besah, war's meine reizende Frau Nachbarin, die artige Puppe!

V.

Der Schweif und die Pranke.

„Nein! — schrie die Baronin von Perlenbusch, und sprang aus dem Bette; — nein! nein! das ist nicht auszuhalten!"

„Aber mein Schatz, — sagte der Baron ganz gelassen, und schob seine Schlafmütze wieder zurechte, welche durch den linken Ellenbogen seiner theuren Ehegattin, im Sprunge aus dem Bette, ein wenig schief gerückt worden war. — aber, was kann ich denn davor? Du weist ja, daß es nicht an mir liegt."

„Ach! mein Gott und Herr!"

„Laß mich nur noch ein wenig ruhen, hernach wollen wir die Sache überlegen, wenn ich aufstehe —"

„Was hilft das Ueberlegen! — Ueberlegen hin und her!"

„Es

„Es ist aber doch besser, wenn man die Sache nicht auf die leichte Achsel nimmt.“

„'s ist, als wenn der Böse, Gott sey bei uns! sein Spiel mit uns hätte. — Und, sieh nur! sieh nur, wie 's in dem Zimmer aussieht!“ Kein Stuhl, kein Tisch, steht mehr auf seinem gehörigen Platze.“

„Ei! das glaube ich! 's war ja diese Nacht ein Lärm, als wollte das Schloß untergehen. Ich habe nicht zwei Stunden geschlafen.“

„Ist das ein Spektakel! da ist Dein Küraß auf meinen Halskragen gefallen, alle Falten sind zerdrückt —“

„Das kann ich mir vorstellen! wirst ihn wohl wieder waschen und platten müssen.“

„Sieh nur! wie Dein Schild meine Schaube *) zugerichtet hat. Krötenbreit ist sie gedrückt!“

— „Ja! ja! das glaub' ich alles, aber, wer kann's ändern?“

„O! ich möchte die Schaube und Dich, mit sammt Deiner Gelassenheit zum Fenster hinaus werfen.“ „Ich

*) Eine Art von damals üblichen, tellerförmigen Kopfputz der Damen, welchen sie im Hause trugen, das heist, wenn sie gewissermasen, wie jetzt das Modewort will, en chenille, waren.

„Ich schwöre Dir's, liebes Kind, wär's ein Kerl den ich sehen könnte, der den Unfug anrichtete! ich wollte ihn so zudecken, daß er an das Rumoren gedenken sollte! aber so — 's ist Zauberei im Spiele, oder ich will nicht ehrlich seyn! Ich denke immer, der Abt drüben, macht uns den Spuk. Es ist bekannt, was er für ein Zeisig ist. Das Hexen und Zaubern ist ihm so geläufig, wie sein Brevier. Aber laß mich nur einmal hinter ihn kommen, ich will ihm die Lust vertreiben, uns so vor den Narren zu halten!“

„Ach! wie sehen meine Sachen aus!“

„Da summst mir eine große Fliege um den Kopf herum — ei! so stich ins —! wenn das der Abt nicht ist, so will ich nicht Kurt heisen. — Sie fliegt dorthin — auf meinem Helme sitzt sie — schlag sie tod!“

„Zwei Ringe an meiner Kette verschoben!“

„Laß doch den Kaplan rufen, ich will ihm einen Fehdebrief diktiren —“

„Ja! der Kaplan wird Dir keinen Fehdebrief an den Abt schreiben. Der redet zum Frieden, Du läßt Dich bereden, und die Sache bleibt nach wie vor.“

„Laß ihn nur rufen, ich laße mich nicht bereden. Denkst Du denn, daß mich das Ding nicht ärgert? Ehe ich Deine Vorwürfe jeden Morgen anhöre, wollte ich lieber, wer weis was, thun. Denn das muß ich Dir sagen, Du giebst mir Reden, die mir zuweilen durch Mark und Beine dringen."

„Ach! mein Schleier! — o! ich möchte weinen! — alles zerfetzt und zerrissen"

„Sieh nur dort, wie mein Ortband aussieht! — Heda! Bube! auf! — wenn ich einmal in Wut komme —"

„Da sitzt der Löwe, ohne Schweif, auf Deinem Helme! —"

„Ohne Schweif? — Was? mein Helmkleinod so zu prostituiren?"

„Der Schweif liegt auf der Erde — und eine Pranke dazu."

„Auch eine Pranke? die rechte, oder die linke?"

„Die rechte, lieber Kurt. Ach! das ist ein böses Zeichen!"

„Ei! so wollt ich, daß Dir der St. Veltstanz ankäm! — Bube! Heda! Junge, willst Du aus dem Neste! warte! ich will Dir Ohren machen. — In den Stall, die Rosse gesattelt

sattelst, die Knechte sollen aufsitzen, — oder — nein! — geh, ruf den Kaplan. — Warte! ich will Dir ein Lied singen, daß Du die Melodie Dein lebelang nicht vergessen sollst. Sollst wissen, daß Dir Perlenbusch das Liedchen gelehrt hat."

Maria, so hies die Baronin, war mit ihrer Toilette fertig, rufte ihre Mägde, und fuhr brummend im Schlosse herum, das Haus zu bestellen. — Kurt legte sich aufs Ohr und schlief ein.

Der Schloßkaplan entwand sich eben den runden Armen der gefälligen Zofe, und verlies mit leisen Schritten ihr Kämmerlein, in welchem er der Freuden so viele genoß, als ihm der Bube die Treppe herauf, entgegen kam. Mit heimlichem, drohendem und doch verheisendem Gesicht, sah der Kaplan den Buben an, und winkte ihm mit seiner rechten Hand, kein Geräusch zu machen. — Der Bube schwieg ehrfurchtsvoll, — aber nicht die Baronin, welche eben übern Saal kam, als der Kaplan die Thür leise zudrücken wollte.

Maria. Ehrwürdiger Herr! — wie? — so verstöhrt? — Und Hildegard noch im Neste? und Ihr in des Mädchens Kammer?

Kaplan. Still! still! — Sie schläft, sie schlummert — es ist ihr wieder besser.

Maria. Ist sie krank?

Kaplan. Es war nur ein vorübergehender Anfall — das Mädchen ist weichlich —

Maria. Was fehlte ihr?

Kaplan. Wallungen im Geblüte — Engbrüstigkeit — kurzer Athem — halbe Ohnmachten — sie dachte gleich, sie müste sterben; 's hat aber nichts zu bedeuten, — es ist Gott sey dank! vorüber. Ein junges Mädchen hat wohl zuweilen solche Anfälle, deswegen stirbt man nicht gleich —

Maria. Ja wohl! die Närrin! den Herrn Kaplan deswegen zu beunruhigen —

Kaplan. Ach! Gott! 's ist gern geschehen! Ich bin ja dazu da, meine Nebenchristin zu besuchen, wenn ihr etwas zustößt. Der Mensch ist sterblich —

Maria. Ach! was da! wie oft habe ich Wallungen, Engbrüstigkeit, kurzen Athem, wenn ich da gleich nach den Herrn Kaplan schicken wollte —

Kaplan. So oft Ihr wollt, gnädige Frau, ich bin immer bereit. — Doch, was will der Bube?

Maria. Zu meinen Mann sollt Ihr kommen. Ach! es ist nicht auszusprechen, was das für ein Unglück ist!

Kaplan. Wieder mißvergnügt aufgestanden? es ist doch sonderbar!

Maria. Und gelärmt hat's die Nacht! ei du mein Gott! kein Tisch, kein Stuhl, steht auf seinem Platze. Meines Mannes Schild und Küraß herabgeworfen, meine Schaube, meinen Halskragen, meinen Schleier verdorben, und dem Löwen auf dem Helme meines Mannes fehlt die rechte Pranke und der Schweif.

Kaplan. 's ist erschrecklich!

Maria. Mein Mann hat auf den Abt Verdacht.

Kaplan. Auf den Abt Martin?

Maria. Ja! — Er soll ein großer Zauberer seyn! — Was hat er nicht vor Unglück in Bergstroms Familie angerichtet! Kaum saßen aber Gertruds Brüder zu Rosse, so lies er sein Schäkern seyn.

Kaplan. Hm! hm!

Maria. Darum will ihm mein Mann auch Fehde ansagen.

Kaplan. Fehde?

Maria. Ihr sollt einen Fehdebrief schreiben.

Kaplan. Einen Fehdebrief?

Maria. Wenn er uns ungeneckt zu lassen verspricht, wird ihn mein Mann nichts thun. Geht nur — er erwartet euch.

Indeß der Kaplan nach des Barons Zimmer gieng, schlich sich Maria in das Kämmerlein der Zofe. Diese hatte das ganze Gespräch mit angehört, und wußte, wie sie denn überhaupt gar verschmitzt war, einen sanften Schlaf zu fingiren. Maria lies eine Wartfrau bei ihr, und gieng in die Küche, das Frühstück ihres Mannes zu besorgen.

„Setzt Euch und schreibt," sagte der Baron zum Kaplan, als ihn dieser mit sanfter Frage nach seinem Begehren, weckte.

Der Kaplan setzte sich zu schreiben, was ihm der Baron diktirte:

„Gott zum Gruß, fördersamst!"

„Ich Kurt von Perlenbusch, Ritter, muß glauben und bin des überzeugt, daß Ihr Euch, Hochwürdiger Herr, wiederum und abermals gelüsten lasset, Böses anzustiften, durch Eure Magica und andre Künste, wie Ihr schon gethan habt mehrmals, also auch in meinem Hause. Mögt ein Hinderniß zwischen mich und meine ehliche Hauswirthin und Frau, Maria,

geborne

geborne von Silberstadt, gelegt haben, wie wir spühren, auch in unser Schloß einen Eurer dienstbaren Geister geschickt haben, welcher alle Nächte das Unterste zu Oberst kehrt, und letztlich sogar mein angebornes Helmkleinod beschimpft und verstümmelt hat. Und so schwöre ich dann, bei meiner ritterlichen Ehre, nicht eher dem Löwen meines adelichen Helms die abgerissenen Stücke, als da sind, dessen rechte Pranke und sein Schweif, wieder anzufügen und zuzulegen, bis ich mich ob dieser Schmach an Euch gerächt habe. Ich sage daher Euch und Euerm Kloster, nebst Euerm Schutz- und Schirm-Voigt, dem edeln Sebastian Waldberg, Rittern, offene Fehde an, welch zwischen uns, binnen Zeit und drei Tagen, beginnen soll, wenn Ihr Euch nicht zuvor bequemt mir Sicherheit und Ruh zu verschaffen, und abzulassen von Euern bösen Beginnen. Welches denn alles geschehen und abgethan werden soll, wie es Brauch und Sitte ist. Gegeben am Tage St. Jakobi, des Jahrs nach Christi Geburt, ein tausend, dreihundert, zwanzig und sieben."

„Mein adliches Signet darunter, Herr Kaplan; und meinen Namen, bezeichne ich mit drei Kreutzen."

Kaplan. Ich bin fest überzeugt, daß es der Herr Abt nicht wird zu Gewaltthätigkeiten kommen lassen!

Baron. Er kann's halten, wie er will. — Ich muß mir Ruh verschaffen. Will dem Herrn schon seine Weinberge zurichten, daß er an mich denken soll! — He! Georg! sitz auf, und trag den Fehdebrief zum Abt Martin. Meinen Gruß, und er solle sich wohl bedenken, ehe er mich aufsetzen lies. — Habe sechs Jahr Ruh gehabt, und nun kömmt mir der Stöhrenfried daher! Ich will ihm aber ein paar Wörtchen ins Ohr sagen, die ihm nicht behagen sollen. Hat immer offene Tafel und gedeckten Tisch bei mir gefunden, habe seinem Kloster mehr schon als 100 Gulden geschenkt; und das will er mir zu Schand und Spott lohnen? hab's wohl schon längst gehört, was er gesagt hat von meinem Weibe, hab's aber so hingehen lassen, weil ich nicht gern in Unfrieden leben mag. Aber, wenn mir's zu bunt gemacht wird, dann, weis ich auch, was ich zu thun habe.

Kaplan. Wenn aber der Herr Abt unschuldig wär!

Baron. Kann nicht seyn! — Seine Reden, über mein Weib, verrathen ihn. Sie ist dem Herrn nicht freundlich genug gewesen. Sie ist freilich keine Waldberg, sie ist ehrbar und züchtig und hält eheliche Treue. Das ist dem Abt nicht gelegen. Er mag so gern bei den Weibern herumspensiren, aber all sein Hofiren und Scharwenzeln hat ihm bei meiner Maria nichts geholfen. Daher kömmt sein Groll. — Lange hat er sich nicht sehen lassen! Wenn er ein gutes Gewissen hätte, käm er zu uns. War er doch sonst schier einen Tag über den andern hier, und fand immer gastfreundliche Zeche.

Maria brachte das Frühstück, und das Gespräch wurde fortgesetzt. Der Kaplan suchte immer den Abt zu vertheidigen, aber weder Kurt, noch seine Frau, liesen sich von ihrer Meinung abbringen, daß der Abt der Urheber ihrer Ehehindernisse sowohl, als des Rumors in ihrem Schlosse sey.

Nach Verlauf einiger Stunden, meldete ein Bauer, des Abts Knechte hätten Kurts Buben, welcher den Fehdebrief austrug, niedergeworfen, und der Abt habe, nachdem er den Brief zerrissen und auf sein heimliches Gemach getragen, den Buben in den Thurm stecken lassen.

 Dies

Dies brachte den Baron aus aller Fassung, und der Kaplan wagte es nicht mehr, nur ein Wort zu des Abts Vertheidigung zu sagen.

Kurt. Seht Ihr's nun, Herr Kaplan!

Marie. Du mein Gott! den Buben niederzuwerfen!

Kurt. Meinen Fehdebrief und mein adeliches Signet, so zu beschimpfen! Jetzt halte ich ihm die drei Tage nicht, und wenn er kaiserlicher Majestät Schwager und Bruder wär!

Maria. Hast's auch nicht Ursach, da er so widerrechtlich an Deinem Buben gehandelt hat.

Kurt. He! Siegmund! Götz! — Meine Knechte sollen aufsitzen! Sogleich! — Und Du, Ehrhard, eilig zu meinem Bruder. Sag ihm, was geschehen ist. Er soll mir seinen Jungen und ein Fähnlein Reuter schicken. — Wie stark sitzt ihr auf, Siegmund?

Siegmund. Wenn Dietrich mit ziehen darf, acht und zwanzig.

Kurt. Dietrich soll mit drei Mann im Schlosse bleiben. 's sind unsrer genug. — Auf! auf! zu Rosse! — Komm her Maria, schnall mir den Panzer um. — Habe ihn

lange nicht ernstlich angethan. — Aber kommt mir nur!

Maria. Des Abts Reuter haben keinen Mut —

Kurt. 's sind furchtsame Hasen! — Wenn's gut geht, hoffe ich noch heute im Kloster, meinen Abendtrunk zu mir nehmen zu können.

Maria. Sieh nur den Löwen an —

Kurt. Kriegt weder Pranke noch Schweif wieder, wenn ich nicht den Abt zur Ruh bringe, hab's geschworen!

Maria. Und ich, will weder meine Schaube, noch meinen Halskragen in Ordnung bringen, bis Du mir einen Tischtrunk aus des Abts Keller mitbringst.

Kurt. Soll Dir wohl bekommen! denn der geistliche Herr führt eine vortreffliche Sorte Wein im Keller.

Maria. Nun, Gott mit Dir, lieber Kurt!

Kurt. Auf Wiedersehen Maria! — Herr Kaplan, ich möchte doch wohl erst eine Messe hören — macht Anstalt!

Siegmund. Alles ist im Zeuge.

Kurt. Wollen erst eine Messe hören, dann an das Werk. Freudig daran, und fröhlich davon!

Siegmund. 's soll ein schöner Tanz werden! wollen den äbtischen Reutern ein Stückchen aufspielen, daß ihnen die Lust vergehen soll, eines Ritters Buben wieder nieder zu werfen.

Kurt. Du Dietrich, bleibst im Schloße — Wenn meines Bruders Fähnlein kömmt, Maria, so gieb den Knechten Wein, und laß sie mir bald nachziehen.

Maria. Gott mit Dir, lieber Kurt. Komm bald wieder und bring uns Ruh mit!

Kurt. Auf! — In die Kapelle!

Indeß Kurt Messe hört, wollen wir uns ein wenig nach dem Abte umsehen.

Abt Martin, war, (wie der alte Chronikenschreiber versichert, in dessen Werke wir den Innhalt dieser Geschichte gefunden haben,) ein sehr gelehrter Mann, welcher weit und breit herum gereist, in Hispania und Italien gewesen war. Er hatte in Padua die geistliche Doktorwürde empfangen, und in Salamanka, hatte er mit allem Fleise, tiefen und so vielen Menschen verborgenen Wissenschaften, obgelegen.

Von

Von daher hatte er auch seine Erfahrenheit in magischen und zauberischen Künsten, mitgebracht, wegen welcher er noch mehr, als wegen seiner Gelehrsamkeit, im Rufe stund. Zeichendeuterei und Astrologie, Chiromantie und Negromantie, waren die Wissenschaften, denen der Abt mit großer Sorgfalt noch immer oblag, und worinne er es, der Sage nach, sehr weit gebracht hatte. Dabei war er ein sehr jovialischer Mann, geboren, wie er selbst ausgerechnet hatte, unter dem Planeten Jupiter, welcher ihm weissagte, daß er:

„rundes Angesichts, mit schönen Augen, „und gebogenen Augenbraunen, begabt „seyn, eine breite Stirn, eine schlechte „Nase, einen mittelmäßigen Mund und „schlechte Glieder, haben würde. Er „würde reich werden, fröhlich leben, die „schönen Weiber gar lieb haben, gelehrt „seyn und erfahren in hohen Wissen„schaften."

Und der Planet, hatte nicht unrecht.

Besonders war er den Weibern gar hold, und sponsirte wacker allenthalben herum. Wenn er aber zuweilen, wie das mit Kurts Frau der Fall war, mit seinem Ansuchen abgewiesen

wurde

wurde, dann erlaubte er sich, mittelst seiner Künste, gar zu gern eine kleine Rache, die armen Damen eines wichtigen Vergnügens zu berauben, welches ihnen die eheliche Zärtlichkeit schenkte.

Er hatte schon manchem edlen Brautpaare die Nestel geknüpft, und mancher Frau den Possen gespielt, welchen er jetzt Marien spielte. Aber mit gewappneten Händen wurden ihm nur gar zu oft die Vernichtungen seiner Zaubereien abgedrungen.

Der Schutz- und Schirm-Vogt seines Klosters, Ritter von Waldberg, war ein Mann, dem es gleichviel galt, mit wem er Freundschaft hielt, wenn er nur bei seinem Freunde immer offene Tafel fand, und die fand er im Kloster des Abts, so wie dieser den Sold der Minne bei der Frau des Ritters, welche wegen ihrer Zärtlichkeit gar sehr verrufen war.

Der Abt hatte Kurts Buben niederwerfen, und in ein Gefängniß sperren lassen, den Fehdebrief hatte er zerrissen und auf sein heimliches Gemach getragen.

Da er aber vernahm, daß Kurt schon gegen sein Kloster rücke, schickte er eilends nach Waldbergs Veste, welcher seine Knechte auf-

sitzen

sitzen lies, sich selbst aber in des Abts Kloster begab.

Bei dem gefüllten Pokale beredete er den Abt, in ritterlicher Rüstung sich unter seine Reuter zu mischen, und selbst mit zu fechten. Der Abt lies sich den Vorschlag gefallen, behängte sich überall mit Zetteln und Zaubersegen, hüllte sich in eine Rüstung und zog mit seinen Reutern davon, sich mit Waldbergs Troß zu vereinigen.

Kurt rückte mit seinen Knechten vor das Kloster. — Die Jünger des heiligen Benedikt, schienen eine Heerde ohne Hitten zu seyn, sie verbargen ängstlich ihre besten Schätze und erwarteten betend den Feind.

Kurts Trompeter forderte das Kloster zur Uebergabe auf, und die Mönche liesen dem Ritter 1000 Goldgülden bieten, wenn er Kloster und Kirche verschonen wollte.

„Ich verlange kein Geld! sagte Kurt. Oeffnet die Pforten und laßt mich einziehen, ehe ich sie berennen laße, und dann euer Kloster nach Fehderecht, abbrenne.“

Da kam der Pater Kellermeister, abgeschickt von den Mönchen, weil ihn der Wein zum Redner stempelte, zu Kurt und sprach:

„Edler

„Edler Ritter! was haben wir, was hat unser Kloster Euch gethan?“

„Ihr und Euer Kloster, habt mir nichts gethan; antwortete Kurt. Aber Euer Abt legt Hinderniß in meine Ehepflichten, hat mein Helmkleinod beschimpft und treibt viel unheimliches Wesen durch seine dienstbaren Geister in meinem Schlosse. Gebet den Abt heraus, Speise und Trank für mich und meine Leute, und euer größtes Stückfaß alten Wein, so will ich abziehen.“

„Speise und Trank und unser größtes Stückfaß alten Wein, wollen wir Euch geben, aber der Abt ist nicht im Kloster. Im Harnisch befindet er sich unter den Reisigen, welche auf jener Anhöhe liegen. — Der Abt bringt uns und unser Kloster durch die öftern Fehden, in großen Schaden. Wenn wir seiner los werden könnten, einen andern Abt zu wählen, wir wollten Euch, gestrenger Ritter, zu unsern Schutz- und Schirm-Vogt ernennen, Euch jährlich 50 Goldgulden zahlen und zwei Stückfaß Wein entrichten.“

„Das wollte ich wohl annehmen, schmunzelte Kurt, aber am Abte muß ich mich erst rächen. Ich will zwei von meinen Knechten

in

in Euer Kloster legen, und dem Abte selbst die Lanze bieten."

„Er führt ein schwarzes Kreutz im Schilde, und — hier sah sich der Pater um, und fuhr dann leiser fort — seine Zauberei schützt ihn nur für Stich und Hieb von Eisen und Stahl."

„Aha! sagte Kurt. — Ich danke Euch Herr Pater, für die Nachricht. Laßt meine Knechte einziehen, und gehabt Euch wohl, bis auf Wiedersehen."

Der Pater gieng und zwei Knechte von Kurts Troß zogen in das Kloster ein.

Kurts Bruder hatte nach Empfang der Botschaft gleich zwanzig Reisige aufsitzen lassen, und sein Sohn Hans, als ein wackerer Renner bekannt, führte den Troß an. — Sie stürzten über das blache Feld und kamen zu Kurts Reisigen. Da gieng's an ein Jubeln, Grüssen und Händedrücken!

Kurt hies seinen Neffen willkommen, und dieser freute sich herzlich, sich einmal ernstlich wieder im Zeuge zu sehen.

„Du kennst, sagte Kurt, Waldbergs Wappen, renne mit ihm; ich, will dem Abte die Lanze bieten."

Er gedachte der Worte des Paters und lies das Eisen von der Lanze reißen, weil der Abt für Stich und Hieb von Stahl und Eisen nur fest und sicher war.

Nun zogen sie dem Troße der Gegner näher, welche herab ins Feld kamen.

Sie waren nicht weit mehr von einander, als die Trompeten das Zeichen gaben. Sie brachen los. Mann auf Mann. Hans sprengte den Ritter Waldberg an, und Kurt legte die Lanze gegen den Abt ein. — Stoß und Fall! Da lag der geistliche Herr etliche Ellen hinter seinem Rosse, und streckte alle viere von sich. Er wär noch weiter geflogen, hätte nicht eine nahestehende Kapelle ihn im Fluge gehindert, aber eben diese Kapelle, welche er mit dem Kopfe gar unsanft berührt hatte, war schuld daran, daß ihm das Blut aus Mund und Nase stromweis stürzte.

Kurt riß ihm den Helm ab, und schrie ihm zu:

„Abt Martin, löse das Band der Zauberei zwischen mir und meinem Weibe, und erstatte mir für die von meinem Helmkleinod abgerissenen Stücke, einen Schweif und eine Pranke von dem nemlichen

lichen Gewicht in Golde, oder ich bringe Dich um!“

„Ich will alles thun, röchelte der Abt, schenk mir nur das Leben.“

Indeß hatte Hans den Ritter Waldberg abgesattelt. Kaum lag der Ritter, als alle seine Knechte mit den äbtischen Reutern die Flucht nahmen.

Kurt lies den Abt nach dem Kloster schaffen, und den Ritter Waldberg als Gefangenen, in seine Veste bringen.

Der Abt murmelte einige Worte, und schwur, der Zauber zwischen Kurt und seiner Frau sey gelöst. Dann wurde der Schweif und die Pranke gewogen, und so viel Geld gezahlt als sie gewogen hatten.

Kurt zog heim, und Hans begab sich auf das väterliche Schloß zurück.

Ritter Waldberg muste 300 Goldgulden vor seine Lösung gewähren, und zog mit Kurts Geleite sicher auf sein Schloß zurück, wo er seine Frau weinend bei der Kunkel fand.

Kurt überzeugte seine Maria von der Wahrheit des Versprechens vom Abt, daß der Zauber aufgelöst sey, sagt man, und wenn die tugendsame Hausfrau nun noch nicht das Ver-

gnügen hatte, sich als **Mutter** zu sehen, so lag die Schuld wenigstens nicht mehr an dem Abte.

Nach drei Tagen brachte ein Klosterbote die Nachricht: der Abt sey verschieden.

Die Mönche wählten einen andern Abt, sagten dem Ritter Waldberg die Schutz- und Schirmgerechtigkeit auf, und wählten **Kurten** zu ihrem Schirmvogt.

Der Bischoff wollte dem Ritter ob der Fehde, gern in die Haare, aber **Kurt** schrieb ihm durch seinen Kaplan den Verlauf der Sache, und schickte ihm des Abts Martin Rüstung mit den Worten zu:

„**Diesen haben wir funden, siehe zu, ob es Deines Sohnes Rock ist.**"

Der Bischoff verstummte. — **Kurt** umarmte sein Weib in Ruh, und der Löwe erhielt Pranke und Schweif wieder, wie die Chronika sagt.

VI.

Der Marmorthurm.

Von der Sonne hart gedrückt, eilte der Ritter Fómor einem Haine zu, welcher sich seinen Augen entgegen dehnte. Mann und Roß fühlten den wohlthätigen Einfluß des erquickenden Schattens der neubegrünten Bäume, welche mit Blüten beschneit zu seyn schienen. Die Vögel zwitscherten dem Ritter ihren traulichen Waldgruß entgegen, und das monotonische Gemurmel einer Quelle, welche leicht über Silberkiesel dahin rollte, lud ihn ein, sich an ihrem beblumten Ufer zu lagern. Er lies seinen Gaul weiden, warf Schild und Lanze ab, und zog seine braunen Locken aus dem glänzenden Helme. Mit einem Blüthen-Zweige kühlte er seine erhitzten Wangen und schlang traulich seinen

nen linken Arm um den schlanken Stamm einer jungen, von einem Weinstock umschlungenen Pappel. — Als er einige Zeit gerastet hatte, sah er sich um, und wurde eine Laube gewahr. Er sprang auf und gieng auf dieselbe zu. Er trat hinein, und sah eine alabasterne Bildsäule in derselben in einer äußerst natürlichen Attitüde stehen. Es war ein Frauenzimmer, welche liebevoll ihre Arme nach etwas auszustrecken schien. Sie schien von einem schnellen Zufalle betäubt, von banger Erwartung ergriffen zu seyn, und doch nicht das Entgegenstreben nach einem interessanten Gegenstande verloren zu haben. Es war ein Meisterstück, an dem sich Fömor nicht satt sehen konnte. Er hatte nie Abhandlungen über Kunst und Kunstgefühl gelesen, und war in diesem Augenblicke dennoch gewiß ein sehr richtiger Beurtheiler des vor ihm stehenden Kunstwerks.

Eine angenehme, schwermütige Melodie auf einer Flöte geblasen, riß den Ritter aus seinen Kunstgefühlen. Er hörte entzückt dem schmachtenden Tone der liebetönenden Flöte zu, und getraute sich kaum zu athmen. Die Flöte verstummte endlich und eine angenehme Stim-

me

me sang ziemlich nah bei der Laube, nach der vorher geblasenen Melodie:

Ich hatt' ein Lämmchen, mir getreu,
das liebte ich so herzlich!
da raubte mirs ein böser Leu,
ach! das ist mir so schmerzlich!

Geliebtes Lämmchen, du nun mir
auf immer ganz entrissen,
ich kann bei meiner Heerde hier,
dich länger nicht mehr missen.

Du warst so gut, du liebtest mich!
was kümmert mich die Heerde?
was soll ich, Lämmchen, ohne dich,
noch länger auf der Erde?

Du bist für mich auf ewig hin —
ich habe Dich verloren! —
Das Lämmchen war die Schäferin,
die ich mir auserkoren.

Fömor trat aus der Laube, und erblickte einen jungen, romantisch-gekleideten Schäfer, welcher einen Zipressenkranz in seine blonden Locken geschlungen hatte, eine Flöte in der Hand trug, und sich langsam der Laube näherte. Als er den Ritter erblickte, erschrack er heftig, und wankte einige Schritte zurück.

„Was ist Dir?" — sagte Fómor freundlich.

„Ach! seufzte der junge Schäfer, habt Mitleid, edler Ritter, mit dem armen Gardeno."

Fómor. Fürchte nichts von mir! Ich könnte Dir ja wenigstens nichts weniger gewähren als mein Mitleid. Könnte ich Dir helfen, dienen, so bin ich bereit. — Wer bist Du?

Gardeno. Ein Unglücklicher!

Fómor. Du scheinst kein geborner Schäfer zu seyn!

Gardeno. Das bin ich auch nicht.

Fómor. Willst Du mich mit Deinem Vertrauen beehren, so soll es Dir vielleicht nicht gereuen, es gethan zu haben. — Nimm die Versicherung meiner Freundschaft zuvor.

Gardeno. Ach! Unglückliche theilen sich ihren Kummer nur gar zu gern mit. In dieser Mittheilung liegt schon einige Tröstung. Es ist traurig sein Leid verschließen, in seinen Busen vergraben zu müssen, umsonst sich nach einem theilnehmenden Geschöpf umzusehen, und vor seine Klagen niemand als die Stimme des Echo zu finden. — Dort, edler Ritter, auf

jener

jener Rasenbank, bestreut mit Blüten, wollen wir uns niederlassen. In den Baum der sie überschattet, habe ich den Namen meiner Geliebten gegraben, und netze ihn täglich mit meinen Thränen. — Seht! hier steht er! Angeline! dies ist ihr Name. Ich habe einen Palmenkranz um den Namen geschnitten, und hier um den meinigen, einen Zipressenkranz. — Wenn der erste Streif der Morgenröthe sich in Osten zeigt, wall' ich hieher, und küsse diesen Namen, und weine. Ach! was ward dem Menschen wohl in grösserem Maas zu Theil, als Thränen? die Flut welche ich schon vergossen habe! und doch trocknet sie nie so schnell wie der Quell der Freudenzähren. — Verzeiht, daß ich Euch so lange aufhalte, bis ich zu meiner Erzählung komme; Unglückliche können nie genug von ihrem Zustande reden. Ihr schenktet mir ja Eure Freundschaft —

Fomor. Das that ich!

Sardeno. Und Freunde verzeihen Schwachheiten, zumal wenn sie so sehr zu entschuldigen sind. — Vernehmt meine Geschichte. — Ich war Page bey der Herzogin von Sesti, als ihre Schwester sie besuchte. Ich

sah

sah Angelinen, und liebte sie. Wie es kam — kann ich Euch nicht sagen! Liebe ist das Werk eines Augenblicks. Ich sah und liebte — mehr kann ich Euch nicht sagen. Lange nährte ich das Feuer das mein Herz zu verzehren drohte, ehe ich es wagte, Angelinen zu gestehen, was ich für sie empfand. Ich rang mit diesen meinen Empfindungen umsonst, und suchte mich ihrer vergebens zu entledigen.— Ich vermochte es nicht. Ein einziger Blick von Angelinen, der mir nur Wohlwollen zu profezeihen schien, warf das ganze leichte Gebäude meines Entschlusses nieder, die Flamme der Empfindung verwandelte es in Asche, und ich befand mich nicht besser als vorher. Wie viele Nächte durchseufzte ich schlaflos! wie viele Thränen netzten mein Lager! wie viele Seufzer verflogen mit den Winden! ich liebte sie — und konnte meinen Empfindungen nicht entsagen, so theuer sie mir auch zu stehen kamen.— Von den schrecklichsten Qualen gefoltert, wagte ich es endlich, ihr meine Liebe zu verstehen zu geben. — Ich hatte es umsonst gewagt. Sie gab mir deutlich zu verstehen: ob sie mich gleich verstünd, so könnte und wollte sie mich doch nicht verstehen. In den ersten

schreck-

schrecklichen Augenblicke wäre ich fähig gewesen, mich zu durchbohren, aber die Hoffnung, so eitel ist der Mensch! hielt mich doch zurück, wiewohl ich beinahe gar nichts mehr zu hoffen hatte. Ich fand zuletzt sogar meinen Gram, mein Leid behäglich, — und dankte der Liebe herzlich für alle ihre Leiden, weil ich diese Leiden um Angelinen ertrug, die ich so innig liebte. So konnte sie auf diesem weiten Erdenrund auch nicht eine Seele lieben, wie ich sie liebte! — Schon wieder Thränen! ach! verflöß doch mit dieser letzten Flut mein Leben! — — Damals machte ich folgendes Lied:

Dies klopfend bange Herz,
dies Auge voll von Thränen,
den Busen voller Schmerz,
dies namenlose Sehnen,
dies alles, dank' ich dir
o Liebe! — Meine Leiden
sind selbst so lieb noch mir,
als alle deine Freuden.

Ich leide ja um die,
die leidend ich doch liebe,
ich leid' und liebe sie,
ihr weih' ich alle Triebe,

die

die Thränen, dieses Ach!
das mir die Qual entpreßt,
ich halte matt und schwach,
ihr Bild im Herzen fest.

Wenn Sie nur freudig scherzt,
sind alle meine Qualen,
mit einemmal verschmerzt.
Es reicht aus Labeschalen
die Liebe selbst den Trank
mit allen Bitterkeiten,
ich lächle doch ihr Dank
für alle meine Leiden.

Hätt' ich sie nie gesehn,
so wär ich noch zufrieden,
sie ist so gut, so schön,
doch nie für mich hinieden.
Bei jeder Thränenflut
danck' ich dir Lieb' und weine,
und doch löscht diese Glut
der Thränen alle, keine.

Für all die herbe Pein
will ich der Liebe danken,
will still und dultsam seyn,
dem Grabe näher wanken!

Mein Blick weilt fest auf Ihr,
und ich will gerne scheiden! —
Ich danke Liebe dir,
für alle meine Leiden.

Ich las es ihr vor — Thränen unterbrachen mich mehr als einmal, und ihre ganze Antwort darauf, war: es ist recht artig! Wie mir das durch die Seele gieng! —

Fömor. Und Du konntest sie doch noch lieben?

Gardeno. Ach! ich würde sie geliebt haben, und wenn sie mir noch weit ärger geantwortet hätte. Auf Liebe für sie, schränkten sich all meine Gedanken und Handlungen ein — wie hätte ich auf sie zürnen können? Und sie liebte ja auch, eben so zärtlich wie ich sie, einen Ritter, welcher sie an den Hof ihrer Schwester geleitet hatte. — So stunden die Sachen, als der Prinz von Boar an den Hof kam. Er sah Angelinen, und verliebte sich in sie. Nun müßt Ihr wissen, daß der Prinz von Boar ein kleiner häßlicher Zwerg ist, den unmöglich ein einziges Weib in der ganzen Schöpfung gut und gewogen seyn kann, von Liebe will ich gar nicht reden. Er trug Angelinen seine Hand an, und bekam einen Korb. Dar-

über

über entrüstete er sich so sehr, daß er drohte, das Land des Herzogs von Sesti mit Krieg zu überziehen. Dieser wollte es nicht dazu kommen lassen, und zwang Angelinen in die Verbindung mit dem Prinzen zu willigen. Sie konnte von den dringenden Vorstellungen ihrer Schwester und des Herzogs, genötigt, nichts anders thun, als öffentlich einwilligen, heimlich aber beschloß sie mit dem Ritter, ihrem Geliebten, zu entfliehen. Eines Abends, als ich noch spät im Garten wandelte, kamen sie mit einander, zur Flucht gerüstet — sie sahen mich — und was konnten sie wohl leichter thun, als mich bereden, damit sie nicht sogleich verrathen würden, mit zu entfliehen? Ohne Angelinen zu sehen, konnte ich nicht leben, ich entschloß mich also gleich ihr zu folgen, und folgte. Wir waren bis in diesen Wald gekommen, als uns des Prinzen von Boar Freund, der Zaubrer Mösto, einholte. Tollando, so hies Angelinens Geliebter, setzte sich zur Wehre. Mösto schwang seinen Stab, der Ritter wurde sogleich von der Erde verschlungen, und die ängstliche Angeline, welche aus der Laube herausspringen und ihren Geliebten gleichsam zurück ziehen,

hen, in ihre Arme schlingen, an ihre Brust drücken, oder mit ihm zugleich versinken wollte, wurde in jene Bildsäule verwandelt, welche Ihr saht, und welche ich hier bewachen will, bis der Gram dies Herz bricht.

Fómor. Deine Rache ist die meinige. Ich werde den Prinz von Boar aufsuchen, und Angelinens natürliche Gestalt mit dem Schwerde zurückfordern.

Gardeno. Aber der Zauberer—?

Fómor. Der Zauberer wird seinen Stab über mein Haupt umsonst schwingen, so lange ich diesen Ring am Finger trage. Ich bekam ihn von der Fee Marlone, und wer ihn besitzt, darf sich vor keiner Zauberei in der Welt fürchten. Unbeschädigt, kömmt er aus allen Gefechten zurück, und in Flammen, scheint er ein unverletzlicher Salamander zu seyn. Fluten können ihn nicht verschlingen, und wilde Thiere ihm nicht schaden. Also sey unbesorgt, und traue mir und meinem Schwerde alles zu, was deine süssesten Hoffnungen dich wünschen lassen.

Noch sprachen sie, als sie einen mit zwei Adlern bespannteu Wagen gewahr wurden, welcher durch die Luft schwebte, sich immer tiefer

senkte, und sich endlich vor der Laube niederlies, in welcher Angelinens Statüe stund. Aus dem Wagen stiegen ihrer zwei.

„Ach! schrie Gardeno, das ist der Prinz und der Zaubrer!“

Fömor gebot ihm Stillschweigen, stürzte seinen Helm auf, nahm sein Schild zur Hand, und gieng nach der Laube. Der Prinz und der Zauberer stunden vor der marmornen Schönheit und betrachteten sie aufmerksam.

„Traun! sie ist schön! — sie ist sehr schön!“ rufte der Prinz aus.

„Soll sie sprechen?“ fragte der Zauberer.

„Ja! sagte der Prinz. Belebe sie, aber nur bis an den Hals. Ich muß sie küssen!“

Der Zauberer schwang seinen Stab und murmelte etliche Worte. Alsobald verwandelte sich die Marmorblässe des schönen Gesichts, in seine natürliche Röthe. Die blauen Augen öffneten sich langsam — so bricht ein Veilchen unter den grünen Blättern beim Morgensonnenstrahl langsam hervor. Ihr Mund brach auf, wie eine junge Rosenknospe; in ihren Locken kräuselte der Zefir, sie sah sich verwunderungsvoll um, und seufzte.

„Jezt

„Jezt werd' ich sie küssen — sie kann sich nicht sträuben," sagte der Prinz.

„Du wirst sie nicht küssen!" schrie Fömor und stürzte mit blankem Schwerde hervor.

Der Prinz verbarg sich hinter seinen Freund, und dieser streckte seinen Zauberstab des Ritters Schwerde, aber umsonst entgegen.

„Was ist das?" schrie der Zauberer bestürzt.

„Umsonst! rufte ihm Fömor zu, dieser Zauberstab vermag nichts gegen mich. Meine Beschützerin ist die mächtige Fee Marlone. Gieb dieser Dame das Leben wieder, oder es kostet dem Prinzen das seinige."

Der Prinz, welcher vielleicht nur allzugern lebte, bat seinen Freund, Angelinen zu beleben. Der Zaubrer schwang unwillig seinen Stab, murmelte einige geheimnißvolle Worte, belebte die Schöne, und eilte mit dem zitternden Prinzen davon.

Gardeno sah Angelinen aus der Laube treten, eilte auf sie zu, und warf sich vor ihr nieder.

„Sie lebt! sie lebt!" rief er, und küßte ihr feurig die Hand.

Angeline sah sich einige Augenblicke verwunderungsvoll um, dann eilte sie liebevoll auf

den Ritter zu und seufzte zärtlich: „Ach! mein Tollando!“

Fömor schlug seinen Helm auf, — sie wurde ihren Irrthum gewahr, und trat zurück. — Jetzt erinnerte sich der Ritter erst an den Geliebten der neubelebten Schönen, verwünschte seine Vergessenheit, und daß er nicht den Zauberer gezwungen hatte, denselben herbei zu schaffen.

Gardeno erzählte mit einigen Worten Angelinen alles, was vorgegangen war. Sie dankte ihrem Erretter, und bat ihn sie nach dem Schlosse ihres Vaters zurück zu begleiten. Dies versprach Fömor feierlich.

Die Reise wurde angetreten. Angeline saß auf dem Pferde, welches Gardeno führte, und Fömor gieng nebenher.

Sie waren kaum zum Haine hinaus, als ein Ritter in schwarzer, mit goldenen Flammen bestreuter Rüstung auf sie zu kam, sein Roß anhielt, und mit sehr hochmüthiger Stimme fragte: „Wohin?“

„Darnach hast Du nicht zu fragen!“ antwortete ihm Fömor eben so trotzig! —

„Das will ich Dir beweisen! schrie jener; — zu Rosse!“

Fómor schwang sich ringfertig auf seinen Gaul, legte seine Lanze ein, und rennte mit seinem Gegner so kräftig zusammen, daß die Lanzensplitter rund herum flogen. — Schnell sprangen sie von den Pferden, zogen die Schwerder und drangen auf einander hinein. — Lange blieb der Vortheil des Kampfs ungewiß, und so nachdrücklich auch die Streiche von beiden Seiten geführt wurden, so wenig vermochten sie, nur ein Stückchen der Rüstungen zu verletzen. Fómor merkte wohl, daß seines Gegners Rüstung so gut wie die seinige, gefeyt war, doch verzweifelte er noch nicht, demselben beizukommen, und es gelang ihm endlich, einen herzhaften Streich nach des Flammen-Ritters Helmkragen, der sich etwas verschoben hatte, zu führen, welcher sogleich den Helmlör *) zerschnitt. Der Helm fiel dem Flammenritter vom Kopfe, und Fómor erkannte den Freund des Prinzen von Boar, den Zauberer Mósto. Angeline und der Page schrieen laut auf. Fómor aber warf Schwerd und Schild weg, unterlief seinen Gegner mit dem Dolche, und warf ihn zu Boden. Mósto gab sich über-

*) Der Riemen des Helms, womit derselbe an den Panzer befestigt wird.

überwunden, und Fömor hielt ein, ihn zu durchbohren, jedoch unter der Bedingung, daß er den Ritter Tollando herbei schaffen, und Rüstung und Gaul dem Sieger überlassen sollte. Mösto versprach es. Fömor und der Page entwappneten ihn. Der Zauberer murmelte unter der Zeit etwas her, rufte etlichemal Tollandos Namen, und dieser erschien sogleich.

So bald Tollando von weiten kam, eilte Gardeno auf ihn zu, und machte ihn sogleich mit den Vorgängen bekannt. — Mösto erhob sich federleicht in die Luft, und verschwand.

Tollando eilte auf seine Geliebte zu, wollte sie umarmen, griff nach einem Schatten, und die ganze liebenswürdige Gestalt zerfloß in Nebel. Verschwunden war Angeline, und die Ritter sahen einander mitleidig, verwunderungsvoll an.

„Ach! es ist schrecklich!“ seufzte Gardeno.

„Verfluchter Zauberer!“ knirschte Fömor.

Die Ritter gaben sich die Hände, und verbanden sich brüderlich durch Handschlag und Wort, den Zauberer aufzusuchen, oder den Prinz von Boar umzubringen, wenn er nicht

durch

durch seinen Freund Angelinen herbeischafte, und zusammen ihre Ritterfahrt sogleich anzutreten. — Tollando wappnete sich mit der Rüstung des Zauberers, setzte sich auf dessen Gaul, und Fömor nahm den Pagen mit auf sein Roß, und so zogen sie fort. — Im nächsten Flecken kauften sie einen Klepper, und machten den traurigen Gardeno beritten, welcher immer seine romantische Tracht beibehielt, nur daß er über seine bekränzten Locken einen Hut setzte, wozu ihn die Strahlen der Sonne zwangen.

Sie nahmen gerade ihren Weg nach dem Lande des Prinzen von Boar, und Tollando erzählte auf demselben, daß er, seit jenem Augenblick, da er gewaltsam von Angelinen getrennt wurde, unter der Erde in einem Kerker entschlafen, und nicht eher erwacht sey, bis er jezt wieder zum Vorschein gekommen wär.

Indem sie so sprachen, kamen sie vor einen Schlagbaum, bei welchem sich niemand befand, der ihn aufziehen wollte. Umsonst sties Fömor etlichemal in sein Horn, es lies sich niemand sehen.

Ungedultig sprangen die Ritter von den Pferden, den Schlagbaum mit Gewalt aufzusprengen.

 gen.

gen. Sie hatten sich kaum ans Werk gemacht, als ein alter ehrwürdiger, wie ein Einsiedler gekleideter Greis, hinter einem Busche hervor trat, und ihnen mit schwacher, zitternder Stimme, ein Halt! zurufte.

Fömor. Oeffne uns den Schlagbaum!

Greis. Ich kann nicht! —

Fömor. So müssen wir Gewalt brauchen.

Greis. Warum wollt ihr nicht ruhig zurück reuten, und einen andern Weg suchen? Stöhrt nicht die Ruh im Lande des Prinzen von Boar, welcher morgen sein Beilager mit der schönen Angeline feiern wird, und will, daß kein Fremder Theil an diesem stillen Fest der Liebe nehmen soll.

Tollando. Tod und Verderben! — das soll er nicht! öffne den Schlagbaum!

Greis. Ich kann nicht!

Fömor. Der Unhold soll die schöne Angeline nicht besitzen, die sein tückischer Freund dem Geliebten raubte! — Oeffne den Schlagbaum!

Greis. Ich kann nicht!

Ohne ein Wort zu reden, machten sich die Ritter wieder an den Schlagbaum. Kaum

 berühr-

berührten sie ihn aber, als schreckliche Flammen und ein dicker Rauch aus demselben hervor brachen.

Tollando stürzte halb ohnmächtig zu Boden. Fómor aber, durch seinen Ring von der Fee Marlone gegen alle Zaubereien geschützt, lies von seinem Vorhaben nicht ab, und brach endlich den Schlagbaum zusammen. Der Rauch zertheilte sich, die Flammen erloschen, und der Greis war nicht mehr zu sehen.

Sobald Tollando wieder zu sich kam, schwang er sich auf sein Roß, und nun eilten sie, so gut sie konnten, um das schreckliche Beilager zu verhindern.

Die Sonne gieng unter, und die Pferde konnten nicht weiter. Rings herum war keine Herberge zu erblicken, sie warfen sich unter etliche Bäume einer schönbeblumten Wiese, und gönnten ihren Rossen die Freiheit hier zu weiden.

Schon glänzte der volle Mond aus wolkenleerer Höhe herab, als unsre Ritter, nach einer sehr frugalen Mahlzeit, mit welcher ihre Namensbrüder unsers splenditen XVIII. Jahrhunderts, sich schwerlich begnügen könnten, und nach einem frischen Trunk Wasser aus einer

sanft durch dies Blumenbeet hinschleichenden Quelle, ihre Schilde untern Kopf, und sich, wie olim, der Erzvater Jakob auf seiner Heurats-Pellerinage auf einem Stein, sehr hart zur Ruh legten.

Kaum hatten sie sich gute Nacht gewünscht, als sie eine sanfte Stimme vernahmen. Sie wurden aufmerksam und hörten singen:

Ich liebe ihn, ist er gleich fern
und hört mich nicht!
Du siehst ihn schöner Abendstern,
ich seh ihn nicht!

Dies Herz schlägt immer noch für ihn,
er weis es nicht!
Ach! wie ich ihm ergeben bin!
er sieht mich nicht!

Gardeno murmelte etlichemal leise: „Diese Stimme ist mir bekannt.“ — Jetzt wurde er ein Frauenzimmer gewahr, welches langsam und feierlich einher kam. Die Ritter sahen der Nachtwandlerin lange entgegen. Sie kam näher. Wie auf ein Kommando-Wort, sprangen sie alle drei zugleich auf und eilten ihr entgegen.

„Angeline!“ schrieen Gardeno und Tollando.

„Ro-

„Rosalba! — schrie Fömor. — Himmel! find' ich Dich hier? bist auch Du in der Gewalt des Prinzen von Boar?“

Tollando eilte auf die vermeinte Angeline zu, so sehr aber auch Fömor sein Freund war, so zog er ihn doch etwas unsanft zurück, und sagte:

„Freund. Du irrst Dich! — dies ist Rosalba, die Dame meines Herzens, nicht Angeline.“

Tollando glaubte seiner Sache so gewiß zu seyn, daß er ganz gefaßt fragte: „Scherz oder Ernst?“

„Mein völliger Ernst, antwotete Fömor; ich scherze nicht.“

„Zurück!“ schrie Tollando, sties seinen Freund sehr unsanft weg und eilte seiner Dame näher.

Diese Behandlung machte Fömorn beinahe wüthend, er griff nach dem Schwerde und hies seinen Gegner Stand halten. Dieser über seines Freundes Begegnung aufgebracht, griff nach dem seinigen, und ungewappnet begannen beide den Kampf. —

Umsonst rief Gardeno dem wüthenden Fömor zu, „es sey Rosalba nicht, er solle

sie näher betrachten.“ Er hörte und sah nicht. Jedes Zureden erbitterte ihn noch mehr, und er drang immer heftiger auf Tollando ein, welcher sich tapfer wehrte. Indem lenkte ein starkes Geschrei der Dame, um welcher willen sie ihre Schwerder und Knochen zerhackten, ihre Aufmerksamkeit zu derselben, und vom Gefecht ab. Etliche Mohren mit brennenden Fackeln, bemächtigten sich ihrer mit Gewalt und trugen sie fort. — Als die Ritter das sahen; ließen sie sogleich vom Kampfe ab, eilten beide den Damenräubern nach, und befahlen dem Pagen, bei den Rossen und Rüstungen zu bleiben.

Je stärker die Ritter liefen, je geschwinder eilten die Mohren mit ihrem Raube davon. Und wären sie schneller als der rehfüssigte Peleide Achilles, auf den Füssen gewesen, sie würden die Damenräuber nicht eingeholt haben. Endlich verschwanden die Mohren, die Fackeln und die Dame vor ihren Augen, und sie stunden am Gestade eines breiten Flusses. Da fiengen sie erst an, zu vermuthen, was sie schon längst hätten thun sollen, daß Zauberei im Spiele sey. Als sie überlegten, daß sie vielleicht eines zauberischen Schattenbildes, einer Truggestalt wegen, welche

welche Angelinen und Rosalben glich, einander bekämpft hatten, umarmten sie sich herzlich, baten einander freundschaftlich um Verzeihung, und schlichen zu ihrem Waffenplatze zurück. Jetzt wurden sie gewahr, was vor eine große Strecke Wegs sie in der Hitze zurückgelegt hatten.

Schon brach der Tag an, und sie waren noch nicht an Ort und Stelle. Die Sonne gieng auf und sie sahen weder Waffen noch Pagen. Endlich erblickten sie einen marmornen Thurm in der Ferne, und als sie näher kamen, sahen sie das schöne Kunstwerk ganz deutlich, welches sie vorher nicht gesehen hatten. Auf einmal hörten sie die Stimme des Pagen, hoben ihre Augen auf und erblickten den romantischen Liebhaber auf der Zinne des Thurms.

„Ach! edle Ritter! — jammerte er herab. — Der Zauberer hat mich auf diesen Thurm gebracht, in welchem, wie ihr seht, weder Thür noch Fenster ist, Eure Rosse und Waffen sind verschwunden, und ich werde hier verhungern müssen.“

Die Ritter überlegten hin und her, wie dem Pagen herabzuhelfen sey, und konnten, so sinnreich sie auch seyn mochten, doch kein Mittel ausfindig machen

Noch

Noch befanden sie sich in ihrer nachdenkenden Lage, als sie in der Luft den bekannten mit zwei Adlern bespannten Wagen des Zauberers Mösto, einherschwanken sahen.

„Herab! herab! — schrie Fömor — schändlicher Bösewicht!“

Der Wagen senkte sich ein wenig hernieder, der Zauberer grinzte die Ritter hohnlächelnd an, und Fömor erblickte in seinen Armen die sträubende Rosalba, welche ängstlich um Hülfe schrie.

Fömor sprang auf, und der Wagen erhob sich wieder in die Luft.

Fömor gebehrdete sich wie unsinnig und rief dem Zauberer die häßlichsten Schimpfwörter nach, um welche sich derselbe aber so wenig kümmerte, als zu unsern aufgeklärten Zeiten ein feister Nachdrucker, der sich vom Raube und vom Gute anderer nährt, und wenn er auch hundertmal an den litterarischen Pranger zur Schau gestellt würde.

Der Zauberer schwang sich frohlockend mit seinem Raube in die Luft, und wollte eben weiter kutschen, als ihm ein mit zwei Drachen bespannter Wagen vielleicht eben so zu ungelegener Zeit entgegen kam, als ein mit Gerichtsdie-

nern

nern besetzter Fiaker, einem Avanturieur, der sich so eben aus Paris mit vollem Beutel, ganz gemach retiriren wollte.

Kaum stießen die Drachen auf die Adler, als es zu einem heftigen Kampfe kam. Beide Partheien gossen mit vieler Freigebigkeit eine Feuerlava über einander her, schrieen, brüllten, und lärmten mit erschrecklicher Wut.

Die Fee Marlone, welche in dem Drachenwagen sas, feuerte ihre Streiter mit mächtigen Zauberworten zum Kampfe an; der Zauberer, die seinigen nicht minder. Als er aber sah, daß er unfehlbar den Kürzern ziehen würde, senkte er sich zu großem Schrecken des Pagen, dem marmornen Thurme näher.

Marlone verfolgte ihn, und als er sich nicht mehr retten konnte, senkte er sich ganz in den Thurm hinab.

Gardeno stürzte vor Schrecken von der Zinne herab; ein Schlag von dem Stabe der Fee auf seine Schulter, rettete aber sein Leben, ohne daß er einen neumodischen Fallschirm brauchte.

Kaum war der Zauberer in dem Thurme, als Marlone denselben durch ihren Zauberstab, mit einem kristallenen Dache versah. Sie

lies

ließ sich darauf ganz sanft hernieder, und sprach:

„Du hast mit mir bei Eintretung Deines ungünstigen Sternes gekämpft, heimtückischer Mösto, bist überwunden, und bleibst bis zu Untergang des Sternes machtlos in diesem Thurme — So rächt sich Marlone, Deine Feindin, die Feindin aller Bösen, an Dir. — Du, Tollando, hebe Deine Augen auf, und sieh den Prinz von Boar, welcher Dir selbst nun Deine Angeline zuführen, und Dich um Verzeihung bitten muß. — Du, Fömor, suche Deine Rosalba auf der nächsten Insel, wohin sie ein Schiffbruch verschlug. Die Rosalba, welche der Zauberer Dir zeigte, war nur eine Truggestalt. — Dich, Sardeno, will ich mit mir nehmen, und Dich von Deiner Liebe heilen. Man kann im Grunde in der Welt beinahe kein nützlicheres Werk stiften, als dies zu thun. — So hoffe ich Euch insgesammt zufrieden zu stellen. Glück und Minnesold sey der Lohn jedes ehrlichen Ritters, und jeder Bösewicht finde seinen Marmorthurm, wie dieser bösartige Zauberer!“

VII.

Der Spiegel.

Als Zatim, der jüngste Sohn des Soldans von Katay zwanzig Jahr alt war, schlug ihn sein Onkel, der Tartarchan, zum Ritter, schenkte ihm schöne Waffen, in welchen schon sein Groß-vater alle Abentheuer auf seinen Ritterfahrten bestanden hatte, die, wie die Kleider der Israeliten auf ihrer 40jährigen Reise durch die Wüste, nicht zu verwüsten *) waren, und gab ihm ein Schwerd, welches vor seinem Tode der weltbekannte König Sakripant, wie wir aus Ariosto's Zauberliedern wissen, nicht ohne Ruhm geführt hatte.

*) Dieses Wort, dessen Etimologie so ungewiß ist, wie man meint, kömmt vielleicht von dem Privilegio der Kleider der Israeliten in der Wüste er, welche nie alt und unbrauchbar wurden.

Der Vater unsers Prinzen, war zu seiner Zeit ein weiser Mann, man hatte ihm den Beinamen: Blume der Weisheit im Garten des Orients duftend, gegeben, und gab seinem Sohne viel weise Lehren, als dieser sich Erlaubniß zu seiner Ritterfahrt erbat, und die Mutter schenkte demselben ein Amulet, welches seine Existenz den Händen des ehrwürdigen Zauberers Astonax zu verdanken hatte, welcher ein Hausfreund ihres Vaters, des Königs in China, war, und zuweilen auch seine Gegenwart dem Hofe zu Katay schenkte.

Der Soldan und seine erste Gemalin, das heist, die Mutter des Prinzen Zatim, der Tartarchan, zwei Hofnarren, und drei Prinzessinnen, Schwestern des Prinzen, hielten Rath unter einander, über das Sinnbild, welches der neue Ritter auf seiner Fahrt, in seinem Schilde führen sollte.

Tartarchan. Gebt Eure Vota —

Soldan. Ja, gebt Eure Vota! wir wollen hernach schon sehen, welches etwa Ausführung verdient.

Die Mutter. Je nun! laßt ihm in blauen Felde, einen silbernen, wachsenden Mond führen. Der Mond

ist

ist ein Zeichen der Fruchtbarkeit, und seine Influenz ist bekannt.

Erste Prinzessin. Lieber eine goldene Sonne, und eine passende Devise dazu.

Zweite Prinzessin. Wenn's mir nachgieng, so müßte der Bruder eine Rose im Schilde führen, und so könnte er der Rosenritter heissen. Die Rose ist ein Sinnbild der Freude und Liebe, und ich wünsche, daß der Bruder so glücklich seyn mag, der Liebe und Freude im höchsten Grade theilhaftig zu werden.

Dritte Prinzessin. Ich wünschte, der Bruder führte einen Zipressenkranz im Schilde.

Soldan. Ach! ich dachte gar! das wär ja das Sinnbild der Trauer —

Mutter. Nein! das geht nicht an! Dein Bruder ist nicht so melankolisch, wie Du, und der Name Zipressenritter, schickt sich gar nicht für Zatim. Er hat ja nichts zu betrauern. Er hat keine ungetreue, keine geraubte, keine verlorne Schöne — er hat gar keine —

Dritte Prinzessin. Wer will das wissen!

Mutter. Nein! nein! — Er ist nicht verliebt —

Dritte Prinzessin. Ach! —

Mutter. Nun, was hast Du denn zu seufzen?

Soldan. Ich will doch nicht hoffen —

Mutter. Das Mädchen seufzt den ganzen Tag! Sie hat nichts als Grillen im Kopfe. — Mit dem Zipressenkranze ist's nicht's.

Erster Hofnarr. Laßt ihm eine Schelle im Schilde führen. Das Bild ist so allegorisch, wie nur eins in der Welt seyn kann, man mag nun auf die Schelle selbst, oder auf den Klang derselben sehen. Wie so mancherlei Geschöpfe tragen Schellen, sind es keine von Metall, so sind es moralische.

Tartarchan. Läßt sich hören! nur ist das Wappenbild gar zu auffallend simbolisch. Wenn Du einmal in einen Harnisch gesteckt wirst, so ist eine Schelle für Dich das beste Sinnbild Deines Schildes.

Erster Hofnarr. Ich bleibe dabei, daß jedermann seine Schelle hat — nur daß er sie nicht gern öffentlich trägt — aber der Klang ist dennoch der Verräther des Schellenträgers.

Zweiter Hofnarr. Gebt dem Prinzen eine Larve in sein Schild —

Soldan. Warum nicht gar!

Zweiter Hofnarr. Es liegt wahrhaftig viel Simbolik in diesem Bilde!

Soldan. Das kann seyn! aber deswegen allein, soll er sie nicht im Schilde führen. Der Larvenritter! ein alberner Name! Hinterlist und Verstellung fällt mir gleich dabei ein, und andern Leuten könnte eben das einfallen. Nein! ein Ritter darf weder Hinterlist noch Verstellung kennen. — Ich dächte, wir gäben meinem Sohne ein Schwerd zu seinem Sinnbilde.

Tartarchan. Ich würde auch für das Schwerd stimmen, wenn mir's nicht lieber wär, daß mein Neffe zu seinem Schildbilde eine Eule wählte.

Soldan. Und warum denn eine Eule?

Mutter. Warum diesen Nachtvogel? lieber einen wachsenden Mond!

Erste Prinzessin. Oder, eine Sonne!

Zweite Prinzessin. Oder, eine Rose!

Dritte Prinzessin. Oder, einen Zipressenkranz!

Erster Hofnarr. Oder, eine Schelle!

Zweiter Hofnarr. Oder, eine Larve!

Soldan. Oder, ein Schwerd!

Tartarchan. Laßt's bei der Eule. Das ist der Vogel der Weisheit; und Weisheit, geht über alles in der Welt. Mein Grosvater hat eine Eule im Schilde geführt, ich und mein Vater desgleichen, als wir auf Abentheuer auszogen, und mein Neffe, mag auch eine Eule führen.

Ein Page brachte die Nachricht von der Ankunft des ehrwürdigen Astonax.

„Der soll den Ausspruch thun!" schrieen alle, und stürzten ihm entgegen. — Kaum hatten sie ihn im Zimmer, als sie ihm die Sache vortrugen, und um seine Entscheidung baten.

Soldan. Ich habe für ein Schwerd gestimmt.

Tartarchan. Ich, für eine Eule.

Mutter. Ich wollte haben, Zatim sollte einen wachsenden Mond im Schilde führen.

Erste Prinzessin. Ich wünschte, mein Bruder möchte eine Sonne zu seinem Schildbilde wählen.

Zweite Prinzessin. Ich, schlug eine Rose vor.

Dritte Prinzessin. Ich, einen Zipressenkranz.

Erster Hofnarr. Ich, eine Schelle.

Zweiter Hofnarr. Und meine Wenigkeit, stimmte für eine Larve.

Astonax. Und welches Sinnbild wünschte er denn selbst zu führen?

Alle. Darum haben wir ihn gar noch nicht gefragt.

Astonax. Ei! ei! Er muß auch eine Stimme dabei haben.

Alle. Ja! wahrhaftig, das ist wahr!

Astonax. Läßt ihn doch rufen.

Zatim wurde gerufen, und als er kam, wurde ihm die Sache vorgetragen.

„Ich will, sagte er, die Wahl meines Sinnbildes dem verehrungswürdigsten Freunde meines Hauses, dem weisen Astonax überlassen.“

Sie fanden alle, daß Zatim sehr klug handelte, wenn er die Wahl des Sinnbildes dem weisen Astonax überlies.

„Gut mein Sohn! — sagte der weise Astonax — so führe denn in Deinem Schilde,

einen goldenen Spiegel, und das soll Dein Schade nicht seyn; Du wirst schon sehen, warum.“

„Ein goldener Spiegel! ach! ein scharmantes Schildbild! der Spiegelritter! ein schöner Name!“ schrieen alle, wie aus Einem Munde.

Und Zatim, nahm einen goldenen Spiegel in sein Schild, und trat seine Ritterfahrt an.

Den Spiegel, welchen Zatim auf sein Schild schlagen lies, hatte er von dem weisen Astonax erhalten. Ohne seine Tugenden zu kennen, hielt er ihn blos für ein schönes Sinnbild, und trabte fort, ohne nur die kleinste Betrachtung über denselben anzustellen.

Er war schon einige Tage sonder Abentheuer umher gezogen, und kam endlich an einen Hafen, wo ein segelfertiges Schiff lag, welches nach Griechenland bestimmt war. Dieses bestieg er, willens, Abentheuer in Griechenland zu bestehen, falls ihm dort welche aufstoßen würden.

Die Anker wurden gelichtet, das Schiff stach in die See.

Am

Am dritten Tage landeten sie an einer Insel. Zatim stieg ans Land, durchstrich tausendfarbige Wiesen, letzte sich an dem melodischen Gesange der Vögel, und legte sich bei einer Quelle nieder. Der kühlende Westwind streute balsamische Gerüche umher, die Vögel sangen so schön, die Quelle rieselte so lieblich über die glatten Kiesel, und Zatim schlief ein.

Ein ängstlicher Traum riß ihn aus dem Schlafe, er fuhr auf, und war froh, daß er nur geträumt hatte. — Gemächlich erhob er sich von seinem balsamischen Lager und gieng nach dem Schiffe. — Es war verschwunden. — Er schrie so laut er schreien konnte, aber keine Antwort kam zurück, als der Nachhall seiner Worte, von einem zehnfachen Echo. Laut war seine Stimme am Gestade, keine menschliche Stimme gab Antwort.

Lange sah er voll Verzweiflung mit starrem Blicke auf die kräusselnden Wellen, und einzelne Thränen rollten unwillkührlich über seine vor Zorn glühenden Wangen. — Er rufte nicht mehr. — Auf einmal wendete er voll Entschlossenheit um, und gieng der Quelle nach, bei welcher er träumte.

Ueber

Ueber amarantene Wiesen gleitete die azurne Quelle hin, nach einem Wäldchen, wo sie sich unter einem Felsenstück verlor, welches in dem Gigantenkriege, aus einer Schleuder gegen den Olimp geworfen, herabgefallen, und hier einzeln liegen geblieben zu seyn schien.

Wild war in dem Haine alles Buschwerk durch einander gewachsen, kein Fustritt war zu sehen, und keine Menschenhand hatte, wie es schien, seit der Schöpfung, hier einen Zweig zurückgebogen. — Zatim muste mit seinem Schwerde sich einen Weg durch die verwachsenen Hecken hauen. Die Vögel waren so zahm, daß sie zwitschernd herab auf seine Schultern flogen, seinen Helm mit sonst etwas beehrten, und seinen Helmbusch zerzausten. Sie flogen in solcher Menge umher, daß es gar nicht glaublich war, daß sie hier ein anderes, als natürliches Ende finden konnten, wenn nicht etwa zuweilen ein Blitz ihre bunten Flügel versengte, oder ihnen die Stimme auf immer nahm. — Jeder Hieb von Zatims Schwerde in die verwachsenen Aeste, kostete etlichen dieser freundlichen, unschuldigen Waldsänger einen Schnabel, einen Fus, den Schwanz oder gar den Kopf, so

dicht

dicht saßen sie auf den Zweigen neben einander, und da sie nicht von ihren Plätzen zu verscheuchen waren, so mußte es notwendigerweise ein Blutbad geben, so ungern es auch der Prinz anstellte, ob er gleich ein Königssohn war. Die Eier aus den Nestern hagelten mit jedem Hiebe wie Schloßen auf seinen Helm herab, und illuminirten ihn gar herrlich. Bisweilen rann die Brüh tiefer, fand die Klunzen seines Stechhelms, und Zatim mußte dann so gut, als ehemals der alte Tobias über das Schwalbenpräsent, ungedultig werden. — Jeder seiner Fustritte zerstöhrte die Wohnung eines Insekts, und beraubte etliche Duzzend ihres kostbarsten Geschenks der Allmutter Natur, des Lebens.— Sein Helm war bald der Tummelplatz der gefiederten platonischen Menschen, bald leer, der Sammelplatz ihrer Exkremente.

Endlich, hatte er sich durchgehauen, sah Himmel und Sonne wieder, und den Hain hinter sich.

Ueber einen steilen Berg, den er, ohne Leben und Meinungen des wackern Schalksnarren Till Eulenspiegel, gelesen zu haben, mit eben solchen Gedanken wie dieser, hinauf und hinunter stieg, wadete er wieder durch ellenlanges

Gras

Gras geraume Zeit, bis er endlich in der Ferne auf einem Hügel ein schönes Schloß erblickte.

Er verdoppelte seine Schritte, und ehe er sich's versah, lief ein breiter Fluß über den Weg. Ohne sich lange zu besinnen, warf er sich hinein, erreichte glücklich das gegenseitige Ufer, und reinigte Gesicht, Rüstung, Schild und Helm von den flüssigen Vögelgeschenken; sodann legte er sich unter einer hochbejahrten Pappel nieder, wo ihn der Schlaf und die Nacht überraschte. Er erwachte, und sah sich rund mit Finsterniß umfangen. Der Hunger stellte sich ein und die Furcht für wilden Thieren, gesellte sich zu den Qualen des Hungers. Mit gezogenem Schwerde lehnte er sich an die Pappel, und wurde in der Ferne einen Feuerstrom gewahr, welcher sich zuweilen, gleich einer Säule von kleinen Flämchen, gen Himmel erhob, und aus der Mündung eines feuerspeienden Berges zu kommen schien.

Auf den Flügeln des Nachtwindes, rann es mit dumpfer Stimme in Zatims Ohren:

„Hu! hu! ich wittere Menschenfleisch!"

Wie Geräusch von Hummelsflügeln, summte es um seine Ohren:

„Hu! hu! ich wittere Menschenfleisch!"

Wie

Wie das Gemurmel entfernter Meereswellen am hohen Gestade, murmelte es:

„Hu! hu! ich wittere Menschenfleisch!“

Die ganze Nacht durch konnte er kein Auge zuthun, und kaum wurde der Himmel grau, als er langsam seinen Standort verlies — Der Himmel wurde röther und immer röther, und endlich stieg die Sonne mit unbeschreiblicher Pracht hinter himmelanstrebenden Felsen hervor. Er wurde einen Baum mit Aepfeln gewahr, er kletterte hinauf, und nahm sein Frühstück bei Aufgang der Sonne ein. — Das Schloß schien nicht weit entfernt zu seyn, und Zatim machte sich nach eingenommenen Mahl wieder auf die Beine.

In mancherlei Gedanken vertieft, wadete er in dem hohen Grase fort, welches ihm bis an die Schärpe gieng. Auf einmal dehnte ein abscheulicher Drache seinen Rachen weit gegen ihn aus einander, und erhob sich aus dem hohen Grase, in welchem er ausgedehnt verborgen gelegen hatte.

Wär Zatim nicht schnell auf die Seite gesprungen, und hätte eilends seinen Helm geschlossen, der Flammenstrom, welcher aus des

Drachen

Drachen Kehle, wie aus einem Aetna hervorbrach, hätte ihn ganz gewiß erstickt.

Das war das Unthier, welches seine Flammensäulen in der vorigen Nacht gen Himmel spie, welche Zatim für Ausbrüche eines feuerspeienden Berges hielt.

Kaum hatte Zatim sein Schwerd gezogen, als schon ein derber Streich auf die Hüfte des Drachens fiel. Der Drache drehte sich herum, Zatim sprang behende auf die Seite, weil er es nicht für rathsam hielt, den Feuerströmen aus des Drachen Kehle das Gesicht zu bieten, und führte einen zweiten kräftigen Streich, aber vergebens, auf die mit eisengleichen Schuppen bepanzerte Lende des Drachen.

Der Drache drehte sich herum, Zatim sprang auf Seite, und versetzte ihm einen Streich. — Wie wenn die Ziklopen mit nervichten Händen ihre schweren Hämmer erheben, und sie klingend auf die goldenen Blitze des Donnergottes, niederfallen lassen, so ertönten die Hiebe von dem guten Schwerde des wackern Tschirkassier-Königs, welches Zatim führte, auf die ehernen Schuppen des feuersprühenden Ungeheuers. Aber umsonst zerhackte er sein Schwerd auf dem undurchdringlichen Panzer

des

des Drachens, welcher ihn endlich so in der Wendung überraschte, daß er ihm die Stirn bieten muste.

Zatim bedeckte sich mit seinem Schilde und stürzte sich behende auf ihn hinein; aber noch hatte er keinen Hieb gethan, alsdas Ungeheuer, wie jener Drache einst von Daniels Pillen, mitten von einander borst. — Erschrocken sprang der Prinz zurück, und konnte die Ursache seines Sieges nicht begreifen.

Er blickte in den goldenen Spiegel seines Schildes, und sah den weisen Astonax, welcher ihm freundlich winkte, und sogleich wieder verschwand. — Da merkte er die Tugend des von ihm erhaltenen Spiegels, und schien seine geheimnißvollen Worte zu begreifen.

Er dankte seinem Freunde mit lauter Stimme, und eilte nach dem Schlosse.

Das Schloß schien aus einem Stein, oder daß ich so sagen mag, aus dem schönsten, polirten weißen Marmor, gegossen zu seyn, und war eins der prächtigsten Kunstwerke in der Feenwelt.

Noch staunte es Zatim an, als er einen ungeheuern Riesen den Hügel herabspatzieren sah, welcher mit einem Eichenstamme, wie ein

Q. pariser

pariser Elegant in unserm entnervten Jahrhundert, an einem Stöckchen von Bambusrohr, einhergieng. Wie Esau, rauch am ganzen Leibe, ein Bärenfell zum Mantel, dessen Vordertatzen unter seinem Halse statt Soubise, zusammen geknüpft waren, welches ihm kaum bis an die Hüften gieng, lieferte der Enackssohn ein Bild zum Ohnmächtigwerden.

Zatim erwartete ihn und blieb stehen, als er von ihm angeredet wurde:

„Knabe! was willst Du hier?"

„Ein Zufall und der Weg führt mich hieher."

„Mach, daß du fortkömmst!"

„Ich habe Lust das Schloß zu besehen."

„Das laß Dir vergehen! Fort! trolle Dich!"

„Ich will nicht!"

„Höre Du, Fant! geh! ich sage Dir's im Guten, oder ich drehe Dir den Hals um. — Wie bist Du denn so weit gekommen? Der alte Esel, der Drache, hat gewiß wieder einmal geschlafen."

„Er schlief nicht."

„Und lies Dich passiren?"

„Mein

„Mein Schwerd hat ihn auf ewig zur Ruh gebracht.“

„Wie? — So ist's also gemeint! warte Spasvogel, wir wollen bald mit einander fertig werden!“

Mit dem letzten Worte schwang der Redner ganz pädagogisch seine Keule, in der menschenfreundlichen Absicht, den Prinz der Lebensreise durch dieses Jammerthal zu überheben, dieser aber, von gleichem menschenfreundlichen Wohlwollen beseelt, unterlief ihn, indem er seine Keule erhob, mit dem Schwerde, und wendete es mit prosektorischer Geschwindigkeit so herzhaft zwischen seinen Rippen um, daß er sogleich zu Boden stürzte, ehe er noch seinen wohlgemeinten Schlag anbringen konnte. Von seinem Falle erklangen die kristallenen Fenster des Schlosses, und der Boden erbebte mit solcher Beklommenheit, als rüttelte sein Herr Kollege sich unterm zitternden Aetna.

Z a t i m sprang ihm hurtig auf den Leib, zog sein Schwerd zwischen den Riesenrippen blutig heraus, und bohrte es mit sehr viel Behendigkeit in die Gurgel des Enackiden, welcher seine Seele sogleich in einem schwarzbraunen Blutstrom von sich gab.

An des Riesen Bärenfälle wischte der siegreiche Prinz sein Schwerd ab, warf es in die elfenbeinerne Scheide, und eilte nach dem nahen Schlosse.

Schnell öffneten sich die goldenen Thüren desselben, und ein Mädchen trat heraus, schön wie die wollustathmende Herzenslenkerin aus Paphos, schlank wie die keusche Geliebte des schönen Endymion, und dennoch voll und rund, wie des Alziden ewig lächelnde Gattin, die Mundschenkin im hohen Olymp. Ein schneeweißes Schleiergewand umfloß ihren Leib. Ihr goldenes Haar wallte geringelt, mit Blumen durchflochten, ihren Schwanenacken hinab, und einzelne Locken hoben sich mit ihrem Busen.

Zatim blieb staunend stehen. Lächelnd winkte sie ihm; ein Befehl, sich ihr zu nähern, den er sogleich verstund. Als er aber auf sie zu gieng, sprang sie schnell in das Schloß zurück, und schlug die goldenen Thüren hinter sich zu.

„Was ist das vor eine sonderbare Manier der Einladung?“ sprach Zatim bei sich selbst, bedachte nicht, daß jedes Territorium seine besonderen Gebräuche hat, und daß es in dem einen Lande eben sowohl eine simbolische Einladung

dung seyn kann, die Thüren hinter sich zuzuschlagen, als es in dem andern Lande gewöhnlich ist, bei der Bitte: hereinzukommen, die Thüren zu öffnen.

Er besann sich ein wenig, und klopfte dann an die geschlossene Thür.

Die Schöne, welche er schon gesehen hatte, öffnete ein Fenster und fragte mit lieblicher Stimme:

„Wer ist da?“

„Ein Ritter — antwortete Zatim — welchen der Zufall auf dieses Eiland gebracht hat.“

„Was beliebt?“

„Vor der Hand, Quartier, und eine Mahlzeit.“

Das Fenster flog zu, und Zatim setzte sich harrend bei der Thür nieder.

Bald kam ein Körbchen an einer goldnen Schnur von oben herab, und in demselben lagen auserlesene Speisen. Zatim leerte das Körbchen aus, welches schnell wieder hinauf gezogen wurde, und wollte eben die Speisen versuchen, als er von ohngefähr einen Blick auf den Spiegel seines bei ihm liegenden Schildes warf, und in demselben die Gestalt des weisen

Astonax gewahr würde, welcher ihm ein sehr verständliches Zeichen gab, nicht von den Speisen zu essen.

Zatim war hungrig, die Speisen waren lieblich anzuschauen, und doch sollte er nicht essen, das war ein schlimmer Zustand. Magen und Nase protestirten dagegen, aber der Prinz folgte dem Winke seines Beschützers, und warf die Speisen den Hügel hinab.

Um die Ecke des Schlosses kam ein Zwerg, mit einem Pokal und sprach:

„Trink! ehrlicher Rittersmann! es ist Chier Wein!“

Zatim sah in den Spiegel, und sein weiser Beschützer gab ihm ein Zeichen, nicht zu trinken. Er setzte den Pokal neben sich und trank nicht.

Zwerg. Warum trinkst Du nicht?

Zatim. Ich bin nicht durstig! — Sag mir doch, werde ich nicht in das Schloß kommen?

Zwerg. Hm! nachdem es nun kömmt!

Zatim. Wie verstehst Du das?

Zwerg. Ich darf mich nicht deutlicher erklären.

Zatim. Darfst Du mir auch nicht sagen, wo ich bin?

Zwerg. Du bist auf der Insel Jattos.

Zatim. In meinem Leben habe ich den Namen dieser Insel nicht nennen hören!

Zwerg. Das kann wohl seyn!

Zatim. Herrscht ein König hier?

Zwerg. Nein! — diese Insel gehört dem Zauberer Artrand, welcher dieselbe erst seit ein paar Jahren ins Meer geworfen hat. In diesem Schlosse, verwahrt er die schöne Prinzessin Karina, die Tochter seines Freundes, des Königs in Brinto —

Zatim. War es die, welche mit mir gesprochen hat?

Zwerg. Nein! das war nur eine ihrer Zofen.

Zatim. Sind ihre Zofen alle so schön?

Zwerg. Alle. — Aber die Prinzessin selbst solltet Ihr erst sehen! — Wenn Ihr einen Innbegriff aller Schönheiten sehen wollt, so müßt Ihr die Prinzessin Karina sehen. Aber —

Zatim. Nun? aber?

Zwerg. Sie ist aber von den Göttern hart gestraft. Eine sehr üble Gewohnheit macht sie verächtlich.

Zatim. Und die ist?

Zwerg. Sie speißt weiter nichts, als Menschenfleisch.

Zatim. Menschenfleisch?

Zwerg. Deswegen wird sie hier verwahrt, und deswegen hat der Zauberer Artrand, den Zugang zu ihr so sehr erschwert.— Alle Monate wird ein Mensch aus ihres Vaters Reiche hieher gebracht — er ißt — trinkt — versteht Ihr mich?

Zatim. Ich verstehe Dich —!

Zwerg. Nach der Mahlzeit schläft er ein, trinkt und ißt nie wieder, sondern — wird gegessen. Jetzt ist der Mensch, auf welchen sie wartet, schon einige Tage über die gewöhnliche Zeit, außengeblieben. Die Prinzessin ist sehr heishungerig — und — Seyd dem Himmel befohlen! Herr Ritter.

Der Zwerg gieng, Zatim goß den Schlaftrunk aus, und stellte Reflexionen an.

„Das ist alles recht gut! — sprach er bei sich selbst; aber ich bin hungerig, wie ein Wolf!"

Die schöne Zofe öffnete das Fenster.

„Habt Ihr gegessen und getrunken, Herr Ritter?"

„Ja!

„Ja! das habe ich!"

Sie verlies das Fenster, öffnete die Schloßthür, und nöthigte ihn hereinzukommen. — Zatim folgte ihr über einen schönen Saal in ein Zimmer. — Sie führte ihn zu einem Bette:

„Hier könnt Ihr ruhen."

„Schon gut!"

Zatim nahm dem Helm ab, legte sein Schild, seine Panzerhandschuh bei Seite, und warf sich auf das Bette — Die Zofe sah ihn mit einem bedeutenden Blicke an. Sie schien etwas auf dem Herzen zu haben, aber sie sagte kein Wort. Mit einem Seufzer verlies sie das Zimmer, und Zatim verstund sie gar wohl.

Kaum war die Zofe fort, als Zatim einen Tisch mit Speisen und Wein, ohne Geräusch aus der Erde kommen sah, welcher bei seinem Lager Platz nahm.

Hurtig schaute Zatim in seinen Spiegel, und die Worte in katayischer Sprache:

Iß und trink, was dir Astonax
sendet.

strahlten ihm wie den Schiffern das schöne Zwillingsgestirn, entgegen.

Er as und trank, und der Tisch verschwand.

Ein sanfter Schlaf wollte ihn eben überraschen, als er menschliche Stimmen in der Nähe vernahm. Er bedeckte sein Gesicht mit seiner rechten Hand, stellte sich, als wenn er schlief, und sah durch die Finger, wie eine Dame durch die durchbrochenen Kanten oder durch die Stäbe ihres Fächers, wenn es ihr beliebt, etwas zu sehen, und doch zu thun, als wenn sie es nicht säh.

Die Thür seines Zimmers wurde geöffnet, und eine Dame von übermenschlicher Schönheit trat herein. Ein himmelblaues Kleid umwallte ihren Leib; ihr braunes Haar flog zerstreut um ihre Rosenwangen, floß über ihren Liliennacken, und wiegte sich auf ihrem offenen Busen; ein Anblick, welcher unsern Schläfer alles Blut auf seine Wangen trieb. In der rechten Hand hatte sie ein großes Messer, in der linken, eine silberne Schüssel. Zatim vermutete gleich, daß dieses die schöne Menschenschlächterin Karina sey, und er betrog sich nicht in seinen Mutmasungen. Ihr folgten vier Zofen, alle mit Messern und silbernen Schüsseln. Die Zofe, welche dem Ritter das Zimmer angewiesen hatte, kam zuletzt, und ihr Tritt schien sehr schwankend zu seyn.

„Er

„Er ist gewappnet, sagte die Prinzessin; man muß ihn erst entwappnen, und dann will ich, ach! mit welcher Wonnelust! sein Herz suchen. Er muß ein schönes, großes Herz haben! o! das soll mir schmecken!“

Zatim dachte: laß Dir nicht zu früh gesegnete Mahlzeit wünschen.

Die Zofen legten Messer und Schüsseln ab, und nahten sich dem vermeinten Schläfer, ihn zu entwappnen.

„Entwappnet ihn nur, sagte die Prinzessin; ich will ihm einstweilen die Augen ausstechen und die Ohren abschneiden.“

„Sie haben, dachte Zatim, die Rechnung ohne Wirth gemacht, meine Schöne,“ und sprang, ehe sie sich ihm nahen konnte, vom Lager auf.

„Was ist das?“ schrie die Prinzessin, und blickte ihre Zofen mit fürchterlich rollenden Augen an.

Zatim, welcher vermutlich kein Komplimentirbuch gelesen hatte, oder es wenigstens in diesem Augenblicke für sehr unnötig hielt, galant zu seyn, sprang auf die Prinzessin zu, faßte sie bei den langen Haaren, und wand ihr

das

das Messer aus der Hand. Die Schüssel lies sie selbst fallen, und die Zofen entsprangen.

In dieser merkwürdigen Attitüde, begann Zatim mit viel Energie:

„Grausame Menschenmörderin!" mehr konnte er nicht sagen, und das, hatte Karina ihrer Schönheit zu verdanken, welche seine Zunge feßelte.

Es liesen sich hier sehr artige Betrachtungen über die Wirkung und Allgewalt der Schönheit, gelegentlich anbringen, welche aber blos deswegen wegbleiben, um den Fortgang der Geschichte nicht aufzuhalten.

Karina war, wie man leicht denken kann, sehr über die Wendung frappirt, welche ihr Vorhaben nahm — und sagte nicht ein Wort.

Zatim wickelte seine Hand aus ihren Haaren, und warf das Messer zum Fenster hinaus.

Karina stund mit großen Augen unbeweglich.

In dem Augenblick kam ein Zug mit Saitenspiel und Trompetenklang nach dem Schlosse zu, in dessen Mitte ein ganz weiß gekleideter Mensch gieng. Seine Hände waren gebunden,

und

und sein Haar war mit einem Zipressenkranze umschlungen.

Die Prinzessin sah den Zug, schrie: „Ha! mein Opfer!“ und flog aus dem Zimmer, die Treppe hinunter, vor das Schloß.

Zatim stürzte seinen Helm auf, zog seine Handschuhe an, nahm sein Schild und eilte ihr nach.

Der Anführer des Zugs nahte sich der Prinzessin und sprach:

„Erlauchte Prinzessin! Euer Herr Vater, dessen Lebensjahre sich stets verlängern mögen, schickt Euch einen Sklaven. Widrige Winde hielten uns ab, eher zu erscheinen.“

„Schon gut! sagte die Prinzessin und riß die Augen weit auf. Stoßt ohne Umstände den Sklaven nieder, daß ich meinen Hunger stille!“

Schnell sprang Zatim mit gezogenem Schwerde unter den Haufen, und ein einziger Hieb, welcher den Schädel eines Mohren spaltete, trieb die erschrockenen Knechte wie Spreu auseinander.

„Wer

„Wer es wagt, sich diesem Fremdling feindselig zu nahen, schrie er, der erwarte gleiches Schicksal mit diesem Mohren.“

Er sprach's und entfesselte die Hände des Schlachtopfers. Der Mensch warf sich vor ihm nieder und umfaßte dankend seine Knie.

Zatim hob ihn auf, führte ihn zu der Prinzessin, und sagte: „küsse die Hand meiner Braut!“

„Deiner Braut?“ fragte Karina mit flammenden Augen.

„Das bist Du, und diese Nacht, wirst Du mein Weib.“

„Nimmermehr Dein Weib!“

„Wenn Du Dich weigerst, bringe ich Dich um.“

Karina schwieg. — Zatim führte sie sträubend in das Schloß zurück, und voll Verwunderung folgten Knechte und Zofen, welche insgesamt des Ritters Verfahren billigten.

Mit viel Artigkeit nötigte Zatim die Prinzessin in ihrem Zimmer, sich mit ihm zu Tische zu setzen, weil eben eine Tafel aus der Erde auf-

aufstieg. Zatim erkannte sogleich den Tafeldecker Astonax in seinem Spiegel, und dieser gebot ihm zu essen.

Zatim reichte der Prinzessin einen gefüllten Becher, sie nahm ihn, setzte denselben aber hin und trank nicht.

Es wurde nicht ein Wort gesprochen. — Karina lehnte sich auf dem Soffa zurück, Thränen des Zornes entrollten ihren Augen, ihr Mund verzog sich, sie knirschte mit den Zähnen, und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

„Was fehlt, Euch schöne Braut?“ fragte Zatim ganz gelassen.

„Wer giebt Dir das Recht, fragte sie schluchzend, mich Braut zu nennen?“

„Ich gebe mir es selbst!“

„Ich verabscheue Dich!“

„Ich liebe Dich!“

„Ich kann Dich nicht lieben! mein Herz kennt keine Liebe!“

„Es muß sie kennen lernen.“

„Mach mich nicht rasend!“

„Bist

„Bist Du es nicht schon?

„Gieb mir Menschenfleisch!“

„Nie!“

„Der Hunger wird mich töden!“

„Besser Du stirbst, als daß Deine verwöhnte Lüsternheit noch Tausenden das Leben kostet.“

„Mein Vater wird die Schmach rächen, mit der Du mich quälst.“

„Ich will und kann meine Handlungen verantworten.“

„Ach! habe Mitleid mit mir!“

„Warum nicht?“

„Gieb mir Menschenfleisch, daß ich meinen schrecklichen Hunger stille.“

„Erzähle mir Deine Geschichte, sag mir, wer begünstigte Deinen verwöhnten Geschmack? woher ist er entstanden?“

„Ich bin die einzige Tochter des Königs in Brinto. Bei einer harten Krankheit verlobte man mich dem Dienste der Götter meines Vaterlandes. Ich genas, und wurde Priesterin.

sterin. Ewige Jungfrauschaft fordern die Götter von den Priesterinnen ihrer Altäre, meines Vaterlandes. Lieben darf keine Priesterin. — Ich sah einen jungen Mann — ich sah und liebte ihn. — Ich überschritt die Schranken meines Verhältnisses, und eilte in seine Arme. Wir wurden entdeckt. Es kostete dem Unglücklichen das Leben, daß er mich geliebt hatte. Mir legte das Orakel zu Büßung meiner Schuld die Strafe auf, das Herz des Geliebten zu speisen. Ach! wie schrecklich war diese Strafe! Die Götter strafen empfindlich! — Sie straften mich mit Heishunger nach Menschenfleisch so lange, wie des Orakels Ausspruch lautet: bis ein Spiegel mir mein Gesicht so vielfach zurück giebt, als ich Jahre meines Alters zähle. — Ach! wo befindet solch ein Spiegel sich in dieser Welt!

„Gewiß, auf meinem Schilde! — Jetzt sehe ich, daß Astonax der weise Freund meines Hauses, treulich sich meiner angenommen hat.“

Zatim ergriff sein Schild, Karina sah in den goldenen Spiegel, und achtzehnfach

gab er ihr, ihr holdes Angesicht zurück. — Ein inneres Erbeben hob ihren schönen Busen — sie sank in Zatims Arme. Sie as kein Menschenfleisch wieder; Zatim war glücklich in ihrem Besitz, Astonax und Artrand küßten sich freundschaftlich bei ihrer Verbindung, und Zatim regierte als ein guter König, über die Bewohner der schönen Insel Brinto bis in sein spätes Alter.

VIII.

Männertreue.

In Verona lebte vor sehr langer Zeit ein junger Mann, dem seine Eltern bei ihrem Absterben, nichts als einen guten Namen hinterlassen hatten. Das Unglück hatte ihn zum Freund der Musen gemacht, und diese Freundschaft mußte er sehr theuer bezahlen, denn es ist bekannt, daß die neun ewigen Jungfrauen keine allzustarken Leibrenten verschenken, und mit nichts, als mit Phantasie und Reimen, wenn's hoch kömmt, mit Nachruhm, lohnen und wuchern.

Luindo, so hies unser Dichter, war in seiner Lage ein großer Freund der Einsamkeit, entfernte sich von den Menschen, welche nichts für ihn als Neid und Mißgunst, oder Mit-

leid und Erbarmen, hatten, und vertraute sich und seine Klagen, lieber Bäumen und Felsen, als tauben Ohren seiner Mitgeschöpfe an.

Einst gieng er gegen Abend nachdenkend am Ufer des Flusses hin, und sah den Wellen nach, welche jede Blume, jedes Kraut das er denselben preis gab, schnell davon führten. Da hörte er hinter sich etwas rauschen. Er sah sich um, und sah eine schöne, junge Fischerin, welche auf ihn zukam. Ihre Arme waren blos, zum umspannen war ihre Taille, sie hatte ein niedliches Füschen und ihr Gewand hielt ihren schönen Busen kaum halb gefangen. In einem Netze trug sie Fische.

„Guten Abend, lieber Herr! sagte sie: noch so spät hier? — Ihr wart gar sehr in Gedanken, wie's schien; was dachtet Ihr denn?“

„Das kann ich Dir eigentlich selbst nicht recht sagen, liebes Mädchen.“

„Ihr seht so finster aus!“

„Der Zustand meines Gemüts, sucht seinen Spiegel auf meinem Gesicht.“

„Ihr seyd also mißvergnügt? — Das ist nicht gut!“

„Bist Du nie mißvergnügt?“

„Nein!

„Nein! — Ich wüste nicht, warum ich es seyn sollte!“

„Aber ich weis, warum ich es bin.“

„Dort ist meine Wohnung — wollt Ihr Fische mit mir essen, so wird es mir lieb seyn.“

„Lieb wird es Dir seyn?“

„Gewiß! — ich rede nie anders, als wie ich denke.“

„Ich wollte, ach! wie gerne, Fische mit Dir essen, aber sieh, es wird schon dunkel, und ich muß lange gehen, bis ich wieder in die Stadt komme.“

„Müßt Ihr denn in die Stadt?“

„Ich muß eben nicht, aber wo soll ich bleiben?“

„Bei mir, wenn Ihr wollt, und sonst keine Abhaltungen habt.“

„Wohnst Du ganz allein in jenem Hause?“

„Ganz allein! ein Hund ist mein einziger Hausgenosse. Wenn Euch die Einsamkeit behagt, so könnt ihr zu mir ziehen.“

Luindo wußte nicht was er reden, nicht was er von dem Abentheuer denken sollte, welches ihm aufsties, und ob er gleich ein Dichter war, fand er die Sache doch ein wenig sonderbar. — Inzwischen folgte er der

schönen Fischerin, willens, bei ihr zu übernachten.

Sie hatte Fische gefangen, sie fieng auch ein Herz. Ihre Anmut, ihre Ungezwungenheit und Schönheit bezauberte den tiefempfindenden Luindo, und der romantische Anstrich der Begebenheit, entzückte den zärtlichen Liebling der Musen.

Sie hatten abgespeist, und sezten sich, die angenehme Kühle zu geniesen, vor die Thür. Die schöne Fischerin, sie hies Lindaris, ergriff eine Laute, spielte und sang. Sie sang und spielte nicht vergebens. Luindo bewegte jedes Wort des Gesanges in seinem Herzen, und hingerißen von dem allmächtigen Gefühl, welches ihn bestürmte, wagte er es, ihr zu sagen: daß er sie liebe, und ewig lieben würde.

Lindaris. Und das sagst Du mir, ohne zu wissen, wer ich bin?

Luindo. Weis ich nicht, was Du bist?

Lindaris. Was denn?

Luindo. Eine reitzende, eine liebenswürdige Zauberin bist Du.

Lindaris. Fürchtest Du Dich nicht für Zauberinnen?

Luindo.

Luindo. Zauberinnen, wie Du, sind Engel.

Lindaris. Du liebst mich also wirklich? ohne Verstellung?

Luindo. Ach! könntest Du mein Herz sehen!

Lindaris. Männerherzen sollen nicht sonderlich anzuschauen seyn. Vater und Mutter starben, und liesen mich allein ohne Freund, und ohne Bekannte zurück.

Luindo. Ich will Dein Freund, Dein zärtlicher Gatte seyn!

Lindaris. Sie gaben mir die Warnung, mich für den Männern zu hüten. Die wenigsten, sollen es aufrichtig mit den Mädchen meinen. — Sieh, ich bin eine arme Fischerin. Außer diesem Häuschen habe ich wenig, und wenn ich nicht einen ehrlichen Fischer finde, der mich heuratet, so weis ich nicht, wie es mir in Zukunft gehen wird.

Luindo. Liebenswürdiges Mädchen! Geld und Gut habe ich nicht, aber ein Herz voll Liebe schlägt hier für Dich!

Lindaris. Hast Du noch nie geliebt?

Luindo. Ja, ich habe geliebt, aber noch nie so stark, als ich Dich jezt liebe.

Lindaris. Leg Dich nieder. Ich bin müde, und morgen sprechen wir mehr mit einander.

Sie führte Luindo in eine Kammer, in welcher ein reinliches Bettchen stand, wünschte ihm wohl zu ruhen, und verlies ihn.

Nach langen Hin- und Hersinnen über das sonderbare Abentheuer, schlief Luindo endlich ein, und als er erwachte, war es schon lange Tag.

Er kleidete sich an, und suchte vergebens im ganzen Hause die schöne Fischerin. — Er gieng ins Freie und sie kam ihm entgegen.

„Ich bin schon glücklich gewesen, und habe Fische gefangen. Als Du noch schliefst, war ich schon lange am Flusse. Heute gehe ich in die Stadt und verkaufe Fische. Willst Du mich diesen Abend wieder besuchen, so soll es mir lieb seyn.“

Luindo nahm Abschied von ihr, und gieng mit den sonderbarsten Gedanken und Träumen beschäftigt, nach Verona. — Er gieng auf den Fischmarkt, aber er sah seine Fischerin nicht. — Es wurde Abend; er eilte nach der Wohnung der schönen Lindaris.

Er

Er hörte sie auf der Laute spielen, er hörte sie singen. Sie sang:

Fische und Herzen,
so unbefangen!
Angeln und Netze,
sie bleiben hangen,
Fische und Herzen!

Liebe fängt Herzen
lockend im Garne.
Ach! arme Herzen,
hört es, ich warne:
fliehet die Netze!

Augen sind Angeln,
Netze sind Blicke!
jeder strahlt freundlich
daß er berücke,
zärtliche Herzen!

Luindo trat aus dem Gesträuche. Lindaris schien sich seiner Ankunft zu freuen.

Sie sprachen viel mit einander, sie sprachen von Liebe und ewiger Treue.

Liebesgespräche lassen sich besser hören, als lesen. Die geneigten Leser und schönen Leserinnen mögen durch ihre Phantasie, oder durch

wirk-

wirkliche Gespräche mit ihrer Liebschaft suppliren, was Lindaris und Lukndo mit einander sprachen, sich das alles wiederholen lassen, und selbst wiederholen, was der Dichter und die Fischerin sich alle Abende, acht Tage lang, wiederholt sagten, und doch es anzuhören nie überdrüßig wurden. Es gieng dem lieben Pärchen nicht allein wie allen Verliebten, sondern schier auch wie so manchem Publiko, welches eines theatralischen Schaugerichtes, auch bei täglicher Aufstellung, nie überdrüßig wird. Wir, haben blos ein: „Wohl bekomm's!“ preis zu geben.

Nach acht Tagen wurde weniger gesprochen, aber mehr empfunden, und was hindert's, daß ich es aufrichtig gestehe? Lukndo war in den Armen der schönen Lindaris so glücklich, als Hüon während des schrecklichen Sturms in den Armen der schönen Rezia, wie allbekannt ist.

Nun kamen Gespräche, über Treue und Beständigkeit, zum Vorschein, und unter die seligen Freuden der Liebe, mischte sich das Nachdenken über ihre ärmliche Lage.

„Ach! Luindo! — seufzte Lindaris; — so wenig ich den Gedanken ertragen kann, so gewiß ist es doch, daß Du die arme Fischerin

ver-

vergessen wirst, wenn Dir Liebesglück bei einer reichen Schönen, lächeln wird."

„Fürchte nichts, Lindaris!"

„Dein Trübsinn —"

„Unsere Lage!"

„Ach! das ist es eben, was mich bekümmert, was Dich mir zu entreißen droht."

„Nichts wird mich Dir, nichts Dir meine Liebe entreissen, als der Tod!"

„Erfülle Dein Versprechen, wenn Du mich nicht unglücklich machen willst!"

Einige Monate eilten vorüber. Die Zeit des reichlichen Fischfangs, war vorbei. Luindo hatte kein Geld, Lindaris löste nichts aus verkauften Fischen; der Mangel drückte sie hart. Die Zaubermacht der Küsse, verscheuchte nicht den Hunger, welcher ihren Magen quälte, nicht den Gram und Kummer, welcher über ihrer Seele brütete.

„Wir werden uns trennen müssen! seufzte Lindaris. — Ich werde Dienste suchen —"

„Finde sie und werde glücklicher, als Du in meinen Armen werden kannst.“

„Willst Du mich nicht vergessen?“

„Nie! —“

„Wirst Du mich immer lieben?“

„Bei allen, was mir und Dir heilig ist, schwöre ich Dir —“

„Nein! ich will keine Schwüre. Wort und Hand, sind mir genug. — Morgen will ich in das nächstgelegene Städtchen gehen, und Dienste suchen. Uebermorgen sehen wir uns wieder.“

Luindo kam nach Hause. Seine Wirthin sagte ihm, es sey ein alter Mann da gewesen, welcher sehr angelegentlich nach ihm gefragt habe, und wieder kommen wolle. — Er kam auch.

„Luindo!“ — schrie der Alte, und fiel ihm bei seinem Eintritt in das Zimmer, so unvermutet um den Hals, wie ein todgeglaubter Liebhaber, welcher aus Palästina in Pilgerkleidern zurückkömmt, seiner Herzgeliebten, in

Schau-

Schauspielen und Balladen, ohne daß Zauberei ins Spiel kömmt.

Luindo, wußte nicht wie ihm geschah. — Der Alte fuhr fort zu reden:

„Ach! lieber Neffe! Du warst drei Jahr alt, als ich Dich zum letztenmal auf meinem Schoose schauckelte. — Hat Dir Dein Vater nie etwas von seinem Bruder Alkantor erzählt?“

Luindo. Oft!

Alkantor. Der bin ich!

Luindo. Aber mein Vater glaubte, sein Bruder sey in einem Schiffbruche umgekommen.

Alkantor. Das glaubte er, aber Du siehst, daß es nicht wahr ist. Ich lebe noch, ich umarme Dich! — Wir kamen in Feindschaft aus einander, ich und Dein Vater. Ich habe ihm vergeben, habe alles vergessen, kam ihn aufzusuchen, ihn glücklich zu machen, und er ist tod. — Dich will ich glücklich machen, weil er nicht mehr lebt. Ich wohne auf der Insel Kreta, wohin ich mich nach einem

Schiffbruche rettete. Eine reiche Heurat, glückliche Handlungsgeschäfte, haben mich zu einem der reichsten Männer gemacht. Meine Frau, ist tod. Ich habe eine einzige Tochter. Diese und mein Vermögen, sollst Du haben. Deiner Armut gieb den Abschied, Du sollst ein reicher Mann, und der Mann des schönsten Weibes in Kreta, werden. — Morgen reisen wir ab.

„Reiste Luindo mit seinem Onkel?“ fragen die Leser.

„Ja, er reiste mit ihm.“

„Und vergas seine Schwüre und seine Lindaris?“

„Alles vergaß er, und reiste mit seinem Onkel ab.“

Nach Ursachen darf man nicht fragen. Es gieng dem guten Luindo eben so, wie der zärtlichen Eulalia, der Heldin des Schauspiels: Menschenhaß und Reue; Sie konnte keine Ursachen ihrer Handlungen angeben, Ihr Betragen war ihr selbst unerklärbar. Damit entschuldigte sich diese, damit entschuldigte

sich

sich auch Luindo. — Sein Onkel gab ihm das Porträt seiner Tochter, und er, wünschte sich das Original bald näher kennen zu lernen.

Sie reisten ab, um in Livorno zu Schiffe zu gehen. — Den zweiten Tag nach ihrer Abreise, kehrten sie in einem kleinen Städtchen, in einem artigen Gasthofe ein. Die Wirthin, war noch artiger. Sie glich der schönen Lindaris auf's Haar.

Luindo ängstigte sich sehr, als er einen Spiegel sah, in welchem er sein unverzeihliches Betragen in so lebhaften Farben erblickte.

Sie reisten weiter und er wurde wieder ruhiger.

Drei Tagereisen von Livorno zerbrach ihr Wagen. Der Onkel wollte nicht auf die Ausbesserung desselben warten, und kaufte einen neuen Wagen, welchen eine artige, junge Wittwe zu verkaufen hatte. — Und diese artige, junge

Wittwe, glich der schönen Lindaris auf's Haar.

Luindo ängstigte sich sehr, aber er wurde ruhiger, als die Reise weiter gieng.

Etliche Stunden von Livorno wurden sie von einem heftigen Gewitter überfallen. Zum Glück erreichten sie eine Fischerhütte, in welche sie eilten, und Schutz gegen das Ungewitter suchten. Ein gutwilliges Ehepaar und eine schöne junge Fischerin, nahmen sie freundlich auf. Und die junge Fischerin, glich der schönen Lindaris auf's Haar.

Der Sturm tobte, der Donner rollte fürchterlich, flammende Blitze theilten den schwarzen Horizont. Luindo sas in einer Ecke, und starrte die junge Fischerin an.

„Ueberall, sprach er bei sich selbst, verfolgt mich das Bild des Mädchens, welches ich hintergieng. Ist es Täuschung meiner Phantasie,

oder

oder der Spiegel der Vergelterin; Rache! — Ach! arme Lindaris! Du bist von mir verlassen! was Du immer wähntest, ist geschehen. — Unglückliches Mädchen! wo wirst du jetzt jammern, Deine Hände zerringen, Deine Augen roth weinen, und mich verfluchen!"

Der Sturm lies nach, der Himmel wurde heiter — sie reisten weiter, kamen nach Livorno, und Luindo wurde ruhiger.

Sie trafen ein segelfertiges, nach Kreta bestimmtes Schiff an, welches sie bestiegen.

Zwei Tage schwebten sie auf der See eilig dahin. Am dritten Tage, erhob sich ein Sturm.

Der scharfe Nordwind rannn mit schnellem
Flug hin über glatte Wellen,
sie thürmten sich zu Bergen auf und sanken
zu tiefen Thälern schnell herab;
auf Felsenspitzen schien das Schiff zu wanken,
und sank in düstrer Wellen Grab.

Der Tag war ohne Tagen;
die Sonne floh. Im Schiff erscholl ein banges Klagen.
Die Wellen brachen laut mit Toben
sich an dem schwachen Kiel,
die Winde trieben mit dem Schiff' ihr Spiel,
und Blitze senkten sich von oben
aus dunkler Nacht herab.

Luindo dachte an die verlassene Lindaris. In seiner Brust stürmte es heftig Seine Klagen verwehten die Stürme, und seine Thränen mischten sich mit der salzichten Wellenflut.

Ein heftiger Blitz, ein schrecklicher Donnerschlag, das Schiff sties gegen einen Felsen, und fuhr von einander.

Eine Welle warf Luindo auf ein Bret, eine andere, halb tod an den Felsen.

Als er zu sich kam, sah er sich allein am schroffen Gestade. Der Himmel war helle, er

sah

sah weder Menschen, noch des Schiffes Trümmern. —

Ein Weib trat aus dem Gebüsch — es war die schöne Lindaris.

„Unglücklicher! begann sie. Sieh, dahin hat Dich, Deine Treulosigkeit gebracht! — Mich hast Du verlassen, ohne zu wissen, was Du thatest. Lindaris, das Mädchen, welches Dich mit grenzenloser Zärtlichkeit liebte, war keine arme Fischerin. Die Fee Argentine, hat Dich geliebt, und würde Dich unaussprechlich glücklich gemacht haben, hättest Du Probe gehalten. Der Onkel war eine Erscheinung. Du hast keinen Onkel mehr, und er hat keine reiche, schöne Tochter, welche Dich wankelmütig machte. Alles begegnete Dir nur durch meine Veranstaltung. Dreimal zeigte ich mich Dir, in Gestalt der Unglücklichen, welche Dich so zärtlich liebte. Du wurdest nicht von ihrer Lage gerührt, Du kehrtest nicht reu-

voll zu ihr zurück. — Ein Phönix, von welchen man spricht, den man aber niemals sah, ist Männertreue. — Sterben sollst Du nicht, aber nie wird Dich treue Liebe beglücken. — Du sahst mich nur als Lindaris, sieh mich jetzt als Argentine."

Im Lichtglanze erschien ihm die reitzende Fee, entschwand seinen Augen, und nimmer sah er sie wieder.

Innhalt.

I. Das Schloß und der Ring. Seite 1

II. Die weibliche Schlange. 55

III. Die Eier. 79

IV. Die Puppe. 111

V. Der Schweif und die Pranke. 173

VI. Der Marmorthurm. 197

VII. Der Spiegel. 225

VIII. Männertreue. 259

Ver=

Verbesserungen.

S. 4. Z. 21. statt Dem, lies Den.
S. 5. Z. 5. nach dem Worte: Geschlecht, setze das Wort: gehabt, hinzu.
S. 12. Z. 13. st. suchre, l. suchte.
S. 17. Z. 6. st. von, l. vor.
— — Z. 14. st. dem, l. den.
S. 44. Z. 7. st. ihm den, l. ihn dem.
S. 73. Z. 15. st. Germeta, l. Gormeta.
S. 102. Z. 6. st. nämlichen, l. nemlichen.
S. 113. Z. 1. st. hündert, l. duzzend.
S. 124. Z. 21. st. sollte, l. soll.
S. 130. Z. 19. st. gereingt, l. gereinigt.
S. 137. Z. 6. st. welche, l. welches.
S 183. Z. 15. st. welch l. welche.
S. 227. Z. 7. st. er, l. her.
S. 233. Z. 15. st. läßt, l. laßt.

Kleinere, übersehene Fehler, werden die Leser gütigst selbst zu verbessern gebeten,

Verlags-Catalogus
von
Hans Jacob Matthießen
in Hamburg, 1790.

Wilhelm von Althaus, oder: so geht's in Deutschland zu, 2 Theile, 8. 1789. 1 Rthlr.

Anecdoten und Characterzüge zur Veredlung des Herzens, 8. 1787. 3 Gr.

Neues Hamburgisches Archiv zur Verbreitung nützlicher und angenehmer Kenntnisse ꝛc. 6 Hefte, 8. 1789. 1 Rthlr. 12 Gr.

Die Ausbreitung des Christenthums, aus natürlichen Ursachen. Ein Fragment aus dem Engl. des Hrn. Eduards Gibbons übersetzt, und mit einer kurzen Prüfung begleitet, 8. 1788. 12 Gr.

Leben Calvins und Bezas, aus dem Französischen des Hrn. Senebier, übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein, 8. 1789. 10 Gr.

Lebensscenen, vielleicht auch aus der wirklichen Welt, nebst einigen andern Aufsätzen, 2 Abtheilungen, 8. 1789. 12 Gr.

Schlüssel des Buchs: Irrthümer und Wahrheit, oder Rückweis des Menschen zu dem allgemeinen Princip der Vernunft, von ei-

nem bekannten Schlosser. gr. 8. 1790. auf holländ. Papier 12 Gr. auf Druckp. 10 Gr.

J. C. Sinapius Briefe für Kaufleute, nebst einer Abhandlung von Wechselbriefen, neue vermehrte Auflage, 8. 1782. 16 Gr.

(Es ist dafür gesorgt, daß weder dieses Buch noch die dazu gehörigen in Kupfer gestochenen Wechselbriefe fehlen wird.)

Wilhelm von Sorgenfrey, oder die Folgen des Romanlesens, 8. 1789. 3 Gr.

Vater-Freuden- und Leiden, dargestellt in einem Familien-Gemählde von 5 Aufzügen, 8. 1789 5 Gr.

Ueber Wahrheit und Irrthum — Ein nothwendiger Nachtrag zu der Schrift: Ueber Aufklärung, 8. 1788. 6 Gr.

Wöchentliche Unterhaltungen für Jünglinge und Mädchen, 1stes Bändchen, 8. 1787. Schreibpapier 10 Gr.

Dasselbe Druckpapier 8 Gr.

Was ist, oder vielmehr, was soll die Maurerey für uns seyn? Eine Rede bey Gelegenheit der Einweihung eines neuen Logensaals, den 26 Nov 1789. gehalten, in der Loge Ferdinand zum Felsen, in Hamburg, von Br. Redner, F. W. von Schütz, 8 1790 2 Gr.

Zauberromane. Von dem Verfasser der Szenen in Paris, mit einer Titelvignette und einem Kupfer, 8 1790

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vulpius, Christian August,

Zauberromane

Hamburg 1790

P.o.germ. 1540 qs
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122482-7
VD18 14756439-001